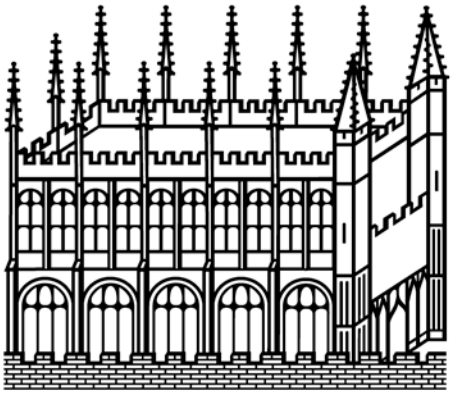


Bodleian Libraries

UNIVERSITY OF OXFORD

This book is part of the collection held by the Bodleian Libraries and scanned by Google, Inc. for the Google Books Library Project.

For more information see:

http://www.bodleian.ox.ac.uk/dbooks

This work is licensed under a Creative Commons Attribution-NonCommercial-ShareAlike 2.0 UK: England & Wales (CC BY-NC-SA 2.0) licence.

7/E 69

2 vols
20/-

~~UNS 160 G 14~~

TAYLOR INSTITUTION

DOMINUS ILLUMINATIO MEA

Vet. Ger. II A. 57

Geſchichte des Fräuleins von Sternheim.

Von einer Freundin derſelben aus Original-Papieren und andern zuverläßigen Quellen gezogen.

Herausgegeben von

C. M. Wieland.

Erſter Theil.

Bern, 1773.
Verlegts Beat Ludwig Walthard,
und zu finden
in Amſterdam
bey Johannes Schreuder.

INSTITUTION
LIBR

An

D. F. G. R V.***.

Erſchrecken Sie nicht, meine Freundinn, anſtatt der Handſchrift von Ihrer Sternheim eine gedruckte Copey zu erhalten, welche Ihnen auf einmal die ganze Verrätherey entdeckt, die ich an Ihnen begangen habe. Die That ſcheint beym erſten Anblick unverantwortlich. Sie vertrauen mir unter den Roſen der Freundſchaft ein Werk Ihrer Einbildungskraft und Ihres Herzens an, welches bloß zu Ihrer eigenen Unterhaltung aufgeſetzt worden war. „Ich „ſende es Ihnen, (ſchreiben Sie mir) damit Sie „mir von meiner Art zu empfinden, von dem „Geſichtspunct, woraus ich mir angewöhnt habe, „die Gegenſtände des menſchlichen Lebens zu be„urtheilen, von den Betrachtungen, welche ſich „in meiner Seele, wenn ſie lebhaft gerührt iſt,

„zu entwickeln pflegen, Ihre Meynung ſagen,
„und mich tadeln, wo Sie finden, daß ich un-
„recht habe. Sie wiſſen, was mich veranlaßt
„hat, einige Nebenſtunden, die mir von der
„Erfüllung weſentlicher Pflichten übrig blieben,
„dieſer Gemüths-Erholung zu wiedmen. Sie
„wiſſen, daß die Ideen, die ich in dem Cha-
„racter und in den Handlungen des Fräuleins
„von Sternheim und ihrer Aeltern auszuführen
„geſucht habe, immer meine Lieblings-Ideen
„geweſen ſind; und womit beſchäftigt man ſeinen
„Geiſt lieber, als mit dem, was man liebt?
„Ich hatte Stunden, wo dieſe Beſchäftigung
„eine Art von Bedürfniß für meine Seele war.
„So entſtund unvermerkt dieſes kleine Werk,
„welches ich anfieng und fortſetzte, ohne zu wiſ-
„ſen, ob ich es würde zum Ende bringen können,
„und deſſen Unvollkommenheiten Sie ſelbſt nicht
„beſſer einſehen können, als ich ſie fühle. Aber
„es iſt nur für Sie und mich —— und, wenn
„Sie, wie ich hoffe, die Art zu denken und zu
„handeln dieſer Tochter meines Geiſtes gutheiſſen,
„für unſre Kinder beſtimmt. Wenn dieſe durch
„ihre Bekanntſchaft mit jener in tugendhaften
„Geſinnungen, in einer wahren, allgemeinen
„thätigen Güte und Rechtſchaffenheit geſtärket

„wür-

„würden, — welche Wolluſt für das Herz „Ihrer Freundinn! „ — So ſchrieben Sie mir, als Sie mir Ihre Sternheim anvertrauten; — und nun, meine Freundinn, laſſen Sie uns ſehen, ob ich Ihr Vertrauen beleidiget, ob ich wirklich ein Verbrechen begangen habe, da ich dem Verlangen nicht widerſtehen konnte, allen tugendhaften Müttern, allen liebenswürdigen jungen Töchtern unſrer Nation ein Geſchenke mit einem Werke zu machen, welches mir geſchickt ſchien, Weisheit und Tugend, — die einzigen großen Vorzüge der Menſchheit, die einzigen Quellen einer wahren Glückſeligkeit — unter Ihrem Geſchlechte, und ſelbſt unter dem meinigen, zu befördern.

Ich habe nicht vonnöthen, Ihnen von dem ausgebreiteten Nutzen zu ſprechen, welchen Schriften von derjenigen Gattung, worunter Ihre Sternheim gehöret, ſtillen können, wofern ſie gut ſind. Alle Vernünftigen ſind über dieſen Punct Einer Meynung, und es würde ſehr überflüſſig ſeyn, nach allem, was Richardſon, Fielding und ſo viele Andere hierüber geſagt haben, nur ein Wort zur Beſtätigung einer Wahrheit, an welcher niemand zweifelt, hinzu zu ſetzen. Eben ſo gewiß iſt es, daß unſre Nation noch weit entfernt iſt, an Original-Werken dieſer Art,

welche zugleich unterhaltend und geſchickt ſind, die Liebe der Tugend zu befördern, Ueberfluß zu haben. Sollte dieſe gedoppelte Betrachtung nicht hinlänglich ſeyn, mich zu rechtfertigen? Sie werden, hoffe ich, verſucht werden, dieſer Meynung zu ſeyn, oder wenigſtens mir deſto leichter verzeihen, wenn ich Ihnen ausführlicher erzähle, wie der Gedanke, Sie in eine Schriftſtellerin zu verwandeln, in mir entſtanden iſt.

Ich ſetzte mich mit allem Phlegma, welches Sie ſeit mehrern Jahren an mir kennen, hin, Ihre Handſchrift zu durchleſen. Das Sonderbare, ſo Sie gleich in den erſten Blättern der Mutter Ihrer Heldin geben, war, meinem beſondern Geſchmack nach, geſchickter, mich wider ſie, als zu ihrem Vortheil einzunehmen. Aber ich las fort, und alle meine kaltblütige Philoſophie, die ſpäte Frucht einer vieljährigen Beobachtung der Menſchen und ihrer gränzenloſen Thorheit, konnte nicht gegen die Wahrheit und Schönheit Ihrer moraliſchen Schilderungen aushalten; mein Herz erwärmte ſich; ich liebte Ihren Sternheim, ſeine Gemahlinn, ſeine Tochter, und ſogar —— ſeinen Pfarrer, einen der würdigſten unter allen Pfarrern, die ich jemals kennen gelernt habe. Zwanzig kleine Mißtöne, welche der ſonderbare

und an das Enthuſiaſtiſche angränzende Schwung in der Denkensart Ihrer Sternheim mit der meinigen macht, verlohren ſich in der angenehmſten Uebereinſtimmung ihrer Grundſätze, ihrer Geſinnungen und ihrer Handlungen mit den beſten Empfindungen und mit den lebhafteſten Ueberzeugungen meiner Seele. Möchten doch, ſo dacht ich bey hundert Stellen, möchten meine Töchter ſo denken, ſo handeln lernen, wie Sophie Sternheim! Möchte mich der Himmel die Glückſeligkeit erfahren laſſen, dieſe ungeſchminkte Aufrichtigkeit der Seele, dieſe ſich immer gleiche Güte, dieſes zarte Gefühl des Wahren und Schönen, dieſe aus einer innern Quelle ſtammende Ausübung jeder Tugend, dieſe ungeheuchelte Frömmigkeit, welche anſtatt der Schönheit und dem Adel der Seele hinderlich zu ſeyn, in der ihrigen ſelbſt die ſchönſte und beſte aller Tugenden iſt, dieſes zärtliche, mitleidsvolle, wohlthätige Herz, dieſe geſunde, unverfälſchte Art von den Gegenſtänden des menſchlichen Lebens und ihrem Werthe, von Glück, Anſehen und Vergnügen zu urtheilen, —— Kurz, alle Eigenſchaften des Geiſtes und Herzens, welche ich in dieſem ſchönen moraliſchen Bilde liebe, dereinſt in dieſen liebenswürdigen Geſchöpfen ausgedrückt zu ſehen, welche

ſchon in ihrem kindiſchen Alter die ſüßeſte Wolluſt meiner itzigen, und die beſte Hoffnung meiner künftigen Tage ſind! Indem ich ſo dachte, war mein erſter Einfall, eine ſchöne Abſchrift von Ihrem Manuſcripte machen zu laſſen, um in einigen Jahren unſrer kleinen Sophie (denn Sie ſind ſo gütig, ſie auch die Ihrige zu nennen) ein Geſchenke damit zu machen; — und wie erfreute mich der Gedanke, die Empfindungen unſerer vieljährigen, wohlgeprüften und immer lauter befundenen Freundſchaft auch durch dieſes Mittel auf unſere Kinder fortgeſlanzt zu ſehen! An dieſen Vorſtellungen ergötzte ich mich eine Zeit lang, als mir, eben ſo natürlicher Weiſe, der Gedanke aufſtieigen mußte: Wie manche Mutter, wie mancher Vater lebt itzt in dem weiten Umfang der Provinzen Germaniens, welche in dieſem Augenblicke ähnliche Wünſche zum Beſten eben ſo zärtlich geliebter, eben ſo hoffnungsvoller Kinder thun! Würde ich dieſen nicht Vergnügen machen, wenn ich ſie an einem Gute, welches durch die Mittheilung nichts verliehrt, Antheil nehmen ließe? Würde das Gute, welches durch das tugendhafte Beyſpiel der Familie Sternheim gewirkt werden kann, nicht dadurch über Viele ausgebreitet werden? Iſt es nicht unſre Pflicht, in einem ſo wei-

ten Umfang als möglich Gutes zu thun? Und wie viele edelgesinnte Personen würden nicht durch dieses Mittel den würdigen Character des Geistes und des Herzens meiner Freundinn kennen lernen, und, wenn Sie und ich nicht mehr sind, ihr Andenken segnen! — Sagen Sie mir, meine Freundinn, wie hätte ich, mit dem Herzen, welches Sie nun so viele Jahre kennen, und unter allen meinen äusserlichen und innerlichen Veränderungen immer sich selbst gleich befunden haben, solchen Vorstellungen widerstehen können? Es war also sogleich bey mir beschlossen, Copeyen für alle unsre Freunde und Freundinnen, und für alle, die es seyn würden, wenn sie uns kennten, machen zu lassen; ich dachte so gut von unsern Zeitgenossen, daß ich eine große Menge solcher Copeyen nöthig zu haben glaubte; und so schickte ich die meinige an meinen Freund Reich, ihm überlassend, deren so viele zu machen, als ihm selbst belieben würde. Doch nein! So schnell gieng es nicht zu. Bey aller Wärme meines Herzens blieb doch mein Kopf kalt genug, um alles in Betrachtung zu ziehen, was vermögend schien, mich von meinem Vorhaben abzuschrecken. Niemals, daß ich wüßte, hat mich das Vorurtheil für diejenige, die ich liebe, gegen ihre Mängel blind gemacht. Sie

kennen dieſe Eigenſchaft an mir, und Sie ſind eben ſo wenig fähig zu erwarten, oder nur zu wünſchen, daß man Ihnen ſchmeicheln ſoll, als ich geneigt bin, gegen meine Empfindung zu reden. Ihre Sternheim, ſo liebenswürdig ſie iſt, hat als ein Werk des Geiſtes, als eine dichteriſche Compoſition, ja nur überhaupt als eine deutſche Schrift betrachtet, Mängel, welche den Auspfeiffern nicht verborgen bleiben werden. Doch dieſe ſind es nicht, von denen ich mich in ihrem Namen fürchte. Aber die Kunſtrichter auf der einen Seite, und auf der andern die eckeln Kenner aus der Claſſe der Weltleute, —— ſoll ich Ihnen geſtehen, meine Freundinn, daß ich nicht gänzlich ohne Sorgen bin, wenn ich daran denke, daß Ihre Sternheim durch meine Schuld dem Urtheil ſo vieler Perſonen von ſo unterſchiedlicher Denkensart ausgeſtellt wird? Aber hören Sie, was ich mir ſelbſt ſagte, um mich wieder zu beruhigen. Die Kunſtrichter haben es, in Abſicht alles deſſen, was an der Form des Werkes und an der Schreibart zu tadeln ſeyn kann, lediglich mit mir zu thun. Sie, meine Freundinn, dachten nie daran, für die Welt zu ſchreiben, oder ein Werk der Kunſt hervorzubringen. Bey aller Ihrer Beleſenheit in den beſten Schriftſtellern verſchie-

ſchiedener Sprachen, welche man leſen kann ohne gelehrt zu ſeyn, war es immer Ihre Gewohnheit, weniger auf die Schönheit der Form als auf den Werth des Innhalts aufmerkſam zu ſeyn; und ſchon dieſes einzige Bewußtſeyn würde Sie den Gedanken, für die Welt zu ſchreiben, allezeit haben verbannen heiſſen. Mir, dem eigenmächtigen Herausgeber Ihres Manuſcripts, wäre es alſo zugekommen, den Mängeln abzuhelfen, von denen ich ſelbſt erwarte, daß ſie den Kunſtrichtern, wo nicht anſtößig ſeyn, doch den Wunſch, ſie nicht zu ſehen, abdringen könnten. Doch, indem ich von Kunſtrichtern rede, denke ich an Männer von feinem Geſchmack und reifem Urtheil; an Richter, welche von kleinen Flecken an einem ſchönen Werke nicht beleidiget werden, und zu billig ſind, von einer freywillig hervorgekommenen Frucht der bloßen Natur, und von einer durch die Kunſt erzogenen, mühſam gepflegeten Frucht (wiewohl, was den Geſchmack anbetrift, dieſe nicht ſelten jener den Vorzug laſſen muß,) einerley Vollkommenheit zu fodern. Solche Kenner werden vermuthlich, eben ſo wohl wie ich, der Meynung ſeyn, daß eine moraliſche Dichtung, bey welcher es mehr um die Ausführung eines gewiſſen lehrreichen und intereſſanten Haupt-

characters, als um Verwicklungen und Entwicklungen zu thun iſt, und wobey überhaupt die moraliſche Nützlichkeit der erſte Zweck, die Ergötzung des Leſers hingegen nur eine Nebenabſicht iſt, einer künſtlichen Form um ſo eher entbehren könne, wenn ſie innerliche und eigenthümliche Schönheiten für den Geiſt und das Herz hat, welche uns wegen des Mangels eines nach den Regeln der Kunſt angelegten Plans und überhaupt alles deſſen, was unter der Benennung Autors-Künſte begriffen werden kann, ſchadlos halten. Eben dieſe Kenner werden, (oder ich müßte mich ſehr betrügen,) in der Schreibart des Fräuleins von Sternheim eine gewiſſe Originalität der Bilder und des Ausdrucks und eine ſo glückliche Richtigkeit und Energie des letztern, oft gerade in Stellen, mit denen der Sprachlehrer vielleicht am wenigſten zufrieden iſt, bemerken, welche die Nachläßigkeit des Stils, das Ungewöhnliche einiger Redensarten und Wendungen, und überhaupt den Mangel einer vollkommenen Abglättung und Rundung, — einen Mangel, dem ich nicht anders als auf Unkoſten deſſen, was wir eine weſentliche Schönheit der Schreibart meines Freundes ſchien, abzuhelfen gewußt hätte, — reichlich zu vergüten ſcheinen. Sie werden

die

die Beobachtung machen, daß unſre Sternheim, ungeachtet die Vortheile ihrer Erziehung bey aller Gelegenheit hervorſchimmern, dennoch ihren Geſchmack und ihre Art zu denken, zu reden, und zu handeln, mehr der Natur und ihren eigenen Erfahrungen und Bemerkungen, als dem Unterricht und der Nachahmung zu danken habe; daß es eben daher komme, daß ſie ſo oft anders denkt und handelt, als die meiſten Perſonen ihres Standes; daß dieſes Eigene und Sonderbare ihres Characters, und vornehmlich der individuelle Schwung ihrer Einbildungskraft natürlicher Weiſe auch in die Art ihre Gedanken einzukleiden, oder ihre Empfindungen auszudrücken einen ſtarken Einfluß haben müſſe, und daß es eben daher komme, daß ſie für einen Gedanken, den ſie ſelbſt gefunden hat, auch ſelbſt auf der Stelle einen eigenen Ausdruck erfindet, deſſen Stärke der Lebhaftigkeit und Wahrheit der anſchauenden Begriffe angemeſſen iſt, aus welchen ſie ihre Gedanken entwickelt: — und ſollten die Kenner nicht geneigt ſeyn, mit mir zu finden, daß eben dieſe völlige Individualiſierung des Characters unſrer Heldin einen der ſeltenſten Vorzüge dieſes Werkes ausmacht, gerade denjenigen, welchen die Kunſt am wenigſten, und gewiß nie ſo glück-

lich

lich erreichen würde, als es hier, wo die Natur gearbeitet hat, geſchehen iſt? Kurz, ich habe eine ſo gute Meynung von der feinen Empfindung der Kunſtrichter, daß ich ihnen zutraue, ſie werden die Mängel, wovon die Rede iſt, mit ſo vielen, und ſo vorzüglichen Schönheiten verwebt finden, daß ſie es mir verdenken würden, wenn ich das Privilegium der Damen, welche keine Schriftſtellerinnen von Profeſſion ſind, zum Vortheil meiner Freundinn geltend machen wollte. Und ſollten wir uns etwan vor dem feinen und verwöhnten Geſchmacke der Weltleute mehr zu fürchten haben, als vor den Kunſtrichtern? In der That, die Singularität unſrer Heldinn, ihr Enthuſiasmus für das ſittliche Schöne, ihre beſondern Ideen und Launen, ihre ein wenig eigenſinnige Prädilection für die Milords und alles, was ihnen gleich ſieht, und aus ihrem Lande kommt, und, was noch ärger iſt, als dies alles, der beſtändige Contraſt, den ihre Art zu empfinden, zu urtheilen und zu handeln mit dem Geſchmack, den Sitten und Gewohnheiten der großen Welt macht, ſcheint ihr nicht die günſtige Aufnahme in der letztern vorherzuſagen. Gleichwohl gebe ich noch nicht alle Hofnung auf, daß ſie nicht, eben darum, weil ſie eine Erſcheinung iſt, un-

ter dem Namen der liebenswürdigen Grillenfängerin, anſehnliche Eroberungen ſollte machen können. In der That, bey aller ihrer moraliſchen Sonderlichkeit, welche zuweilen nahe an das Uebertriebene, oder was einige Pedanterey nennen werden, zu gränzen ſcheint, iſt ſie ein liebenswürdiges Geſchöpfe; und wenn auf der einen Seite ihr ganzer Character mit allen ihren Begriffen und Grundſätzen als eine in Handlung geſetzte Satyre über das Hofleben und die große Welt angeſehen werden kann: ſo iſt auf der andern eben ſo gewiß, daß man nicht billiger und nachſichtlicher von den Vorzügen und von den Fehlern der Perſonen, welche ſich in dieſem ſchimmernden Kreiſe bewegen, urtheilen kann als unſre Heldin. Man ſieht, daß ſie von Sachen ſpricht, welche ſie in der Nähe geſehen hat, und daß die Schuld weder an ihrem Verſtand noch an ihrem Herzen liegt, wenn ſie in dieſem Lande, wo die Kunſt die Natur gänzlich verdrungen hat, alles unbegreiflich findet, und ſelbſt allen unbegreiflich iſt.

Vergeben Sie mir, meine Freundinn, daß ich Ihnen ſo viel über einen Punct, worüber Sie Urſache haben, ſehr ruhig zu ſeyn, vorſchwatze.

Es giebt Perſonen, bey denen es gar niemals eine Frage ſeyn ſoll, ob ſie auch gefallen werden; und ich müßte mich auſſerordentlich irren, wenn unſre Heldin nicht in dieſe Claſſe gehörte. Die naive Schönheit ihres Geiſtes, die Reinigkeit, die unbegränzte Güte ihres Herzens, die Richtigkeit ihres Geſchmacks, die Wahrheit ihrer Urtheile, die Scharfſinnigkeit ihrer Bemerkungen, die Lebhaftigkeit ihrer Einbildungskraft und die Harmonie ihres Ausdrucks mit ihrer eigenen Art zu empfinden und zu denken, kurz, alle ihre Talente und Tugenden ſind mir Bürge dafür, daß ſie mit allen ihren kleinen Fehlern gefallen wird; daß ſie Allen gefallen wird, welche dem Himmel einen geſunden Kopf und ein gefühlvolles Herz zu danken haben; — und wem wollten wir ſonſt zu gefallen wünſchen? — Doch der liebſte Wunſch unſrer Heldin iſt nicht der Wunſch der Eitelkeit; nützlich zu ſeyn, wünſcht ſie; Gutes will ſie thun; und Gutes wird ſie thun, und dadurch den Schritt rechtfertigen, den ich gewaget habe, ſie, ohne Vorwiſſen und Erlaubniß ihrer liebenswürdigen Urheberin in die Welt einzuführen. Ich bin, u. ſ. w.

Der Herausgeber.

Geſchichte
des
Fräuleins von Sternheim.

Sie ſollen mir nicht danken, meine Freundinn, daß ich ſo viel für Sie abſchreibe. Sie wiſſen, daß ich das Glück hatte, mit der vortrefflichen Dame erzogen zu werden, aus deren Lebensbeſchreibung ich Ihnen Auszüge und Abſchriften von den Briefen mittheile, welche Mylord Seymour von ſeinen engliſchen Freunden und meiner Emilia ſammelte. Glauben Sie, es iſt ein Vergnügen für mein Herz, wenn ich mich mit etwas beſchäftigen kann, wodurch das geheiligte Andenken der Tugend und Güte einer Perſon, welche unſerm Geſchlechte und der Menſchheit Ehre gemacht, in mir erneuert wird.

Der Vater meiner geliebten Lady Sidney war der Oberſte von Sternheim, einziger Sohn eines Profeſſors in W., von welchem er die ſorgfältigſte Erziehung genoß. Edelmuth, Größe des Geiſtes, Güte des Herzens, waren die Grundzüge ſeines Charakters. Auf der Univerſität L. verband ihn die Freundſchaft mit dem jüngern Baron von P. ſo ſehr, daß er nicht nur alle Reiſen mit ihm machte, ſondern auch aus Liebe

zu ihm mit in Kriegsdienſte trat. Durch ſeinen Umgang und durch ſein Beyſpiel wurde der vorher unbändige Geiſt des Barons ſo biegſam und wohldenkend, daß die ganze Familie dem jungen Mann dankte, der ihren geliebten Sohn auf die Wege des Guten gebracht hatte. Ein Zufall trennte ſie. Der Baron mußte nach dem Tode ſeines ältern Bruders die Kriegsdienſte verlaſſen, und ſich zu Uebernehmung der Güther und Verwaltung derſelben geſchickt machen. Sternheim, der von Officieren und Gemeinen auf das vollkommenſte geehrt und geliebt wurde, blieb im Dienſte, und erhielt darinn von dem Fürſten die Stelle eines Oberſten, und den Adelſtand. „Ihr Verdienſt, „nicht das Glück hat Sie erhoben, „ ſagte der General, als er ihm im Nahmen des Fürſten in Gegenwart vieler Perſonen, das Oberſten-Patent und den Adelsbrief überreichte; und nach dem allgemeinen Zeugniſſe waren alle Feldzüge Gelegenheiten, wo er Großmuth, Menſchenliebe und Tapferkeit in vollem Maaß ausübte.

Bey Herſtellung des Friedens war ſein erſter Wunſch, ſeinen Freund zu ſehen, mit welchem er immer Briefe gewechſelt hatte. Sein Herz kannte keine andere Verbindung. Schon lange hatte er ſeinen Vater verlohren; und da dieſer ſelbſt ein Fremdling in W. geweſen war, ſo blieben ſeinem Sohne keine nahe Verwandte von ihm übrig. Der Oberſte von Sternheim gieng alſo nach P., um daſelbſt das ruhige Vergnügen

gnügen der Freundſchaft zu genießen. Der Baron P., ſein Freund, war mit einer liebenswürdigen Dame vermählt, und lebte mit ſeiner Mutter und zwoen Schweſtern auf den ſchönen Güthern, die ihm ſein Vater zurück gelaſſen, ſehr glücklich. Die Familie von P., als eine der angeſehenſten in der Gegend, wurde von dem zahlreichen benachbarten Adel öfters beſucht. Der Baron P. gab wechſelsweiſe Geſellſchaft und kleine Feſte; die einſamen Tage wurden mit Leſung guter Bücher, mit Bemühungen für die gute Verwaltung der Herrſchaft, und mit edler anſtändiger Führung des Hauſes zugebracht.

Zuweilen wurden auch kleine Concerte gehalten, weil die jüngere Fräulein das Clavier, die ältere aber die Laute ſpielte, und ſchön ſang, wobey ſie von ihrem Bruder mit etlichen von ſeinen Leuten accompagnirt wurde. Der Gemüthszuſtand des ältern Fräuleins ſtörte dieſes ruhige Glück. Sie war das einzige Kind, welches der Baron P. mit ſeiner erſten Gemahlin, einer Lady Watſon, die er auf einer Geſandſchaft in England geheyrathet, erzeugt hatte. Dieſes Fräulein ſchien zu aller ſanften Liebenswürdigkeit einer Engländerinn, auch den melancholiſchen Charakter, der dieſe Nation bezeichnet, von ihrer Mutter geerbt zu haben. Ein ſtiller Gram war auf ihrem Geſichte verbreitet. Sie liebte die Einſamkeit, verwendete ſie aber allein auf fleißiges Leſen der beſten Bücher; ohne gleichwohl die Gelegenheiten zu verſäumen, wo ſie, ohne

fremde Geſellſchaft, mit den Perſonen ihrer Familie allein ſeyn konnte.

Der Baron, ihr Bruder, der ſie zärtlich liebte, machte ſich Kummer für ihre Geſundheit, er gab ſich alle Mühe, ſie zu zerſtreuen, und die Urſache ihrer rührenden Traurigkeit zu erfahren.

Etlichemal bat er ſie, ihr Herz einem treuen zärtlichen Bruder zu entdecken. Sie ſah ihn bedenklich an, dankte ihm für ſeine Sorge, und bat ihn mit thränenden Augen, ihr ihr Geheimniß zu laſſen, und ſie zu lieben. Dieſes machte ihn unruhig. Er beſorgte, irgend ein begangner Fehler möchte die Grundlage dieſer Betrübniß ſeyn; beobachtete ſie in allem auf das genaueſte, konnte aber keine Spur entdecken, die ihn zu der geringſten Beſtärkung einer ſolchen Beſorgniß hätte leiten können.

Immer war ſie unter ſeinen oder ihrer Mutter Augen, redete mit niemand im Hauſe, und vermied alle Arten von Umgang. Einige Zeit überwand ſie ſich, und blieb in Geſellſchaft; und eine ruhige Munterkeit machte Hoffnung, daß der melancholiſche Anfall vorüber wäre.

Zu dieſem Vergnügen der Familie kam die unvermuthete Ankunft des Oberſten von Sternheim, von welchem dieſe ganze Familie ſo viel reden gehört, und

in ſeinen Briefen die Vortrefflichkeit ſeines Geiſtes und Herzens bewundert hatte. Er überraſchte ſie Abends in ihrem Garten; die Entzückung des Barons, und die neugierige Aufmerkſamkeit der übrigen, iſt nicht zu beſchreiben. Es währte auch nicht lange, ſo flößte ſein edles liebreiches Betragen dem ganzen Hauſe eine gleiche Freude ein.

Der Oberſte wurde als ein beſonderer Freund des Hauſes bey allen Bekannten vom Adel aufgeführt, und kam in alle ihre Geſellſchaften.

In dem Hauſe des Barons machte er die Erzählung ſeines Lebens, worinn er ohne Weitläuftigkeit das Merkwürdige und Nützliche, was er geſehen, mit vieler Anmuth und mit dem männlichen Tone, der den weiſen Mann und den Menſchenfreund bezeichnet, vortrug. Ihm wurde hingegen das Gemählde vom Landleben gemacht, wobey bald der Baron von den Vortheilen, welche die Gegenwart des Herrn den Unterthanen verſchafft, bald die alte Dame von demjenigen Theil der ländlichen Wirthſchaft, der die Familienmutter angeht, bald die beyden Fräulein von den angenehmen Ergötzlichkeiten ſprachen, die das Landleben in jeder Jahrszeit anbietet. Auf dieſe Abſchilderung folgte die Frage:

Mein Freund, wollten Sie nicht die übrigen Tage Ihres Lebens auf dem Lande zubringen?

„Ja, lieber Baron! aber es müßte auf meinen eignen Güthern und in der Nachbarſchaft der Ihrigen ſeyn.„

Das kann leicht geſchehen; denn es iſt eine kleine Meile von hier ein artiges Guth zu kaufen; ich habe die Erlaubniß hinzugehen, wenn ich will; wir wollen es Morgen beſehen.

Den Tag darauf ritten die beyden Herren dahin, in Begleitung des Pfarrers von P., eines ſehr würdigen Mannes, von welchem die Damen die Beſchreibung des rührenden Auftritts erhielten, der zwiſchen den beyden Freunden vorgefallen war.

Der Baron hatte dem Oberſten das ganze Guth gewieſen, und führte ihn auch in das Haus, welches gleich an dem Garten und ſehr artig gelegen war. Hier nahmen ſie das Frühſtück ein.

Der Oberſte bezeugte ſeine Zufriedenheit über alles, was er geſehen, und fragte den Baron: Ob es wahr ſey, daß man dieſes Guth kaufen könne?

Ja, mein Freund! gefällt es Ihnen?

Vollkommen; es würde mich von nichts entfernen, was ich liebe.

O wie glücklich bin ich, theurer Freund, ſagte der Baron, da er ihn umarmte; ich habe das Guth ſchon vor drey Jahren gekauft, um es Ihnen anzubieten;

ten; ich habe das Haus ausgebeſſert, und oft in dieſem Cabinette für Ihre Erhaltung gebetet. Nun werde ich den führer meiner Jugend zum Zeugen meines Lebens haben!

Der Oberſte wurde auſſerordentlich gerührt; er konnte ſeinen Dank und ſeine Freude über das edle Herz ſeines Freundes nicht genug ausdrücken; er verſicherte ihn, daß er ſein Leben in dieſem Hauſe zubringen würde; aber zugleich verlangte er zu wiſſen, was das Guth gekoſtet habe. Der Baron mußte es ſagen, und es auch durch die Kaufbriefe beweiſen. Der Ertrag belief ſich höher, als es nach dem Ankaufsſchilling ſeyn ſollte. Der Baron verſicherte aber, daß er nichts als ſeine eigne Auslage annehmen würde.

Mein Freund, ſagte er, ich habe nichts gethan, als ſeit drey Jahren alle Einkünfte des Guths auf die Verbeſſerung und Verſchönerung deſſelben verwendet. Das Vergnügen des Gedankens; du arbeiteſt für die Ruhetage des Beſten der Menſchen; hier wirſt du ihn ſehen, und in ſeiner Geſellſchaft die glücklichen Zeiten deiner Jugend erneuern; ſein Rath, ſein Beyſpiel, wird zu der Zufriedenheit deiner Seele und dem Beſten deiner Angehörigen beytragen. —— Dieſe Gedanken haben mich belohnt.

Wie ſie nach Hauſe kamen, ſtellte der Baron den Oberſten als einen neuen Nachbar ſeiner Frau Mutter

und ſeinen Schweſtern vor. Alle wurden ſehr froh über die Verſicherung, ſeinen angenehmen Umgang auf immer zu genießen.

Er bezog ſein Haus ſogleich, als er Beſitz von der kleinen Herrſchaft genommen hatte, die nur aus zweyen Dörfern beſtund. Er gab auch ein Feſtin für die kleine Nachbarſchaft, fieng gleich darauf an zu bauen, ſetzte noch zween ſchöne Flügel an beyde Seiten des Hauſes, pflanzte Alleen und einen artigen Luſtwald, alles in engliſchem Geſchmack. Er betrieb dieſen Bau mit dem größten Eifer. Gleichwohl hatte er von Zeit zu Zeit eine düſtre Miene, die der Baron wahrnahm, ohne anfangs etwas davon merken zu laſſen, bis er in dem folgenden Herbſt einer Gemüthsveränderung des Oberſten überzeugt zu ſeyn glaubte, bey welcher er nicht länger ruhig ſeyn konnte. Sternheim kam nicht mehr ſo oft, redete weniger, und gieng bald wieder weg. Seine Leute bedaurten die ungewöhnliche Melancholie, die ihren Herrn befallen hatte.

Der Baron wurde um ſo viel mehr bekümmert, als ſein Herz von der zurückgefallenen Traurigkeit ſeiner ältern Schweſter beklemmt war. Er gieng zum Oberſten, fand ihn allein und nachdenkend, umarmte ihn mit zärtlicher Wehmuth, und rief aus: — „O mein Freund! wie nichtig ſind auch die edelſten, die lauterſten Freuden unſers Herzens! — Lange fehlte mir nichts als Ihre Gegenwart; nun ſeh' ich Sie;

Sie; ich habe Sie in meinen Armen, und ſehe Sie traurig! Ihr Herz, Ihr Vertrauen iſt nicht mehr für mich; haben Sie vielleicht der Freundſchaft zu viel nachgegeben, indem Sie hier einen Wohnſitz nehmen?“ —— Liebſter beſter Freund! quälen Sie ſich nicht; Ihr Vergnügen iſt mir theurer als mein eignes, ich nehme das Guth wieder an; es wird mir werth ſeyn, weil es mir Ihr ſchätzbares Andenken, und Ihr Bild an allen Orten erneuern wird.“

Hier hielt er inne; Thränen füllten ſein Auge, welches auf dem Geſicht ſeines Freundes geheftet war —— Er ſah die größte Bewegung der Seele in demſelben ausgedrückt.

Der Oberſte ſtund auf, und umfaßte den Baron. „Edler P. glauben Sie ja nicht, daß meine Freundſchaft, mein Vertrauen gegen Sie vermindert ſey; noch weniger denken Sie, daß mich die Entſchließung gereue, meine Tage in Ihrer Nachbarſchaft hinzubringen. —— O Ihre Nachbarſchaft iſt mir lieber, als Sie ſich vorſtellen können! —— Ich habe eine Leidenſchaft zu bekämpfen, die mein Herz zum erſtenmal angefallen hat. Ich hoffte, vernünftig und edelmüthig zu ſeyn; aber ich bin es noch nicht in aller der Stärke, welche der Zuſtand meiner Seele erfodert. Doch iſt es nicht möglich, daß ich mit Ihnen davon ſpreche; mein Herz und die Einſamkeit ſind die einzigen Vertrauten, die ich haben kann.

Der Baron drückte ihn an ſeine Bruſt; ich weiß, ſagte er, daß Sie in allem wahrhaft ſind, ich zweifle alſo nicht an den Verſicherungen Ihrer alten Freundſchaft. Aber warum kommen Sie ſo ſelten zu mir? Warum eilen ſie ſo kalt wieder aus meinem Hauſe?

„Kalt, mein Freund! Kalt eile ich aus Ihrem Hauſe? O P.! Wenn Sie das brennende Verlangen kennten, das mich zu Ihnen führt; das mich Stunden lang an meinem Fenſter hält, wo ich das geliebte Haus ſehe, in welchem alle mein Wünſchen, all mein Vergnügen wohnt; Ach P.! ——“

Der Baron P. wurde unruhig, weil ihm auf einige Augenblicke der Gedanke kam, ſein Freund möchte vielleicht ſeine Gemahlinn lieben, und meide deswegen ſein Haus, weil er ſich zu beſtreiten ſuche. Er beſchloß, achtſam und zurückhaltend zu ſeyn. Der Oberſte hatte ſtill geſeſſen, und der Baron war auch aus ſeiner Faſſung. Endlich fieng der letztere an: Mein Freund, Ihr Geheimniß iſt mir heilig; ich will es nicht aus Ihrer Bruſt erpreſſen. Aber Sie haben mir Urſache gegeben zu denken, daß ein Theil dieſes Geheimniſſes mein Haus angehe: Darf ich nicht nach dieſem Theile fragen?

Nein! Nein, fragen Sie nichts, und überlaſſen Sie mich mir ſelbſt —— Der Baron ſchwieg, und reiſte traurig und tiefſinnig fort.

Den

Den andern Tag kam der Oberſte, bat den Baron um Vergebung, daß er ihn geſtern ſo trocken heimreiſen laſſen, und ſagte, daß es ihn den ganzen Abend gequält hätte. Lieber Baron, ſetzte er hinzu, Ehre und Edelmuth binden meine Zunge, zweifeln Sie nicht an meinem Herzen, und lieben Sie mich!

Er blieb den ganzen Tag in P., — Fräulein Sophie und Fräulein Charlotte wurden von ihrem Bruder gebeten, alles zu Ermunterung ſeines Freundes beyzutragen. Der Oberſte hielt ſich aber meiſtens um die alte Dame und die Gemahlinn des Barons auf. Abends ſpielte Fräulein Charlotte die Laute, der Baron und zween Bediente accompagnirten ſie, und Fräulein Sophie wurde ſo inſtändig gebeten, zu ſingen, daß ſie endlich nachgab.

Der Oberſte ſtellte ſich in ein Fenſter, wo er bey halb zugezogenem Vorhang das kleine Familienconcert anhörte, und ſo eingenommen wurde, nicht wahrzunehmen, daß die Gemahlinn ſeines Freundes nahe genug bey ihm ſtund, um ihn ſagen zu hören: „O Sophie, warum biſt du die Schweſter meines Freundes! warum beſtreiten die Vorzüge deiner Geburt die edle, die zärtliche Neigung meines Herzens! — “

Die Dame wurde beſtürzt; und, um die Verwirrung zu vermeiden, in die er gerathen ſeyn würde, wenn er hätte denken können, ſie habe ihn gehört,

entfernte ſie ſich; froh, ihrem Gemahl die Sorge benehmen zu können, die ihn wegen der Schwermuth des Oberſten plagte. —— So bald alles ſchlafen gegangen war, redete ſie mit ihm von dieſer Entdeckung. Der Baron verſtund nun, was ihm der Oberſte ſagen wollte, da er ſich wegen des vermeynten Kaltſinns vertheidigte, deſſen er beſchuldiget wurde. Wäre Ihnen der Oberſte als Schwager eben ſo lieb, wie er es Ihnen als mein Freund iſt? —— fragte er ſeine Gemahlinn.

„Gewiß, mein Liebſter! Sollte denn das Verdienſt des rechtſchaffenen Mannes nicht ſo viel Werth haben, als die Vorzüge des Nahmens und der Gebnrt? “

Werthe edle Helfte meines Lebens, rief der Baron, ſo helfen Sie mir die Vorurtheile bey meiner Mama, und bey Sophien überwinden! ——

„Ich fürchte die Vorurtheile nicht ſo ſehr, als eine vorgefaßte Neigung, die unſre liebe Sophie in ihrem Herzen nährt. Ich kenne den Gegenſtand nicht, aber ſie liebt, und liebt ſchon lange. Kleine Aufſätze von Betrachtungen, von Klagen gegen das Schickſal, gegen Trennung, —— die ich in ihrem Schreibetiſche gefunden habe, überzeugten mich davon. Ich habe ſie beobachtet, aber weiter nichts entdecken können.“ Ich will mit ihr reden, ſagte der Baron, und ſehen, ob ihr Herz nicht durch irgend eine Lücke auszuſpähen iſt.

Den

Den Morgen darauf gieng der Baron zu Fräulein Sophie, und nach vielen freundlichen Fragen um ihre Geſundheit, nahm er ihre Hände in die ſeinigen. Liebe theure Sophie, ſprach er, du giebſt mir Verſicherung deines Wohlſeyns; aber warum bleibt dir die leidende Mine? warum der Ton des Schmerzens? warum der Hang zur Einſamkeit? warum entfliehen dieſem edeln gütigen Herzen ſo viele Seufzer? —— O wenn du wüßteſt, wie ſehr du mich dieſe lange Zeit deiner Melancholie durch bekümmert haſt; du würdeſt mir dein Herz nicht verſchloſſen haben!

Hier wurde ihre Zärtlichkeit überwältiget. —— Sie zog ihre Hände nicht weg, ſie drückte ihres Bruders ſeine an ihre Bruſt, und ihr Kopf ſank auf ſeine Schulter. „Bruder, du brichſt mein Herz! ich kann den Gedanken nicht ertragen, dir Kummer gemacht zu haben! Ich liebe dich wie mein Leben; ich bin glücklich, ertrage mich, und rede mir niemals vom Heurathen.“

Warum das, mein Kind? Du würdeſt einen rechtſchaffenen Mann ſo glücklich machen!

„Ja, ein rechtſchaffener Mann würde auch mich glücklich machen; aber ich kenne ——“ Thränen hinderten ſie, mehr zu ſagen. ——

O Sophie —— hemme die aufrichtige Bewegung deiner Seele nicht: ſchütte ihre Empfindungen in den treuen Buſen deines Bruders aus —— Kind! ich glaube, es giebt einen Mann, den du liebſt, mit dem dein Herz ein Bündniß hat. ——

„Nein,

„Nein, Bruder! mein Herz hat kein Bündniß —— “

Iſt dieſes wahr, meine Sophie?

„Ja, mein Bruder, ja —— —— “

Hier ſchloß ſie der Baron in ſeine Arme. —— Ach wenn du die entſchloßne, die wohlthätige Seele deiner Mutter hätteſt! ——

Sie erſtaunte. „Warum, mein Bruder? was willſt du damit? bin ich übelthätig geweſen? “

Niemals, meine Liebe, niemals —— aber du könnteſt es werden, wenn Vorurtheile mehr als Tugend und Vernunft bey dir gälten.

„Bruder, du verwirreſt mich! in was für einem Falle ſollte ich der Tugend und Vernunft entſagen?

Du mußt es nicht ſo nehmen! Der Fall, den ich denke, iſt nicht wider Tugend und Vernunft; und doch könnten beyde ihre Anſprüche bey dir verlieren. ——

„Bruder, rede deutlich; ich bin entſchloſſen nach meinen geheimſten Empfindungen zu antworten “ ——

Sophie, die Verſicherung, daß dein Herz ohne Bündniß ſey, erlaubt mir, dich zu fragen: was du thun würdeſt, wenn ein Mann, voll Weisheit und Tugend, dich liebte, um deine Hand bäte, aber nicht von altem Adel wäre? ——

Sie gerieth bey dieſem letzten Wort in Schrecken, ſie zitterte, und wußte ſich nicht zu faſſen. Der Baron

wollte

wollte ihr Herz nicht lange quälen, ſondern fuhr fort: wenn dieſer Mann der Freund wäre, dem dein Bruder die Güte und Glückſeligkeit ſeines Herzens zu danken hätte, —— Sophie; was würdeſt du thun?

Sie redete nicht, ſondern ward nachdenkend und wechſelsweiſe roth und blaß.

Ich beunruhige dich, meine Schweſter; der Oberſte liebt dich. Dieſe Leidenſchaft macht ſeine Schwermuth; denn er zweifelt, ob er werde angenommen werden. Ich bekenne dir freymüthig, daß ich wünſchte, alle ſeine mir erwieſene Wohlthaten durch dich zu vergelten. Aber wenn dein Herz darwider iſt, ſo vergiß alles, was ich dir ſagte.

Das Fräulein bemühete ſich einen Muth zu faſſen; ſchwieg aber eine gute Weile; endlich fragte ſie den Baron: „Bruder, iſt es gewiß, daß der Oberſte mich liebt?“ —— Der Baron erklärte ihr hierauf alles, was er durch ſeine Unterredungen mit dem Oberſten, und endlich durch die Wünſche, welche ſeine Gemahlin gehört hatte, von ſeiner Liebe wußte.

„Mein Bruder, ſprach Sophie, ich bin freymüthig, und du verdienſt alle mein Vertrauen ſo ſehr, daß ich nicht lange warten werde, dir zu ſagen, daß der Oberſte der einzige Mann auf Erden iſt, deſſen Gemahlin ich zu werden wünſche.

Der Unterſchied der Geburt iſt dir alſo nicht anſtößig?

„Gar

„Gar nicht; ſein edles Herz, ſeine Wiſſenſchaft, und ſeine Freundſchaft für dich, erſetzen bey mir den Mangel der Ahnen.“

Edelmüthiges Mädchen! du machſt mich glücklich durch deine Entſchließung, liebſte Sophie! —— Aber warum bateſt du mich, dir nichts vom Heurathen zu ſagen?

„Weil ich fürchtete, du redeteſt von einem andern,“ ſagte ſie mit leiſem Ton, indem ihr glühendes Geſicht auf der Schulter ihres Bruders lag ——

Er umarmte ſie, küßte ihre Hand; dieſe Hand, ſagte er, wird ein Seegen für meinen Freund ſeyn! von mir wird er ſie erhalten! Aber, mein Kind, die Mama und Charlotte werden dich beſtreiten; wirſt du ſtandhaft bleiben?

„Bruder, du ſollſt ſehen, daß ich ein Engländiſches Herz habe. —— Aber da ich alle deine Fragen beantwortete, ſo muß ich auch eine machen: Was dachteſt du von meiner Traurigkeit, weil du mich ſo oft fragteſt? ——“

Ich dachte, eine heimliche Liebe, und ich fürchtete mich vor dem Gegenſtand, weil du ſo verborgen wareſt.

„Mein Bruder glaubte alſo nicht, daß die Briefe ſeines Freundes, die er uns vorlas, und alles übrige,

was er von dem theuren Mann erzählte, einen Eindruck auf mein Herz machen könnte? "

Liebe Sophie, es war also das Verdienst meines Freundes, was dich so beunruhigte? —— Glücklicher Mann, den ein edles Mädchen wegen seiner Tugend liebt! —— Gott seegne meine Schwester für ihre Aufrichtigkeit! Nun kann ich das Herz meines Freundes von seinem nagenden Kummer heilen.

„Thu' alles, mein Bruder, was ihn befriedigen kann; nur schone meiner dabey! Du weist, daß ein Mädchen nicht ungebeten lieben darf."

Sey ruhig, mein Kind; deine Ehre ist die meinige.

Hier verließ er sie, gieng zu seiner Gemahlin, und theilte ihr das Vergnügen dieser Entdeckung mit. Sodann eilte er zum Obersten, welchen er traurig und ernsthaft fand. —— Mancherley Unterredungen, die er anfieng, wurden kurz beantwortet. Eine tödtliche Unruhe war in allen seinen Gebehrden. —— Habe ich Sie gestört, Herr Oberster? sagte der Baron mit der Stimme der zärtlichsten Freundschaft eines jungen Mannes gegen seinen Führer, indem er den Obersten zugleich bey der Hand faßte.

„Ja, lieber Baron, Sie haben mich in der Entschließung gestört, auf einige Zeit wegzureisen."

Weg zu reisen? und —— allein? ——

„Lieber P., ich bin in einer Gemüthsverfaſſung, die meinen Umgang unangenehm macht; ich will ſehen, was die Zerſtreuung thun kann.“

Mein beſter Freund! darf ich nicht mehr in ihr Herz ſehen? kann ich nichts zu ihrer Ruhe beytragen?

„Sie haben genug für mich gethan! Sie ſind die Freude meines Lebens. —— Was mir itzt mangelt, muß die Klugheit und die Zeit beſſern.“

Sternheim, Sie ſagten letzt von einer zu bekämpfenden Leidenſchaft. —— Ich kenne Sie; Ihr Herz kann keine unanſtändige, keine böſe Leidenſchaft nähren; es muß Liebe ſeyn, was die Quaal Ihrer Tage macht!

„Niemals P., niemals ſollen Sie wiſſen, was meinen itzigen Kummer verurſacht.“

Rechtſchaffner Freund, ich will Sie nicht länger täuſchen; ich kenne den Gegenſtand Ihrer Liebe; Ihre Zärtlichkeit hat einen Zeugen gefunden; ich bin glücklich; Sie lieben meine Sophie! —— Der Baron hielt den Oberſten, der ganz auſſer ſich war, umarmt; er wollte ſich loswinden; es war ihm bange.

„P., was ſagen Sie? was wollen Sie von mir wiſſen?“

Ich

Ich will wiſſen, ob die Hand meiner Schweſter ein gewünſchtes Glück für Sie wäre?

„Unmöglich! denn es wäre für Sie alle ein Unglück.“

Ich habe alſo Ihr Geſtändniß; aber wo ſoll das Unglück ſeyn?

„Ja, Sie haben mein Geſtändniß; Ihre Fräulein Schweſter iſt das erſte Frauenzimmer, welches die beſte Neigung meiner Seele hat; aber ich will ſie überwinden; man ſoll Ihnen nicht vorwerfen, daß Sie Ihrer Freundſchaft die ſchuldige Achtung für Ihre Voreltern aufgeopfert haben. Fräulein Sophie ſoll durch mich keinen Anſpruch an Glück und Vorzug verlieren. Schwören Sie mir, kein Wort mit ihr davon zu reden; oder Sie ſehen mich heute zum letztenmal!“

Sie denken edel, mein Freund; aber Sie ſollen nicht ungerecht werden. Ihre Abreiſe würde nicht allein mich, ſondern Sophien und meine Gemahlin betrüben. Sie ſollen mein Bruder ſeyn! ——

„P., Sie martern mich mit dieſem Zuſpruch mehr, als mich die Unmöglichkeit marterte, die meinen Wünſchen entgegen iſt.“

Freund! Sie haben die freywillige, die zärtliche Zuſage meiner Schweſter —— Sie haben die Wünſche meiner Gemahlin und die meinige. Wir haben alles

bedacht, was Sie bedenken können, —— Soll ich Sie bitten, der Gemahl von Sophien von P. zu werden? ——

„O Gott! wie hart beurtheilen Sie mein Herz! Sie glauben alſo, daß es eigenſinniger Stolz ſey, der mich unſchlüſſig macht? “

Ich antworte nichts, umarmen Sie mich, und nennen Sie mich Ihren Bruder! Morgen ſollen Sie es ſeyn! Sophie iſt die Ihrige. Sehen Sie ſie nicht als das Fräulein von P., ſondern als ein liebenswürdiges und tugendhaftes Frauenzimmer an, deſſen Beſitz alle Ihre künftigen Tage beglücken wird; und nehmen Sie dieſen Seegen von der Hand Ihres treuen Freundes mit Vergnügen an!

„Sophie mein? mit einer freywilligen Zärtlichkeit mein? Es iſt genug; Sie geben alles; ich kann nichts thun, als auf alles freywillig entſagen! “

Entſagen? —— nach der Verſicherung, daß Sie geliebt ſind? —— O meine Schweſter, wie übel bin ich mit deinem vortrefflichen Herzen umgegangen! ——

„P., was ſagen Sie? und wie können Sie mein Herz durch einen ſolchen Vorwurf zerreiſſen? Wenn Sie edelmüthig ſind, ſoll ich es nicht auch ſeyn? Soll ich die Augen über die Mienen des benachbarten Adels zuſchließen? “

Sie ſollen es, wenn die Frage von Ihrer Freude und Ihrem Glück iſt.

„Was

„Was wollen Sie dann, daß ich thun ſoll?

Daß Sie mich mit dem Auftrage zurück reiſen laſſen, mit meiner Mutter von meinem Wunſche zu ſprechen, und daß Sie zu uns kommen wollen, wenn ich Ihnen ein Billet ſchicke.

Der Oberſte konnte nicht mehr reden; er umarmte den Baron. Dieſer gieng zurück, gerade zu ſeiner Frau Mutter, bey welcher die beyden Fräulein und ſeine Gemahlin waren. Er führte die ältere Fräulein in ihr Zimmer, weil er ihr den Bericht von ſeinem Beſuch allein machen wollte, und bat ſie, ihn eine Zeitlang bey der Frau Mutter und Charlotten zu laſſen. Hier that er einen förmlichen Antrag für ſeinen Freund. Die alte Dame wurde betroffen; er ſah es, und ſagte: Theure Frau Mutter! alle Ihre Bedenklichkeiten ſind gegründet. Der Adel ſoll durch adeliche Verbindungen fortgeführet werden. Aber die Tugenden des Sternheim ſind die Grundlagen aller großen Familien geweſen. Man hatte nicht unrecht zu denken, daß große Eigenſchaften der Seele bey Töchtern und Söhnen erblich ſeyn könnten, und daß alſo jeder Vater für einen edlen Sohn eine edle Tochter ſuchen ſollte. Auch wollt' ich, der Einführung der Heurathen außer Stand nicht gerne das Wort reden. Aber hier iſt ein beſonderer Fall; ein Fall, der ſehr ſelten erſcheinen wird: Sternheims Verdienſte, mit dem Charakter eines wirklichen Obriſten, der ſchon als

adelich anzuſehen iſt, rechtfertigen die Hoffnung, die ich ihm gemacht habe.

In Wahrheit, mein Sohn, ich habe Bedenklichkeiten. Aber der Mann hat meine ganze Hochachtung erworben. Ich würde ihn gern glücklich ſehen.

Meine Gemahlin: was ſagen Sie?

Daß bey einem Mann, wie dieſer iſt, eine gerechte Ausnahme zu machen ſey. Ich werde ihn gerne Bruder nennen.

Ich nicht, ſagte Fräulein Charlotte. ——

„Warum, meine Liebe?“

Weil dieſe ſchöne Verbindung auf Unkoſten meines Glücks gemacht wird.

„Wie das, Charlotte?“

Wer wird denn unſer Haus zu einer Vermählung ſuchen, wenn die ältere Tochter ſo verſchleudert iſt?

„Verſchleudert? bey einem Mann von Tugend und Ehre, bey dem Freunde deines Bruders?“

Vielleicht haſt du noch einen Univerſitätsfreund von dieſer Tugend, der ſich um mich melden wird, um ſeiner aufkeimenden Ehre eine Stütze zu geben, und da wirſt du auch Urſachen zu deiner Einwilligung bereit haben?

Charlotte, meine Tochter: was für eine Sprache?

Ich muß ſie führen, weil in der ganzen Familie niemand auf mich und ſeine Voreltern denkt.

So, Charlotte! und wenn man an die Voreltern denkt; muß man den Bruder und einen edelmüthigen Mann beleidigen? —— ſagte die junge Frau von P.

Ich habe Ihre Ausnahme ſchon gehört, die Sie für den edelmüthigen Mann machen. Andre Familien werden auch Ausnahmen haben, wenn ihr Sohn Charlotten zur Gemahlin haben wollte.

„Charlotte, wer dich um Sternheims willen verläßt, iſt deiner Hand und einer Verbindung mit mir nicht werth. Du ſiehſt, daß ich auf die böſe jüngere Schweſter noch ſtolz bin, wenn ich ſchon die gute ältere an einen Univerſitätsfreund verſchleudere.„

Freylich muß die jüngere Schweſter böſe ſeyn, wenn ſie ſich nicht zum Schuldenabtrag will gebrauchen laſſen!

Wie unvernünftig boshaft meine Schweſter ſeyn kann! Du haſt nichts von meinen Anträgen zu beſorgen. Ich werde für niemand als einen Sternheim reden, und für dieſen iſt ein Gemüthscharakter, wie der deinige, nicht edel genug, wenn du auch eine Fürſtin wäreſt.„

Gnädige Mama; Sie hören zu, wie ich wegen des elenden Kerls mißhandelt werde?

Du haſt die Geduld deines Bruders mißbraucht. Kannſt du deine Einwendungen nicht ruhiger vorbringen?

Sie wollte eben reden; aber der Bruder fiel ihr ins Wort: Charlotte, rede nicht mehr; der Ausdruck elender Kerl hat dir deinen Bruder genommen! Die Sachen meines Hauſes gehen dich nichts mehr an. Dein Herz entehrt die Ahnen, auf deren Nahmen du ſtolz biſt! O wie klein würde die Anzahl des Adels werden, wenn ſich nur die dazu rechnen dürften, die ihre Anſprüche durch die Tugenden der edeln Seele des Stifters ihres Hauſes beweiſen könnten!

Lieber Sohn, werde nicht zu eifrig, es wäre würklich nicht gut, wenn unſre Töchter ſo leichte geneigt wären, außer Stand zu heyrathen.

„Das iſt nicht zu befürchten. Es giebt ſelten eine Sophie, die einen Mann nur wegen ſeiner Klugheit und Großmuth liebt.„

Fräulein Charlotte entfernte ſich.

Haſt du aber nicht ſelbſt einmal deine dir ſo lieben Engländer angeführt, welche die Heyrath auſſer Stand den Töchtern viel weniger vergeben als den Söhnen, weil

weil die Tochter ihren Nahmen aufgeben, und den von ihrem Manne tragen muß, folglich ſich erniedriget?

„Dieß bleibt alles wahr; aber in England würde mein Freund tauſendmal von dieſem Grundſatz ausgenommen werden, und das Mädchen, das ihn liebte, würde den Ruhm eines edeldenkenden Frauenzimmers erhalten.„

Ich ſehe wohl, mein Sohn, daß dieſe Verbindung eine ſchon beſchloſſene Sache iſt. Aber haſt du auch überlegt, daß man ſagen wird, du opferſt deine Schweſter einer übertriebnen Freundſchaft auf, und ich handle als Stiefmutter, da ich meine Einwilligung gebe?

„Liebe Mama! laſſen Sie es immer geſchehen, unſer Beweggrund wird uns beruhigen, und das Glück meiner Schweſter wird, neben den Verdienſten meines Freundes, allen ſo deutlich in die Augen glänzen, daß man aufhören wird, übel zu denken.“

Hierauf wurde Fräulein Sophie von ihrem Bruder geholt. Sie warf ſich ihrer Frau Mutter zu Füßen; die gute Dame umarmte ſie: Liebe Fräulein Tochter, ſprach ſie, Ihr Bruder hat mich verſichert, daß dieſes Band nach Ihren Wünſchen wäre, ſonſt hätte ich nicht eingewilliget. Es iſt wahr, es fehlt dem Manne nichts als eine edle Geburt. Aber, Gott ſeegne Sie beyde!

Indeſſen war der Baron fort, er holte den Oberſten, welcher halb außer ſich in das Zimmer trat, aber gleich zu der alten Dame gieng, ihr mit gebognem Knie die Hände küßte, und mit männlichem Anſtand ſagte:

Gnädige Frau! glauben Sie immer, daß ich Ihre Einwilligung als eine herablaſſende Güte anſehe; bleiben Sie aber auch verſichert, daß ich dieſer Güte niemals unwürdig ſeyn werde.

Sie war ſo liebreich zu ſagen: Es erfreuet mich, Herr Oberſter, daß Ihre Verdienſte in meinem Hauſe eine Belohnung gefunden haben. Er küßte hierauf die Hände der Gemahlin ſeines Freundes. Wie viel Dank und Verehrung, rief er aus, bin ich der großmüthigen Vorſprecherin der Angelegenheiten meines Herzens ſchuldig!

„Nichts, Herr Oberſter! ich bin ſtolz, zu dem Glück Ihres Herzens etwas beyzutragen. Ihre brüderliche Freundſchaft ſoll meine Belohnung ſeyn.“

Er wollte mit ſeinem Freunde reden; aber dieſer wies ihn an Fräulein Sophie. Bey dieſer kniete er ſtillſchweigend, und endlich ſprach der edle Mann: Gnädiges Fräulein! mein Herz iſt zu Verehrung der Tugend gebohren; wie war es möglich, eine vortreffliche Seele wie die Ihrige mit allen äuſſerlichen Annehmlichkeiten begleitet zu ſehen, ohne daß meine Empfin-

pfindungen lebhaft genug wurden, Wünſche zu machen! Ich hätte dieſe Wünſche erſtickt; aber die treue Freundſchaft Ihres Bruders hat mir Muth gegeben, um Ihre Zuneigung zu bitten. Sie haben mich nicht verworfen. Gott belohne ihr liebreiches Herz, und laſſe mich die Tugend niemals verlieren, die mir ihre Achtung erworben hat! ——

Fräulein Sophie antwortete nur mit einer Verbeugung, und reichte ihm die Hand mit dem Zeichen aufzuſtehen; darauf näherte ſich der Baron, und führte beyde an ſeinen Händen zu ſeiner Frau Mutter.

Gnädige Mama, ſagte er, die Natur hat Ihnen an mir einen Sohn gegeben, von welchem Sie auf das vollkommenſte geehrt und geliebt werden; das Schickſal giebt Ihnen an meinem Freunde einen zweyten Sohn, der aller Ihrer Achtung und Güte würdig iſt. —— Sie haben oft gewünſcht, daß unſre Sophie glücklich ſeyn möge. Ihre Verbindung mit dem geiſtvollen rechtſchaffenen Mann wird dieſen mütterlichen Wunſch erfüllen. Legen Sie Ihre Hand auf die Hände Ihrer Kinder; ich weiß, daß der mütterliche Seegen ihren Herzen heilig und ſchätzbar iſt.

Die Dame legte Ihre Hand auf, und ſagte: Meine Kinder! wenn Euch Gott ſo viel Gutes und Vergnügen ſchenkt, als ich von ihm für Euch erbitten werde, ſo wird Euch nichts mangeln. Und nun umarmte

armte der Baron den Oberſten als ſeinen Bruder, und auch die glückliche Braut, welcher er für die Geſinnungen, die ſie gegen ſeinen Freund bezeugt hatte, zärtlich dankte. Der Oberſte ſpeißte mit ihnen. Fräulein Charlotte kam nicht zur Tafel. Die Trauung geſchah ohne vieles Gepränge.

Etliche Tage nach der Hochzeit ſchrieb

Frau von Sternheim

an

Ihre Frau Mutter.

Da mich das ſchlimme Wetter und eine kleine Unpäßlichkeit abhalten meiner gnädigen Mama ſelbſt aufzuwarten, ſo will ich doch meinem Herzen das edle Vergnügen nicht verſagen, mich ſchriftlich mit Ihnen zu unterhalten.

Die Geſellſchaft meines theuren Gemahls und die Ueberdenkung der Pflichten, welche mir in dem neuen Kreiſe meines Lebens angewieſen ſind, halten mich in Wahrheit für alle andre Zeitvertreibe und Vergnügungen ſchadlos; aber ſie erneuern auch mit Lebhaftigkeit alle übrigen edlen Empfindungen, die mein Herz jemals genährt hat. Unter dieſe gehört auch die dankvolle Liebe, welche Ihre Güte ſeit ſo vielen Jahren von mir verdient hat, da ich in Ihrer vortrefflichen

chen Seele alle treue und zärtliche Sorgfalt gefunden habe, die ich nur immer von meiner wahren Mutter hätte genießen können. Und doch muß ich bekennen, daß Ihre gnädige Einwilligung in mein Bündniß mit Sternheim die größte Wohlthat iſt, die Sie mir erzeigt haben. Dadurch iſt das ganze Glück meines Lebens befeſtiget worden; welches ich in nichts anderm ſuche noch erkenne, als in Umſtänden zu ſeyn, worinn man nach ſeinem Charakter und nach ſeinen Neigungen leben kann. Dieſes war mein Wunſch, und dieſen hab' ich von der Vorſehung erhalten. —— Einen nach ſeinem Geiſt und Herzen aller meiner Verehrung würdigen Mann, und mittelmäßiges, aber unabhängiges Vermögen, deſſen Größe und Ertrag hinreichend iſt, unſer Haus in einer edlen Genügſamkeit und ſtandesgemäß zu erhalten, dabey aber auch unſern Herzen die Freude giebt, viele Familien des arbeitſamen Landmanns dnrch Hülfe zu erquicken, oder durch kleine Gaben aufzumuntern.

Erlauben Sie, daß ich eine Unterredung wiederhole, welche der theure Mann mit mir gehalten, deſſen Nahmen ich trage.

Nachdem meine gnädige Mama, mein Bruder, meine Schweſter und meine Schwägerinn abgereiſet waren, empfand ich ſo zu ſagen das erſtemal die ganze Wichtigkeit meiner Verbindung.

Die Veränderung meines Nahmens zeigte mir zugleich die Veränderung meiner Pflichten, die ich alle in einer Reihe vor mir ſah. Dieſe Betrachtungen, welche meine ganze Seele beſchäftigten, wurden, denke ich, durch die äußerlichen Gegenſtände lebhafter. Ein anderer Wohnplatz; alle, mit denen ich von jugendauf gelebt, von mir entfernt; die erſte Bewegung über Ihre Abreiſe u. ſ. w.

Alles dieſes gab mir, ich weiß nicht welch ein ernſthaftes Anſehen, das dem Auge meines Gemahls merklich wurde.

Er kam mit dem Ausdruck einer ſanften Freudigkeit in ſeinem Geſichte zu mir in mein Cabinet, wo ich gedankenvoll ſaß; blieb in der Mitte des Zimmers ſtehen, betrachtete mich mit zärtlicher Unruhe, und ſagte:

Sie ſind nachdenklich, liebſte Gemahlin: darf ich ſie ſtören?

Ich konnte nicht antworten, reichte ihm aber meine Hand. Er küßte ſie, und nachdem er ſich einen Stuhl zu mir gerückt hatte, fieng er an:

Ich verehre Ihre ganze Familie; doch muß ich ſagen, daß mir der Tag lieb iſt, wo alle Geſinnungen meines Herzens allein meiner Gemahlin gewiedmet ſeyn können. Gönnen Sie mir Ihr Vertrauen, ſo wie Sie mir Ihre Hochachtung geſchenkt haben; und

glauben

glauben Sie, daß Sie mit dem Mann, den Sie andern so edelmüthig vorgezogen haben, nicht unglücklich seyn werden. Ihr väterlich Haus ist nicht weit von uns entfernt, und in diesem hier wird Ihr wohlgesinntes Herz sein Vergnügen finden, mich, meine und Ihre Bediente, meine und Ihre Unterthanen glücklich zu machen. Ich weiß, daß Sie seit vielen Jahren bey Ihrer Frau Mutter die Stelle einer Hauswirthin versehen haben. Ich werde Sie bitten, dieses Amt, mit allem, was dazu gehört, auch in diesem Hause zu führen. Sie werden mich dadurch sehr verbinden; indem ich gesinnet bin, alle meine Muße für das Beste unsrer kleinen Herrschaft zu verwenden. Ich setze dieses nicht allein darinn, Güte und Gerechtigkeit auszuüben, sondern auch in der Untersuchung: ob nicht die Umstände meiner Unterthanen in andrer Austheilung der Güther, in Besorgung der Schulen, des Feldbaues und der Viehzucht zu verbessern seyen? Ich habe mir von allen diesen Theilen einige Kenntniß erworben; denn in dem glücklichen Mittelstande der menschlichen Gesellschaft, worinn ich gebohren wurde, sieht man die Anbauung des Geistes, und die Ausübung der meisten Tugenden nicht nur als Pflichten, sondern auch als den Grnnd unsers Wohlergehens an; und ich werde mich dieser Vortheile allezeit dankbarlich erinnern, weil ich Ihnen das unschätzbare Glück Ihrer Liebe schuldig bin. Wäre ich mit dem Rang und Vermögen gebohren worden, die ich itzt besitze, so wäre vielleicht mein Eifer, mir einen Nahmen zu machen, nicht so

groß

groß geweſen. Was ich aber in dem Schickſal meiner verfloßnen Jahre am meiſten liebe, iſt der Vater, den es mir gab; weil ich gewiß in andern Umſtänden keinen ſo treuen und weiſen Führer meiner Jugend gehabt hätte, als er für mich war. Er verbarg mir aus weiſer Ueberlegung und Kenntniß meines Gemüths, (vielleicht des ganzen menſchlichen Herzens überhaupt) den größten Theil ſeines Reichthums; einmal um der Nachläßigkeit vorzubeugen, mit welcher einzige und reiche Söhne den Wiſſenſchaften obliegen; und dann die Verführung zu vermeiden, denen dieſe Art junger Leute ausgeſetzt iſt; und weil er dachte, wann ich einmal die Kräfte meiner Seele, für mich und Andere, wohl zu gebrauchen gelernt hätte, ſo würde ich einſt auch von den Glücksgüthern einen klugen und edlen Gebrauch zu machen wiſſen. Daher ſuchte mich mein Vater zuerſt, durch Tugend und Kenntniße, moraliſch gut und glücklich zu machen, ehe er mir die Mittel in die Hände gab, durch welche man alle Gattungen von ſinnlichem Wohlſtand und Vergnügen für ſich und Andre erlangen und austheilen kann. Die Liebe und Uebung der Tugend und der Wiſſenſchaften, ſagte er, geben ihrem Beſitzer eine von Schickſal und Menſchen unabhängige Glückſeeligkeit, und machen ihn zugleich durch das Beyſpiel, das ſeine edle und gute Handlungen geben, durch den Nutzen und das Vergnügen, das ſein Rath und Umgang ſchaffen, zu einem moraliſchen Wohlthäter an ſeinen Nebenmenſchen. Durch ſolche Grundſätze und eine darauf gegründete

Erzie-

Erziehung machte er mich zu einem würdigen Freund Ihres Bruders; und wie ich mir ſchmeichle, zu dem nicht unwürdigen Beſitzer Ihres Herzens. Die Hälfte meines Lebens iſt vorbey. Gott ſey Dank, daß ſie weder mit ſonderbaren Unglücksfällen noch Vergehungen wider meine Pflichten bezeichnet iſt! —— Der geſegnete Augenblick, wo das edle gütige Herz der Sophie P. zu meinem Beſten gerührt war, iſt der Zeitpunct, in welchem der Plan für das wahre Glück meiner übrigen Tage vollführt wurde. Zärtliche Dankbarkeit und Verehrung wird die ſtete Geſinnung meiner Seele für Sie ſeyn.

Hier hielt er inne, küßte meine beyden Hände, und bat mich um Vergebung, daß er ſo viel geredet hätte.

Ich konnte nichts anders als ihn verſichern, daß ich mit Vergnügen zugehört, und ihn bäte fortzufahren, weil ich glaubte, er hätte mir noch mehr zu ſagen.

Ich möchte Sie nicht gerne ermüden, liebſte Gemahlin; aber ich wünſche, daß Sie mein ganzes Herz ſehen könnten. —— Ich will alſo, weil Sie es zu wünſchen ſcheinen, nur noch einige Puncte berühren.

Ich habe mir angewöhnt, in allen Stufen, die ich in Erlernung der Wiſſenſchaften oder in meinen Militar-Dienſten zu erſteigen hatte, mich ſorgfältig nach allen Pflichten umzuſehen, die ich darinn in Abſicht

auf mich ſelbſt, meine Obern und die übrigen zu erfüllen verbunden war. Nach dieſer Kenntniß theilte ich meine Aufmerkſamkeit und meine Zeit ab. Mein Ehrgeiz trieb mich, alles, was ich zu thun ſchuldig war, ohne Aufſchub und auf das vollkommenſte zu verrichten. War es geſchehen, ſo dachte ich auch an die Vergnügungen, die meiner Gemüthsart die gemäßeſten waren. Gleiche Ueberlegungen habe ich über meine itzige Umſtände gemacht; und da fi[illegible] ich mich mit vierfachen Pflichten beladen. Die [illegible], gegen meine liebenswürdige Gemahlin, welche mir leicht ſind, weil immer mein ganzes Herz zu ihrer Ausübung bereit ſeyn wird. —— Die zwote gegen Ihre Familie und den übrigen Adel, denen ich, ohne jemals ſchmeichleriſch und unterwürfig zu ſeyn, durch alle meine Handlungen den Beweis zu geben ſuchen werde, daß ich der Hand von Sophien P., und der Aufnahme in die freyherrliche Claſſe nicht unwürdig war. Die dritte Pflicht geht die Perſonen von demjenigen Stande an, aus welchem ich herausgezogen worden bin. Dieſe will ich niemals zu denken veranlaſſen, daß ich meinen Urſprung vergeſſen habe. Sie ſollen weder Stolz noch niederträchtige Demuth bey mir ſehen. Viertens treten die Pflichten gegen meine Untergebene ein, für deren Beſtes ich auf alle Weiſe ſorgen werde, um ihrem Herzen die Unterwürfigkeit, in welche ſie das Schickſal geſetzt hat, nicht nur erträglich, ſondern angenehm zu machen, und mich ſo zu bezeugen, daß ſie mir den Unterſchied, welchen zeitliches Glück

zwiſchen

zwiſchen mir und ihnen gemacht hat, gerne gönnen ſollen.

Der rechtſchaffene Pfarrer in P., will mir einen wackern jungen Mann zum Seelſorger in meinem Kirchſpiele ſchaffen, mit welchem ich gar gerne einen ſchon lang gemachten Wunſch für einige Abänderungen in der gewöhnlichen Art, das Volk zu unterrichten, veranſtalten möchte. Ich habe mich gründlich von der Güte und dem Nutzen der groſſen Wahrheiten unſrer Religion überzeugt; aber die wenige Wirkung, die ihr Vortrag auf die Herzen der gröſten Anzahl der Zuhörer macht, gab mir eher einen Zweifel in die Lehrart, als den Gedanken ein, daß das menſchliche Herz durchaus ſo ſehr zum Böſen geneigt ſey, als manche glauben. Wie oft kam ich von Anhörung der Canzelrede eines berühmten Mannes zurück, und wenn ich dem moraliſchen Nutzen nachdachte, den ich daraus gezogen, und dem, welchen der gemeine Mann darinn gefunden haben könnte, ſo fand ich in Wahrheit viel Leeres für den letztern dabey; und derjenige Theil, welchen der Prediger dem Ruhm der Gelehrſamkeit oder dem ausführlichen, aber nicht allzuverſtändlichen Vortrag mancher ſpeculativer Sätze gewiedmet hatte, war für die Beſſerung der meiſten verlohren; und das gewiß nicht aus böſem Willen der letztern.

Denn wenn ich, der ich von Jugend auf meine Verſtandskräfte geübt hatte, und mit abſtracten Ideen

bekannt war, Mühe hatte, nützliche Anwendungen davon zu machen; wie ſollte der Handwerksmann und ſeine Kinder damit zurechte kommen? Da ich nun weit von dem unfreundlichen Stolz entfernt bin, der unter Perſonen von Glück und Rang den Satz erdacht hat, „man müſſe dem gemeinen Mann weder „aufgeklärte Religionsbegriffe geben, noch ſeinen Ver„ſtand erweitern:“ ſo wünſche ich, daß mein Pfarrer, aus wahrer Güte gegen ſeinen Nächſten, und das Empfindung des ganzen Umfangs ſeiner Obliegenheiten, zuerſt bedacht wäre, ſeiner anvertrauten Gemeine das Maaß von Erkenntniß beyzubringen, welches ihnen zu freudiger und eifriger Erfüllung ihrer Pflichten gegen GOtt, ihre Obrigkeit, ihren Nächſten und ſich ſelbſt nöthig iſt. Der geringe Mann iſt mit der nemlichen Begierde zu Glück und Vergnügen gebohren, wie der größere, und wird, wie dieſer, von den Begierden oft auf Abwege geführt. Daher möchte ich ihnen auch richtige Begriffe von Glück und Vergnügen geben laſſen. Den Weg zu ihren Herzen, glaube ich, könne man am eheſten durch Betrachtungen über die phyſicaliſche Welt finden, von der ſie am erſten gerührt werden, weil jeder Blick ihrer Augen, jeder Schritt ihrer Füße ſie dahin leitet. —— Wären erſt ihre Herzen durch Erkänntniß der wohlthätigen Hand ihres Schöpfers geöffnet, und durch hiſtoriſche Vergleichungen von ihrem Wohnplatz und ihren Umſtänden mit dem Aufenthalt und den Umſtänden andrer Menſchen, die eben ſo, wie ſie,

Geſchöpfe

Geſchöpfe Gottes ſind, zufrieden geſtellt; ſo zeigte man ihnen auch die moraliſche Seite der Welt, und die Verbindlichkeiten, welche ſie darinn zu einem ruhigen Leben für ſich ſelbſt, zum Beſten der ihrigen, und zur Verſicherung eines ewigen Wohlſtands zu erfüllen haben. Wenn mein Pfarrer nur mit dem guten Bezeugen der letzten Lebenstage ſeiner Pfarrkinder zufrieden iſt, ſo werde ich ſehr unzufrieden mit ihm ſeyn. Und wenn er die Beſſerung der Gemüther nur durch ſogenannte Geſetz- und Strafpredigten erhalten will, ohne den Verſtand zu öffnen und zu überzeugen, ſo wird er auch nicht mein Pfarrer ſeyn. —— Wenn er aufmerkſamer auf den Fleiß im Kirchengehen iſt, als auf die Handlungen des täglichen Lebens; ſo werde ich ihn für keinen wahren Menſchenfreund und für keinen guten Seelſorger halten.

Auf die Schule, die gute Einrichtung derſelben, und die angemeſſene Belohnung des Schulmeiſters werde ich alle Sorge tragen; mit der nöthigen Nachſicht verbunden, welche die Schwachheit des kindlichen Alters erfodert. Es ſoll darinn ein doppelter Catechismus gelehrt werden; nemlich der von den Chriſtenpflichten, wie er eingeführt iſt, und bey jedem Hauptſtück eine deutliche, einfache Anwendung dieſer Grundſätze auf ihr tägliches Leben; und dann ein Catechismus von gründlicher Kenntniß des Feld- und Gartenbaues, der Viehzucht, der Beſorgung der Gehölze und Waldungen, und dergleichen, als Pflichten des

Berufs und der Wohlthätigkeit gegen die Nachkommenſchaft. Ueberhaupt wünſche ich, meine Unterthanen erſt gut gegen ihren Nächſten zu ſehen, ehe ſie einen Anſpruch an das Lob der Frömmigkeit machen.

Dem Beamten, den ich hier angetroffen, werde ich ſeinen Gehalt und die Beſorgung der Rechnung laſſen; aber zur Juſtitzverwaltung und Aufſicht auf die Befolgung der Geſetze und auf Policey und Arbeitſamkeit, werde ich den wackern jungen Mann gebrauchen, deſſen Bekanntſchaft ich in P. gemacht habe, Dieſem, und mir ſelbſt will ich ſuchen, das Vertrauen meiner Unterthanen zu erwerben, um alle ihre Umſtände zu erfahren, und als wahrer Vater und Vormünder ihre Angelegenheiten beſorgen zu können. Guter Rath, freundliche Ermahnung, auf Beſſerung, nicht auf Unterdrückung abzielende Strafen, ſollen die Hülfsmittel dazu ſeyn; und mein Herz müßte ſich in ſeiner liebreichen Hoffnung ſehr traurig betrogen finden, wenn die ſorgfältige Ausübung der Pflichten des Herrn auf meiner, und eine gleiche Bemühung des Pfarrers und der Beamten auf ihrer Seite, nebſt dem Beyſpiel der Güte und Wohlthätigkeit, nicht einen heilſamen Einfluß auf die Gemüther meiner Untergebenen hätte.

Hier hörte er auf, und bat mich um Vergebung, ſo viel und ſo lange geredet zu haben.

Sie müſſen müde worden ſeyn, theure Sophie, ſagte er, indem er einen ſeiner Arme um mich ſchlang.

Was blieb mir in der vollen Regung meines Herzens übrig zu thun, als ihn mit Freudenthränen zu umarmen? ——

Müde, mein liebſter Gemahl? Wie könnte ich müde werden, über die glückliche Ausſicht in meine künftigen Tage, die von Ihrer Tugend und Menſchenliebe bezeichnet ſeyn werden? ——

Geliebte Frau Mutter, wie geſegnet iſt mein Loos! Gott erhalte Sie noch lange, um ein Zeuge davon zu ſeyn! ——

Niemand war glücklicher als Sternheim und ſeine Gemahlin, deren Fußſtapfen von ihren Unterthanen verehrt wurden. Gerechtigkeit und Wohlthätigkeit wurde in dem kleinen Umkreis ihrer Herrſchaft in gleichem Maaße ausgeübt. Alle Proben von Landbau-Verbeſſerung wurden auf herrſchaftlichen Güthern zuerſt gemacht; alsdann den Unterthanen gelehrt, und dem Armen, der ſich am erſten willig zur Veränderung zeigte, der nöthige Aufwand umſonſt dazu gereicht; —— weil Herr von Sternheim wohl einſah, daß der Landmann auch das Nützlichſte, wenn es Geldauslagen, und die Miſſung eines Stücks Erdreichs erfoderte, ohne ſolche Aufmunterungen niemals eingehen werde. Aber was ich ihnen Anfangs gebe,

ſagte er, trägt mir mit der Zeit der vermehrte Zehnte ein, und die guten Leute werden durch die Erfahrung am beſten überzeugt, daß es wohl mit ihnen gemeynt war.

Ich kann nicht umhin (ungeachtet es mich von dem Hauptgegenſtand meiner Erzählung noch länger entfernt) Ihnen zu einer Probe der gemeinnützlichen und wohlthätigen Veranſtaltungen, in deren Erfindung und Ausführung dieſes vortreffliche Paar einen Theil ſeiner Glückſeligkeit ſetzte, einige Nachricht von dem Armenhauſe zu S** zu geben, welches nach meinem Begriff ein Muſter guter Einrichtung iſt; und ich kann es nicht beſſer thun, als indem ich Ihnen einen Auszug eines Schreibens des Baron von P., an ſeine Frau Mutter über dieſen Gegenſtand mittheile.

Wie getreu erfüllt mein Freund das Verſprechen, welches ich Ihnen für das Glück unſrer Sophie gemacht habe! — Wie angenehm iſt der Eintritt in dieſes Haus, worinn die edelſte Einfalt und ungezwungenſte Ordnung der ganzen Einrichtung ein Anſehen von Größe geben! Die Bedienten mit freudiger Ehrerbietung und Emſigkeit auf Ausübung ihrer Pflichten bedacht! — Der Herr und die Frau mit dem Ausdruck der Glückſeligkeit, die aus Güte und Klugheit entſpringt; beyde mich für meine entſchloſſene Verwendung für ihr Bündniß ſegnend! Und wie

ſehr

ſehr unterſchieden ſich die zwey kleinen Dörfer meines Bruders von allen größern und volkreichern, die ich bey meiner Zurückreiſe von Hofe geſehen habe! Beyde gleichen durch die muntere und emſige Arbeitſamkeit ihrer Einwohner, zween wohlangelegten Bienenſtöcken; und Sternheim iſt reichlich für die Mühe belohnt, die er ſich gegeben, eine ſchicklichere Eintheilung der Güther zu machen, durch welche jeder von den Unterthanen juſt ſo viel bekommen hat, als er Kräfte und Vermögen hatte anzubauen. Aber die Verwendung des neu erkauften Hofguths von dem Grafen A., welches gerade zwiſchen den zweyen Dörfern liegt, dieß wird ein ſegensvoller Gedanke in der Ausführung ſeyn!

Er iſt zu einem Armenhauſe für ſeine Unterthanen zugerichtet worden. Auf einer Seite; unten, die Wohnung für einen wackern Schulmeiſter, der zu alt geworden, dem Unterricht der Kinder noch nützlich vorzuſtehen, und nun zum Oberaufſeher über Ordnung und Arbeit beſtellt wird; oben, die Wohnung des Arztes, welcher für die Kranken des Armenhauſes und der beyden Dörfer ſorgen muß. Arbeiten ſollen alle nach Kräften, zur Sommerszeit in einer nahe daran angelegten Sämerey und einem dazu gehörigen Gemüsgarten. Beyder Ertrag iſt für die Armen beſtimmt. An Regen- und Wintertagen ſollen die Weibsleute Flachs, und die dazu taugliche Männer Wolle ſpinnen, welche auch für ihr und anderer Nothleidenden Leinen und Kleidung verwandt wird. Sie bekommen

gut gekochtes geſundes Eſſen. Der Hausmeiſter betet Morgens und Abends mit ihnen. Die Weibsperſonen arbeiten in einer, und die Mannsperſonen in der andern Stube, welche beyde durch einen Ofen erwärmt werden. In der von den Weibsleuten ißt man; denn weil dieſe den Tiſch decken, und für die Näharbeit und die Wäſche ſorgen müſſen, ſo iſt ihre Stube größer. Diejenige arme Wittwe, oder alte ledige Weibsperſon, welche das beſte Zeugniß von Fleiß und gutem Wandel in den Dörfern hatte, wird Oberaufſeherin und Anordnerin, ſo wie es der arme Mann, der ein ſolches Zeugniß hat, unter den Männern iſt. Zu ihrem Schlafplatz iſt der obere Theil des Hauſes in zween verſchiedne Gänge durch eine volle Mauer getheilt, auf deren jedem fünf Zimmer ſind, jedes mit zween Betten, und allen Nothdürftigkeiten für jedes insbeſondere; auf einer Seite gegen den Garten, die Männer; und auf der gegen das Dorf, die Weiber; je zwey in Einem Gemach, damit, wenn einem was zuſtößt, das andere Hülfe leiſten oder ſuchen kann. Von der Mitte des Fenſters an geht eine hölzerne Schiedwand von der Decke bis auf den Boden, etliche Schuh lang über die Länge der Bettſtellen, ſo daß beyde auf eine gewiſſe Art allein ſeyn können, und auch, wenn eines krank wird, das Andre ſeinen Theil geſunde Luft beſſer erhalten kann. Auf dieſe zween Gänge führen zwo verſchiedne Stiegen, damit keine Unordnung entſtehen möge.

Unter dem guten Hausmeiſter ſtehen auch die Knechte, die den Bau des Feldguths beſorgen müſſen; und da ihnen ein beſſerer Lohn, als ſonſt wo beſtimmt iſt, ſo nimmt man auch die beſten und des Feldbaues verſtändigſten Arbeiter, wobey zugleich auf ſolche, die einen guten Ruf haben, vorzüglich geſehen wird.

Fremden Armen ſoll ein mäßiges Allmoſen abgereicht, und dabey Arbeit angeboten werden, wofür ſie Taglohn bekommen, und eine Stunde früher aufhören dürfen, um das nächſte fremde Ort, ſo fünf Viertelſtunden davon liegt, noch bey Tag erreichen zu können. Sternheim hat auf ſeine Koſten einen ſchnurgeraden Weg mit Bäumen umpflanzt dahin machen laſſen; ſo wie er auch von dem einen ſeiner Dörfer zum andern gethan hat. Nachts müſſen die beſtellten Wächter der beyden Ortſchaften wechſelsweiſe bis ans Armenhaus gehen, und die Stunden ausrufen. Meine Schweſter will ein klein Fündelhaus für arme Waiſen dabey ſtiften, um Segen für das Kind zu ſammeln, welches ſie unter ihrem liebreichen wohlthätigen Herzen trägt. Mein Gedanke, gnädige Mama, iſt, in meiner größern und weitläuftigern Herrſchaft, auch eine ſolche Armenanſtalt zu machen, und wo möglich, mehrere Edelleute ein gleiches zu thun, zu überreden.

Fremde und einheimiſche Bettler bekommen bey keinem Bauren nichts. Dieſe geben bloß nach Vermögen

mögen und freyem Willen, nach jeder Erndte ein Allmoſen in das Haus, und ſo werden alle Armen menſchlich und ohne Mißbrauch der Wohlthäter verſorgt. Auf Säufer, Spieler, Ruchloſe und Müßiggänger iſt eine Strafe, theils an Frohnarbeit, theils an Geld gelegt, welches zum Nutzen des Armenhauſes beſtimmt iſt. —— Künftigen Monat werden vier Manns- und fünf Weibsperſonen das Haus beziehen, meine Schweſter fährt alle Tage hin, um die völlige Einrichtung zu machen. In der Sonntagspredigt wird der Pfarrer über die Materie vom wahren Allmoſen und von würdigen Armen eine Rede halten, und der ganzen Gemeinde die Stiftung und die Pflichten derer, welche darinn aufgenommen werden, vorleſen. Sodann ruft er die Aufgenommene mit ihren Nahmen vor den Altar, und redt ihnen ins beſondere zu, über die rechte Anwendung dieſer Wohlthat, und ihr Verhalten in den letzten und ruhigen Tagen ihres Lebens gegen Gott und ihren Nächſten; dem Hausmeiſter, dem Arzt und der Hausmeiſterin desgleichen, über ihre obliegenden Pflichten. Zu dieſem Vorgang werden wir alle von P. aus, kommen, ich bins gewiß.

Der benachbarte Adel ehrte und liebte den Oberſten Sternheim ſo ſehr, daß man ihn bat, auf einige Zeit junge Edelleute in ſein Haus zu nehmen, welche von ihren Reiſen zurück gekommen waren, und nun vermählt werden ſollten, um den Stamm fortzuführen. Da wollte man ſie die wahre Landwirthſchaft

eines

eines Edelmanns einſehen und lernen laſſen. Unter dieſen war der junge Graf Löbau, welcher in dieſem Hauſe die Gelegenheit hatte, das endlich ruhig gewordne Fräulein Charlotte P. kennen zu lernen, und ſich mit ihr zu verbinden.

Herr von Sternheim nahm die edle Beſchäfftigung, dieſen jungen Herren richtige Begriffe von Regierung der Unterthanen zu geben, recht gerne auf ſich. Seine Menſchenliebe erleichterte ihm dieſe Mühe durch den Gedanken: vielleicht gebe ich ihnen den ſo nöthigen Theil von Mitleiden gegen Geringe und Unglückliche, deren hartes mühſeliges Leben durch die Unbarmherzigkeit und den Stolz der Großen ſo oft erſchwert und verbittert wird. Ueberzeugt, daß das Beyſpiel mehr würkt, als weitläuftige Geſpräche, nahm er ſeine jungen Leute überall mit ſich, und, wie es der Anlaß erfoderte, handelte er vor ihnen. Er machte ihnen die Urſachen begreiflich, warum er dieſes verordnet, jenes verboten, oder dieſe, oder jene andere Entſcheidung gegeben; und je nach der Kenntniß, die er von den Güthern eines jeden hatte, fügte er kleine Anwendungen für ſie ſelbſt hinzu. Sie waren Zeugen von allen ſeinen Beſchäftigungen, und nahmen Antheil an ſeinen Ergötzlichkeiten; bey Gelegenheit der letztern bat er ſie oft inſtändig, die Ihrigen ja niemals auf Unkoſten ihrer armen Unterthanen zu ſuchen; wozu vornemlich die Jagd einen groſſen Anlaß gebe. Er nannte ſie ein anſtändiges Vergnügen, welches aber

ein

ein liebreicher menſchlicher Herr allezeit mit dem Beſten ſeiner Unterthanen zu verbinden ſuche. Auch die Liebe zum Leſen war eine von den Neigungen, die er ihnen zu geben ſuchte, und beſonders gab ihm die Geſchichte Gelegenheit, von der moraliſchen Welt, ihren Uebeln und Veränderungen zu reden, die Pflichten der Hof- und Kriegsdienſte auszulegen, und ihren Geiſt in der Ueberlegung und Beurtheilung zu üben. Die Geſchichte der moraliſchen Welt, ſagte er, macht uns geſchickt, mit den Menſchen umzugehen, ſie zu beſſern, zu tragen, und mit unſerm Schickſal zufrieden zu ſeyn; aber die Beobachtung der phyſicaliſchen Welt macht uns zu guten Geſchöpfen, in Abſicht auf unſern Urheber. Indem ſie uns unſre Unmacht zeigt, hingegen ſeine Größe, Güte und Weisheit bewundern lehrt, lernen wir ihn auf eine edle Art lieben und verehren; außer dem, daß uns dieſe Betrachtungen ſehr glücklich über mancherley Kummer und Verdrüßlichkeiten tröſten und zerſtreuen, die in der moraliſchen Welt über dem Haupte des Großen und Reichen oft in größerer Menge gehäuft ſind, als in der Hütte des Bauren, den nicht viel mehr Sorgen, als die für ſeine Nahrung, drücken.

So wechſelte er mit Unterredungen und Beyſpiel ab. In ſeinem Hauſe ſahen ſie, wie glücklich die Vereinigung eines rechtſchaffenen Mannes mit einer tugendhaften Frau ſeye. Zärtliche, edle Achtung war in ihrem Bezeugen; und die Dienerſchaft ehrfurchtsvoll, und bereit, ihr Leben für die eben ſo gnädige als ernſtliche Herrſchaft zu laſſen.

Stern-

Sternheim hatte auch die Freude, daß alle dieſe junge Herren erkenntliche und ergebene Freunde von ihm wurden, welche in ihrem Briefwechſel ſich immer bey ihm Raths erholten. Der Umgang mit dem verehrungswürdigen Baron P., der Ihnen öfters kleine Feſte gab, hatte viel zu ihrer Vollkommenheit beygetragen.

Seine Gemahlin hatte ihm eine Tochter gegeben, welche ſehr artig heran wuchs, und von ihrem neunten Jahr an (da Sternheim das Unglück hatte, ihre Mutter in einem Wochenbette zugleich mit dem neugebohrnen Sohne zu verlieren) der Troſt ihres Vaters und ſeine einzige Freude auf Erden war, nachdem auch der Baron P. durch einen Sturz vom Pferde in ſo ſchlechte Geſundheitsumſtände gerathen, daß er wenige Monate darauf ohne Erben verſtorben war. Dieſer hatte in ſeinem Teſtamente nicht nur ſeine vortreffliche Frau wohl bedacht, ſondern, nach den Landesrechten, die Gräfin von Löbau ſeine jüngere Schweſter und die junge Sophie von Sternheim, als die Tochter der ältern Schweſter, zu Haupterben eingeſetzt; welches zwar dem Grafen und der Gräfin als unrecht vorkam, aber dennoch Beſtand hatte.

Die alte Frau von P., von Kummer über den frühen Tod ihres Sohns beynahe ganz niedergedrückt, nahm ihren Wohnplatz bey dem Herrn von Sternheim, und diente der jungen Fräulein zur Aufſicht. Der Oberſte machte ihr durch ſeine ehrerbietige Liebe und

ſein Beyſpiel der geduldigſten Unterwerfung viele Erleichterung in ihrem Gemüthe. Der edeldenkende Pfarrer und ſeine Töchter waren beynahe die einzige Geſellſchaft, in welcher ſie Vergnügen fanden. Gleichwohl genoß das Fräulein von Sternheim die vortrefflichſte Erziehung für ihren Geiſt und für ihr Herz. Eine Tochter des Pfarrers, die mit ihr gleiches Alter hatte, wurde ihr zugegeben, theils einen Wetteifer im Lernen zu erregen, theils zu verhindern, daß die junge Dame nicht in ihrer erſten Jugend lauter düſtre Eindrücke ſammeln möchte; welches bey ihrer Großmutter und ihrem Vater leicht hätte geſchehen können. Denn beyde weinten oft über ihren Verluſt, und dann führte Herr von Sternheim das zwölfjährige Fräulein bey der Hand zu dem Bildniß ihrer Mutter, und ſprach von ihrer Tugend und Güte des Herzens mit ſolcher Rührung, daß das junge Fräulein knieend bey ihm ſchluchzte, und oft zu ſterben wünſchte, um bey ihrer Frau Mutter zu ſeyn. Dieſes machte den Oberſten fürchten, daß ihre empfindungsvolle Seele einen zu ſtarken Hang zu melancholiſcher Zärtlichkeit bekommen, und durch eine allzuſehr vermehrte Reizbarkeit der Nerven unfähig werden möchte, Schmerzen und Kummer zu ertragen. Daher ſuchte er ſich ſelbſt zu bemeiſtern, und ſeiner Tochter zu zeigen, wie man das Unglück tragen müſſe, welches die Beſten am empfindlichſten rührt; und weil das Fräulein eine große Anlage von Verſtand zeigte, beſchäfftigte er dieſen mit der Philoſophie, nach allen ihren Theilen, mit der Geſchichte und den Sprachen,

von denen ſie die engliſche zur Vollkommenheit lernte. In der Muſik brachte ſie es, auf der Laute und im Singen, zur Vollkommenheit. Das Tanzen, ſo viel eine Dame davon wiſſen ſoll, war eine Kunſt, welche eher von ihr eine Vollkommenheit erhielt, als daß ſie dem Fräulein welche hätte geben ſollen; denn, nach dem Ausſpruch aller Leute, gab die unbeſchreibliche Anmuth, welche die junge Dame in allen ihren Bewegungen hatte, ihrem Tanzen einen Vorzug, den der höchſte Grad der Kunſt nicht erreichen konnte.

Neben dieſen täglichen Uebungen erlernte ſie mit ungemeiner Leichtigkeit alle Frauenzimmerarbeiten, und von ihrem ſechszehnten Jahre an bekam ſie auch die Führung des ganzen Hauſes, wobey ihr die Tag- und Rechnungsbücher ihrer Frau Mutter zum Muſter gegeben wurden. Angebohrne Liebe zur Ordnung und zum thätigen Leben, erhöht durch eine enthuſiaſtiſche Anhänglichkeit für das Andenken ihrer Mutter, deren Bild ſie in ſich erneuern wollte, brachten ſie auch in dieſem Stücke zu der äußerſten Vollkommenheit. Wenn man ihr von ihrem Fleiß und von ihren Kenntniſſen ſprach, war ihre beſcheidene Antwort: willige Fähigkeiten, gute Beyſpiele und liebreiche Anführung haben mich ſo gut gemacht, als tauſend andre auch ſeyn könnten, wenn ſich alle Umſtände ſo zu ihrem Beſten vereinigt hätten, wie bey mir. ——

Uebrigens war zu allem, was Engländiſch hieß, ein vorzüglicher Hang in ihrer Seele, und ihr einziger

Wunſch war, daß ihr Herr Vater einmal eine Reiſe dahin machen, und ſie den Verwandten ihrer Großmutter zeigen möchte.

So blühte das Fräulein von Sternheim bis nach ihrem neunzehnten Jahre fort, da ſie das Unglück hatte, ihren würdigen Vater an einer auszehrenden Krankheit zu verlieren, der mit kummervollem Herzen ſeine Tochter dem Grafen Löbau und dem vortrefflichen Pfarrer in S., als Vormündern empfahl. An den letztern hatte er einige Wochen vor ſeinem Tode folgenden Brief geſchrieben.

Herr von St.

an

den Pfarrer zu S**.

Bald werde ich mit der beſten Hälfte meines Lebens wieder vereinigt werden. Mein Haus und die Glücksumſtände meiner Sophie ſind beſtellt; diß war das letzte und geringſte, was mir für ſie zu thun übrig geblieben iſt. Ihre gute und geſegnete Erziehung, als die erſte und wichtigſte Pflicht eines treuen Vaters, habe ich nach dem Zeugniß meines Herzens niemals verabſäumt. Ihre mit der Liebe zur Tugend gebohrne Seele läßt mich auch nicht befürchten, daß Sie, in meine Stelle eintretender väterlicher Freund, den Sorgen und Verdrüßlichkeiten ausgeſetzt ſeyn werden,

den, welche gemeindenkende Mädchen in ihren Familien machen. Besonders wird die Liebe, bey aller der Zärtlichkeit, die sie von ihrer Mutter geerbt hat, wenig Gewalt über sie erhalten; es müßte denn seyn, daß das Schicksal einen nach ihrer Phantasie tugendhaften Mann *) in die Gegend ihres Aufenthalts führte. Was ich Sie, mein theurer Freund, zu besorgen bitte, ist, daß das edeldenkende Herz des besten Mädchens durch keine Scheintugend hingerissen werde. Sie faßt das Gute an ihrem Nebenmenschen mit so vielem Eifer auf, und schlüpft dann über die Mängel mit so vieler Nachsicht hinweg, daß ich nur darüber mit Schmerzen auf sie sehe. Unglücklich wird keine menschliche Seele durch sie gemacht werden; denn ich weiß, daß sie dem Wohl ihres Nächsten tausendmal das Ihrige aufopfern würde, ehe sie nur ein minutenlanges Uebel auf andre legte, wenn sie auch das Glück ihres ganzen eignen Lebens damit erkaufen könnte. Aber da sie lauter Empfindung ist, so haben viele, viele, die elende Macht, sie zu kränken. Ich habe bis itzt meine Furcht vor dem Gemüthscharakter der Gräfin Löbau geheim gehalten; aber der

*) Der Verfolg und der ganze Zusammenhang dieser Geschichte giebt die Auslegung über diesen Ausdruck. Er soll ohne Zweifel nichts anders sagen, als einen Mann, der dem besondern Ideal von Tugend und moralischer Vollkommenheit, welches sich in ihrer Seele ausgebildet hatte, bis auf die kleinste ge ähnlich wäre. A. d. H.

Gedanke, meine Sophie bey ihr zu wiſſen, macht mich ſchaudern! Die äußerliche Sanftmuth und Güte dieſer Frau ſind nicht in ihrem Herzen; der bezaubernd angenehme Witz, der feine gefällige Ton, den ihr der Hof gegeben, verbergen viele moraliſche Fehler. Ich wollte meiner Tochter niemals Mißtrauen in dieſe Dame beybringen, weil ich es für unedel, und auch, ſo lang ich meiner Geſundheit genoß, für unnöthig hielt. Aber wenn meine theure Frau Schwiegermutter auch unter der Laſt von Alter und Kummer erliegen ſollte, ſo nehmen Sie meine Sophie in ihren Schutz! Gott wird Ihnen dieſe Sorge erleichtern helfen, indem ich hoffe, daß er das letzte Gebet eines Vaters erhören wird, der für ſein Kind nicht Reichthum, nicht Größe, ſondern Tugend und Weisheit erbittet. Vorſehen und verhindern kann ich nichts mehr. Alſo übergebe ich ſie der göttlichen Güte, und der treuen Hand eines verſuchten Freundes. —— Doch trenne ich mich leichter von der ganzen Erde als von dem Gedanken an meine Tochter. Ich erinnere mich hier an eine Unterredung zwiſchen uns, von der Stärke der Eindrücke, die wir in unſrer Jugend bekommen. Ich empfinde würklich ein Stück davon mit aller der Macht, die die Umſtände dazu beytragen. Mein Vater hatte mir zwo Sachen ſehr eingeprägt, nemlich die Gewißheit des **Wiedervergeltungsrechts** und den Lehrſatz der **Wohlthätigkeit unſers Beyſpiels**. Die Gründe, welche er dazu anführte, waren ſo edel, ſein Unterricht ſo liebreich, daß es nothwendiger Weiſe

in

in meiner empfindlichen Seele haften mußte. Von dem erſten bin ich ſeit langer Zeit wieder eingenommen, weil er mir oft ſagte, daß der Kummer oder das Vergnügen, die ich ihm geben würde, durch meine Kinder an mir würde gerächt oder belohnt werden; Gott ſey Dank, daß ich durch meine Aufführung gegen meinen ehrwürdigen Vater den Segen verdient habe, ein gehorſames tugendvolles Kind zu beſitzen, welches mich an dem Ende meines Lebens das Glück der Erinnerung genießen läßt, daß ich die letzten Tage meines Vaters mit dem vollkommenſten Vergnügen gekrönt habe, das ein treues väterliches Herz empfinden kann, nemlich zu ſagen —— „Du haſt mich „durch keine böſe Neigung, durch keinen Ungehorſam „jemals gekränkt, deine Liebe zur Tugend, dein Fleiß, „deinen Verſtand zu üben und nützlich zu machen, „haben mein Herz, ſo oft ich dich anſah, mit Freude „erfüllt. Gott ſegne dich dafür, und belohne dein „Herz für die Erquickung, die dein Anblick deinem „ſterbenden Vater durch die Verſicherung giebt, daß „ich meinen Nebenmenſchen an meinem Sohn einen „rechtſchaffenen Mitbürger zurücklaſſe.“ Dieſes Vergnügen, mein Freund, fühle ich itzt auch, indem ich meiner Tochter das nemliche Zeugniß geben kann, in der ich noch eine traurige Glückſeligkeit mehr genoſſen habe. Ich ſage, traurige Glückſeligkeit, weil ſie als das wahre Bild meiner ſeligen Gemahlin, das Andenken meiner höchſtglücklichen Tage und den Schmerz ihres Verluſts bey jedem Anblick in mir erneuerte.

Wie oft riß mich der Jammer von dem Tiſch oder aus der Geſellſchaft fort, wenn ich in den zwey letzten Jahren (da ſie den ganzen Wuchs ihrer Mutter hatte, und Kleider nach meinem Willen trug) den eignen Ton der Stimme, die Gebehrden, die ganze Güte und liebenswürdige Fröhlichkeit ihrer Mutter an ihr ſah!

Gott gebe, daß dieſes Beyſpiel des Wiedervergeltungsrechts von meiner Tochter bis auf ihre ſpäteſte Enkel fortgepflanzt werde; denn ich habe ihr eben ſo viel davon geſprochen, als mein Vater mir!

Mit lebhafter Wehmuth erinnere ich mich der letzten Stunden dieſes edeln Mannes, und ſeiner Unterredungen während den Tagen ſeiner zunehmenden Krankheit. Das theure Fräulein konnte wenig weinen, ſie lag auf ihren Knieen neben dem Bette ihres Vaters; aber der Ausdruck des tiefſten Schmerzens war in ihrem Geſicht und in ihrer Stellung. Die Augen ihres Vaters auf ſie geheftet —— eine Hand in den ihrigen; ein Seufzer des Vaters —— Meine Sophie! und dann die Arme des Fräuleins gegen den Himmel ausgebreitet, ohne einen Laut —— aber eine troſtloſe bittende Seele in allen ihren Zügen! O dieſer Anblick des feyerlichen Schmerzens, der kindlichen Liebe, der Tugend, der Unterwerfung, zerriß uns allen das Herz!

„Sophie,

„Sophie, die Natur thut uns kein Unrecht, „ſechzig Jahre ſind nicht zu früh. Der Tod iſt kein „Uebel für mich; er vereinigt meinen Geiſt mit ſei„nem liebreichen Schöpfer, und mein Herz mit deiner „würdigen Mutter ihrem! Gönne mir dieſes Glück „auf Unkoſten des Vergnügens, das dir das längere „Leben deines Vaters gegeben hätte.“

Sie überwand ihren Kummer; ſie ſelbſt war es, welche ihren Herrn Vater aufs ſorgfältigſte und ruhigſte pflegte. Er ſah dieſe Ueberwindung, und bat ſie, ihm in den letzten Tagen den Troſt zu geben, die Frucht ſeiner Bemühungen für Sie in der Faſſung ihrer Seele zu zeigen. Sie that alles. „Beſter Va„ter! Sie haben mich leben gelernt, Sie lernen mich „auch ſterben; Gott mache Sie zu meinem Schutz„geiſt, und zum Zeugen aller meiner Handlungen und „Gedanken! Ich will Ihrer würdig ſeyn!

Wie er dahin war, und ſein ganzes Haus voll weinender Unterthanen, ſein Sterbezimmer voll knieender ſchluchzender Hausbedienten waren, das Fräulein vor ſeinem Bette die kalten Hände küſſend nichts ſagen konnte, bald knieend, bald ſich erhebend die Hände rang —— O meine Freundin! wie leicht grub ſich das Andenken dieſes Tages in mein Herz! Wie viel Gutes kann eine empfindende Seele an dem Sterbebette des Gerechten ſammeln! ——

Mein Vater ſah ſtillſchweigend zu; er war ſelbſt ſo ſtark gerührt, daß er nicht gleich reden konnte. Endlich nahm er das Fräulein bey der Hand: Gott laſſe Sie die Erbin der Tugend Ihres Herrn Vaters ſeyn, zu deren Belohnung er nun gegangen iſt! Erhalten Sie in dieſen gerührten Herzen (wobey er auf uns wies) das geſegnete Andenken Ihrer verehrungswürdigen Aeltern, durch die Bemühung, in Ihren Fußſtapfen zu wandeln!

Die alte Dame war auch da, und dieſer bediente ſich mein Vater zum Vorwand, das Fräulein aus dem Zimmer zu bringen, indem er ſie bat, ihre Frau Großmutter zur Ruhe zu führen. Wie das Fräulein anfieng zu gehen, machten wir alle Platz. Sie ſah uns an, und Thränen rollten über ihre Backen; da drängten ſich alle, und küßten ihre Hände, ihre Kleider; und gewiß, es war nicht die Bewegung, ſich der Erbin zu empfehlen, ſondern eine Bezeugung der Ehrfurcht für den Ueberreſt des beſten Herrn, den wir in ihr ſahen.

Mein Vater und der Beamte ſorgten für die Beerdigung.

Niemals iſt ein ſolches Leichbegängniß geweſen. Es war vom Herrn von Sternheim befohlen, daß es des Nachts und ruhig ſeyn ſollte: weil er ſeine Sophie mit der Marter verſchonen wollte, ihn beyſetzen zu ſehen. Aber die Kirche war voller Leute; alle feyerlich angezogen,

zogen, der Chor beleuchtet, wie es die traurige Urſache erfoderte; alle wollten ihren Herrn, ihren Wohlthäter noch ſehen. Greiſe, Jünglinge, weinten, ſegneten ihn, und küßten ſeine Hände und Füße, das Leichentuch, den Deckel des Sarges, —— und erbaten von Gott, er möchte an der Tochter alle das Gute, ſo ihnen der Vater bewieſen, belohnen!

Noch lange Zeit hernach war alles traurig zu S., und das Fräulein ſo ſtill, ſo ernſthaft, daß mein Vater ihrenthalben in Sorgen gerieth; beſonders da auch die alte Dame, welche gleich geſagt hatte, daß ihr dieſer Fall das Herz gebrochen hätte, von Tag zu Tage ſchwächlicher wurde. Das Fräulein wartete ſie mit einer Zärtlichkeit ab, welche die Dame ſagen machte: „Sophie, die Sanftmuth, die Güte deiner Mutter, „iſt ganz in deiner Seele! Du haſt den Geiſt deines „Vaters, du biſt das glückſeligſte Geſchöpf auf der „Erde, weil die Vorſicht die Tugenden deiner Aeltern in dir vereiniget hat! Du biſt nun dir ſelbſt „überlaſſen, und fängſt den Gebrauch deiner Unabhängigkeit mit Ausübung der Wohlthätigkeit an deiner Großmutter an. Denn es iſt eine edlere Wohlthat, das Alter zu beleben, und liebreich zu beſorgen, als den Armen Gold zu ſchenken.“

Sie empfahl ſie auch dem Grafen und der Gräfin von Löbau auf das eifrigſte, als ſie von ihnen noch vor ihrem Ende einen Beſuch erhielt. Dieſe beyden

Perſonen waren, dem Anſehen nach, gegen das Fräulein ſehr verbindlich, und wollten ſie ſogleich mit ſich nehmen; aber ſie bat ſich aus, ihr Trauerjahr in unſerm Hauſe zu halten.

In dieſer Zeit bildete ſich die vertraute Freundſchaft, welche ſie in der Folge allezeit mit meiner Schweſter Emilia unterhielt. Mit dieſer gieng ſie oft in die Kirche zum Grabſtein ihrer Aeltern, knieete da, betete, redete von ihnen. —— „Ich habe keine Verwandten „mehr, als dieſe Gebeine, ſagte ſie. Die Gräfin Lö„bau iſt nicht meine Verwandtin; ihre Seele iſt mir „fremde, ganz fremde, ich liebe ſie nur, weil ſie die „Schweſter meines Oheims war.“ Mein Vater ſuchte ihr dieſe Abneigung, als eine Ungerechtigkeit, zu benehmen, und war überhaupt bemüht, alle Theile ihrer Erziehung mit ihr zu erneuern, und beſonders auch ihr Talent für die Muſik zu unterhalten. Er ſagte uns oft, daß es gut und wahr wäre, daß die Tugenden alle an einer Kette giengen, und alſo die Beſcheidenheit auch mit dabey ſey. Und was würde auch aus der Fräulein von Sternheim geworden ſeyn, wenn ſie ſich aller ihrer Vorzüge in der Vollkommenheit bewußt geweſen wäre, worinn ſie ſie beſaß?

Der Sternheimiſche Beamte, ein rechtſchaffener Mann, heyrathete um dieſe Zeit meine älteſte Schweſter; und ſein Bruder, ein Pfarrer, der ihn beſuchte, nahm meine Emilia mit ſich; mit dieſer führte unſer

Fräu-

Fräulein einen Briefwechſel, welcher mir Gelegenheit geben wird, ſie künftig öfter ſelbſt reden zu laſſen.

Aber vorher muß ich Ihnen noch das Bild meiner jungen Dame mahlen. Sie müſſen aber keine vollkommene Schönheit erwarten. Sie war etwas über die mittlere Größe; vortrefflich gewachſen; ein länglich Geſicht voll Seele; ſchöne braune Augen, voll Geiſt und Güte, einen ſchönen Mund, ſchöne Zähne. Die Stirne hoch, und, um ſchön zu ſeyn, etwas zu groß, und doch konnte man ſie in ihrem Geſichte nicht anders wünſchen. Es war ſo viel Anmuth in allen ihren Zügen, ſo viel edles in ihren Gebehrden, daß ſie, wo ſie nur erſchien, alle Blicke auf ſich zog. Jede Kleidung ließ ihr ſchön, und ich hörte Milord Seymour ſagen, daß in jeder Falte eine eigne Grazie ihren Wohnplatz hätte. Die Schönheit ihrer lichtbraunen Haare, welche bis auf die Erde reichten, konnte nicht übertroffen werden. Ihre Stimme war einnehmend, ihre Ausdrücke fein, ohne geſucht zu ſcheinen. Kurz, ihr Geiſt und Charakter waren, was ihr ein unnachahmlich edles und ſanftreitzendes Weſen gab. Denn ob ſie gleich bey ihrer Kleidung die Beſcheidenheit in der Wahl der Stoffe auf das äußerſte trieb, ſo wurde ſie doch hervorgeſucht, wenn die Menge von Damen noch ſo groß geweſen wäre.

So war ſie, als ſie von ihrer Tante an den Hof nach D. geführt wurde.

Unter

Unter den Zubereitungen zu dieſer Reiſe, wozu ſie mein Vater mit bereden half, muß ich nur eine anmerken. Sie hatte die Bildniſſe ihres Herrn Vaters und ihrer Frau Mutter in Feuer gemahlt, und zu Armbändern gefaßt, welche ſie niemals von den Händen ließ. Dieſe wollte ſie umgefaßt haben, und es mußte ein Goldarbeiter kommen, mit welchem ſie ſich allein beredete.

Die Bildniſſe kamen wieder mit Brillianten beſetzt, und zween Tage vor der Abreiſe nahm ſie meine Emilia, und gieng zum Grab ihrer Aeltern, wo ſie einen feyerlichen Abſchied von den geliebten Gebeinen nahm, Gelübde der Tugend erneuerte, und endlich ihre Armbänder los machte, an welchen ſie die Bildniſſe hatte hohl faſſen laſſen, ſo daß ſie mitten ein verborgenes Schloß hatten. Dieſes machte ſie auf, und füllte den kleinen Raum mit Erde, die ſie in der Gruft zuſammen faßte. Thränen rollten über ihre Wangen, indem ſie es that, und meine Emilia ſagte: Liebes Fräulein, was thun Sie? Warum dieſe Erde? —— Meine Emilie, antwortete ſie, ich thue nichts, als was bey dem weiſeſten und edelſten Volke für eine Tugend geachtet wurde; den Staub der Rechtſchaffenen zu ehren; und ich glaube, es war ein empfindendes Herz, wie das meinige, welches in ſpätern Zeiten die Achtung der Reliquien anfieng. Dieſer Staub, meine Liebe, der die geheiligte Ueberbleibſel meiner Aeltern bedeckte, iſt mir ſchätzbarer, als die

ganze

ganze Welt, und wird in meiner Entfernung von hier, das Liebſte ſeyn, was ich beſitzen kann.

Meine Schweſter kam in Sorgen darüber, und ſagte uns, es hätte ſie eine Ahndung von Unglück befallen; ſie fürchte, das Fräulein nicht mehr zu ſehen. Mein Vater beruhigte uns, und dennoch wurde auch er beſtürzt, da er erfuhr, das Fräulein ſey in den Dörfern, die ihr gehörten, von Haus zu Haus gegangen, hätte allen Leuten liebreich zugeſprochen, ſie beſchenkt, zu Fleiß und Rechtſchaffenheit ermahnt, die Allmoſen für Wittwen, Waiſen, Alte und Kranke vermehrt, dem Schulmeiſter eifrig zugeredet, ſeine Beſoldung verbeſſert, und Preiſe für die Kinder ausgeſetzt, meinen Schwager, den Amtmann, mit einer Tabatiere, und meine Schweſter mit einem Ring zum Andenken beſchenkt, und den erſten um wahre Güte und Gerechtigkeit für ihre Unterthanen gebeten. Wir weinten alle über dieſe Beſchreibung. Mein Vater ſprach uns Muth ein, indem er ſagte: Alle melancholiſchzärtliche Charakter hätten die Art, ihren Handlungen eine gewiſſe Feyerlichkeit zu geben, es wäre ihm lieb, daß ſie mit ſo ſtarken Eindrücken des wahren Edeln und Guten in die große Welt träte, worinn doch manche von dieſen Empfindungen geſchwächt werden dürften, alſo, daß durch eine unmerkliche Miſchung von Leichtſinn und glänzender Munterkeit und die Vermehrung ihrer Kenntniß vom menſchlichen Herzen der Enthuſiasmus ihrer Seele gemildert,

und

und in den gehörigen Schranken würde gehalten werden.

Meine Emilia bekam ihr Bildniß und ein artiges Käſtgen, worinn Geld zu einer Hausſteuer war. Ihren Bedienten ließ ſie zurück, weil er verheyrathet war, und der Graf von Löbau geſchrieben hatte, daß ſeine Leute zu ihren Dienſten ſeyn ſollten.

Etliche Tage hernach kam der Graf, ihr Oncle, ſie abzuholen, und ich begleitete ſie, wie ſie ſichs ausgebeten hatte. Der Abſchied von meinem Vater war rührend. Sie haben ihn gekannt, den ehrwürdigen Mann, Sie wiſſen, daß er alle Hochachtung, alle Liebe verdient. Wir reiſeten erſt auf das Löbauiſche Gut, und von da mit der Gräfin nach D.; wo ſich nun der fatale Zeitpunct anfängt, worinn Sie dieſe liebenswürdigſte junge Dame in Schwierigkeiten und Umſtände verwickelt ſehen werden, die den ſchönen Plan eines glücklichen Lebens, den ſie ſich gemacht hatte, auf einmal zerſtörten; aber durch die Probe, auf welche ſie ihren innerlichen Werth ſetzten, ihre Geſchichte für die Beſten unſers Geſchlechts lehrreich machen. Ich glaube, daß ich am beſten thun werde, wenn ich hier, anſtatt die Erzählung fortzuſetzen, Ihnen eine Reihe von Originalbriefen, oder Abſchriften, welche in der Folge in die Hände meines geliebten Fräuleins gekommen ſind, vorlege, aus denen Sie, theils den Charakter Ihres Geiſtes und Herzens, theils die Geſchichte ihres Aufenthalts in D. weit beſſer als durch einen bloßen Auszug werden kennen lernen.

Fräu-

Fräulein von Sternheim
an
Emilien.

„Ich bin nun vier Tage hier, meine Freundin, und in Wahrheit nach allen meinen Empfindungen, in einer ganz neuen Welt. Das Geräusch von Wagen und Leuten habe ich erwartet; doch plagte es mein an die ländliche Ruhe gewöhntes Ohr die ersten Tage über gar sehr. Was mir noch beschwerlicher fiel, war, daß meine Tante den Hoffriseur rufen ließ, meinen Kopf nach der Mode zuzurichten. Sie hatte die Gütigkeit, selbst mit in mein Zimmer zu kommen, wo sie meine Haare losband, und ihm sagte: Monsieur le Beau, dieser Kopf kann ihrer Kunst Ehre machen; wenden Sie alles an; aber haben Sie ja Sorge, daß diese schönen Haare durch kein heisses Eisen verletzt werden!

Diese Schmeicheley meiner Tante nahm ich noch mit Vergnügen an; aber der Friseur ärgerte mich mit seinen Lobsprüchen. Es dünkte meinem Stolz, der Mensch hätte mich sorgfältig bedienen, und stillschweigend bewundern sollen. Aber der Schneider und die Putzmacherin waren noch unerträglicher. Fragen Sie meine Rosine über ihr albernes Geschwätz, und über die etwas boshafte Anmerkung, die mir entfiel: Die Eitelkeit der Damen in D. müßte sehr heißhungrig

seyn,

ſeyn, weil ſie dieſe Art Leute gewöhnt hätten, ihr eine ſo grobe und mir ſehr unſchmackhafte Nahrung zu bringen. Das Lob des Schlöſſers, welches der ſchönen Montbaſon ſo viel beſſer gefiel, als der Hofleute ihres, war von einer ganz andern Art, weil es das Gepräge einer wahren Empfindung hatte, die durch den Anblick dieſer ſchönen Frau in ihm entſtund, da er ganz mit ſeiner Arbeit beſchäfftigt, ungefehr aufſah, als eben die Dame bey ſeiner Werkſtatt vorbey fuhr. Aber was heißt der Beyfall derer, welche ihren Nutzen von mir ſuchen? Und wie froh bin ich, mit keiner beſondern Schönheit bezeichnet zu ſeyn; weil ich dieſe Art von Eckel für allgemeinem Lob in mir fühle.

Dieſen Nachmittag habe ich etliche Damen und Cavaliere geſehen, denen meine Tante ihre Ankunft hatte wiſſen laſſen, indem ſie die Unterlaſſung ihres eignen Beſuchs mit dem Vorwand einer großen Müdigkeit von der Reiſe entſchuldigte. Wiewohl die wahre Urſache nichts anders war, als daß die Hof- und Stadtkleider noch nicht fertig ſind, in welchen ich meine Erſcheinung machen ſoll. Vielleicht ſtutzen Sie über das Wort Erſcheinung; aber es wurde heute von einem witzigen Kopf in der That ſehr richtig gebraucht, wiewohl er es nur auf mein Kleid und meine erſte Reiſe in die Stadt anwandte. Sie wiſſen, Emilia, daß mein theurer Papa mich immer in den Kleidern meiner Mama ſehen wollte, und daß ich ſie auch am

liebſten

liebſten trug. Dieſe ſind hier alle aus der Mode, und ich konnte nach dem Ausſpruch meiner Tante (der ich dieſes Stück von Herrſchaft über meinen Geſchmack gerne einräume) kein anderes als das von weiſſem Tafft tragen, welches ſie mir zu Ende der Trauer hatte machen laſſen. Ende der Trauer, meine Emilia! O glauben Sie es nicht ſo wörtlich; die äußerlichen Kennzeichen davon habe ich abgelegt; aber ſie hat ihren alten Sitz in dem Grunde meines Herzens behalten, und ich glaube, ſie hat einen Bund mit der geheimen Beobachterin unſerer Handlungen (ich meine das Gewiſſen) gemacht: denn bey der Menge Stoffe und Putzſachen, die mir letzthin vorgelegt wurden, und wovon dieſes zur nächſten Galla, jenes auf den bevorſtehenden Ball, ein anderes zur Aſſemblee beſtimmt war, wendete ſich, indem ich das eine und andere betrachtete, unter der Bewegung meiner Hände, das Bild meiner Mama an dem Armband, und indem ich, im Zurechtemachen, meine Augen darauf heftete, und ihre feine Bildung mit dem ſimpelſten Aufſatz und Anzug gezieret ſah, überfiel mich der Gedanke, wie unähnlich ich ihr in kurzer Zeit in dieſem Stück ſeyn werde! Gott verhüte, daß dieſe Unähnlichkeit ja niemals weiter als auf die Kleidung gehe! —— die ich als ein Opfer anſehe, welches auch die Beſten und Vernünftigſten der Gewohnheit, den Umſtänden und ihrer Verhältniß mit andern, bald in dieſem, bald in jenem Stücke bringen müſſen. Dieſer Gedanke dünkte mich ein gemeinſchaftlicher Wink der Trauer und des

Gewiſſens zu ſeyn. Aber ich komme von meiner Erſcheinung ab. Doch Sie, mein väterlicher Freund, haben verlangt, ich ſoll, wie es der Anlaß gebe, das, was mir begegnet, und meine Gedanken dabey aufſchreiben, und das will ich auch thun. Ich werde von andern wenig reden, wenn es ſich nicht beſonders auf mich bezieht. Alles, was ich an ihnen ſelbſt ſehe, befremdet mich nicht, weil ich die große Welt aus dem Gemählde kenne, welches mir mein Papa und meine Großmama davon gemacht haben.

Ich kam alſo in das Zimmer zu meiner Tante, da ſchon etliche Damen und Cavaliere da waren. Ich hatte mein weißes Kleid an, welches mit blauen Italiäniſchen Blumen garnirt worden war; mein Kopf nach der Mode in D. gar ſchön geputzt. Meinen Anſtand und meine Geſichtsfarbe weiß ich nicht; doch mag ich blaß ausgeſehen haben; weil kurz, nachdem mich die Gräfin als ihre geliebte Nichte vorgeſtellt hatte, ein von Natur artig gebildeter junger Mann mit einem verkehrt lebhaften Weſen ſich näherte, und, Bruſt und Achſeln mit einer ſeltſamen Beugung gegen meine Tante, den Kopf aber ſeitwärts gegen mich mit einer Art Erſchrockenheit gewendet, ausrief: Meine gnädige Gräfin, iſt es würklich ihre Niece? —— „Und warum wollen Sie meinem Zeugniß nicht glauben?“ —— Der erſte Anblick ihrer Geſtalt, die Kleidung und der leichte Sylphidengang, haben mich auf den Gedanken gebracht, es wäre die Erſcheinung

eines

eines liebenswürdigen Hausgeſpenſtes. — Armer F**, ſagte eine Dame; und Sie fürchten ſich vielleicht vor Geſpenſtern?

Vor den häßlichen, verſetzte der witzige Herr, habe ich natürlichen Abſcheu, aber mit denen, welche dem Fräulein von Sternheim gleichen, getraue ich mir ganze Stunden allein hinzubringen.

„So, und Sie brächten mit dieſem ſchönen Einfall mein Haus in den Ruf, daß es darinn ſpüke!“

Das möchte ich wohl; um alle übrige Cavaliere abzuhalten, hieher zu kommen; aber dann würde ich auch den reizenden Geiſt zu beſchwören ſuchen, daß er ſich wegtragen ließe. —

„Gut, Graf F**, gut, das iſt artig geſagt! wurde in dem Zimmer von allen wiederholt.

„Nun, meine Nichte, würden Sie ſich beſchwören laſſen?“

Ich weiß ſehr wenig von der Geiſterwelt, antwortete ich; doch glaube ich, daß für jedes Geſpenſt eine eigne Art von Beſchwörung gewählt werden müſſe, und die Entſetzung, die ich dem Grafen bey meiner Erſcheinung verurſachte, läßt mich denken, daß ich unter dem Schutz eines mächtigern Geiſtes bin, als der iſt, der ihn beſchwören lernt.

Vortrefflich, vortrefflich; Graf F**. Wie weiter? rief der Oberſte von Sch***.

Ich habe doch mehr errathen, als Sie alle, antwortete der Graf; denn wenn gleich das Fräulein kein Geiſt iſt, ſo ſehe ich doch, daß ſie unendlich viel Geiſt haben müſſe.

Das mögen Sie errathen haben, und das war vermuthlich auch der Grund, warum Sie in dieſes Schrecken geriethen, ſagte das Fräulein von C**, Hofdame bey der Princeſſin von W***, die bisher ſehr ſtille geweſen war.

Sie mißhandeln mich immer, meine ungnädige C**. Denn Sie wollen doch damit ſagen, der kleine Geiſt hätte ſich vor dem größern zu fürchten angefangen.

Ja, dachte ich, in dieſem Scherz iſt in Wahrheit viel Ernſt. Ich bin würklich eine Gattung von Geſpenſtern, nicht nur in dieſem Hauſe, ſondern auch für die Stadt und den Hof. Jene kommen, wie ich, mit der Kenntniß der Menſchen unter ſie, und verwundern ſich über nichts, was ſie ſehen und hören, machen aber, wie ich, Vergleichungen zwiſchen dieſer Welt, und der, woher ſie kommen, und jammern über die Sorgloſigkeit, womit die Zukunft behandelt wird; die Menſchen aber bemerken an ihnen, daß dieſe Geſchöpfe, ob ſie wohl ihre Form haben, dennoch ihrem innerlichen Weſen nach nicht unter ſie gehören.

Das

Das Fräulein von C** ließ ſich hierauf in eine Unterredung mit mir ein, an deren Ende ſie mir viele Achtung bewies, und den höflichen Wunſch äußerte, öfters in meiner Geſellſchaft zu ſeyn. Sie iſt ſehr liebenswürdig, etwas größer als ich, wohl gewachſen, ein großes Anſehen in ihrem Gang und der Bewegung ihres Kopfs; ein länglicht Geſicht, nach allen Theilen ſchön gebildet, blonde Haare und die vortrefflichſte Geſichtsform; einnehmende Züge von Sanftmuth; nur manchmal dünkte mich, wären ihre freymüthige ganz liebreiche Augen zu lang und zu bedeutend auf die Augen der Mannsleute geheftet geweſen. Ihr Verſtand iſt liebenswürdig, und alle ihre Ausdrücke ſind mit dem Merkmal des gutgeſinnten Herzens bezeichnet. Sie war in der ganzen Geſellſchaft die Perſon, die mir am beſten gefiel, und ich werde mir das Anerbieten ihrer Freundſchaft zu Nutze machen.

Endlich kam die Gräfin F*** für welche mir meine Tante viele Achtung zu haben empfohlen hatte, weil ihr Gemahl meinem Oncle in ſeinem Proceſſe viele Dienſte leiſten könne. Ich that alles, aber doch fühlte ich einen Unmuth über die Vorſtellung, daß die Gefälligkeit der Nichte gegen die Frau des Miniſters die Gerechtſamen des Oheims ſollte ſtützen helfen. An ſeinem Platze würde ich weder meine noch des Miniſters Frau in dieſe Sache mengen, ſondern eine männliche Sache mit Männern behandeln. Der Miniſter, den ſeine Frau führt, ſteht mir auch nicht an;

doch iſt alles dieſes eine eingeführte Gewohnheitsſache, worüber der eine nichts klagt, und der andere nicht ſtutzig wird.

Das Fräulein C** und die Gräfin F*** blieben bey dem Abendeſſen. Die Unterredungen waren belebt, aber ſo verflochten, daß ich keinen Auszug machen kann. Die Frau von F*** ſchmeichelte mir bey allen Gelegenheiten, ich mochte reden oder vorlegen. Wenn ſie im Sinn hat, ſich dadurch bey mir beliebt zu machen, ſo verfehlt ſie ihren Zweck. Denn dieſe Frau werde ich nimmer lieben, wenn ich der Stimme meines Herzens folge; und dann glaube ich nicht, daß mich eine Pflicht verbinde, meine Abneigung gegen ſie zu überwinden, wie ich bey meiner Tante gethan habe; wiewohl auch dieſe manchmal aufwachte. Aber das Fräulein C** werde ich lieben. Sie war mit mir auf meinem Zimmer, wo wir ſo freundlich redeten, als kennten wir uns viele Jahre her. Sie ſprach viel von ihrer Prinzeſſin, und wie dieſe mich lieben würde, indem ich ganz nach ihrem Geſchmacke wäre. Wie ich meine Laute und meine Stimme hören laſſen mußte, gab ſie mir noch mehr Verſicherungen darüber, und ich erhielt überhaupt viele Lobſprüche. Der Ton und die Bezeugung der Hofleute ſind in der That dadurch angenehm, weil die Eigenliebe eines jeden ſo wohl in Acht genommen wird.

Meine

Meine Tante war mit mir zufrieden, wie ſie ſagte; denn ſie hatte befürchtet, ich würde ein gar zu fremdes, gar zu ländliches Anſehen haben. Die Gräfin F. hätte mich gelobt, aber etwas ſtolz und trocken gefunden. Ich war es auch. Ich kann die Verſicherungen meiner Freundſchaft und Hochachtung nicht entheiligen. Ich kann niemand betrügen, und ſie geben, wenn ich ſie nicht fühle. Meine Emilia! mein Herz ſchlägt nicht für alle, ich werde in dieſem Stücke vor der Welt immer ein Geſpenſt bleiben. Dieß iſt meine Empfindung. Kein fliegender unwilliger Gedanke. Ich war billig; ich legte keinem nichts zum Argen aus. Ich ſagte zu mir: Eine Erziehung, welche falſche Ideen giebt, das Beyſpiel, ſo ſie ernährt, die Verbundenheit wie Andere zu leben, haben dieſe Perſonen von ihrem eignen Charakter und von der natürlichen ſittlichen Beſtimmung, wozu wir da ſind, abgeführt: Ich betrachte ſie als Leute, auf die eine Familienkrankheit fortgepflanzt iſt; ich will liebreich mit ihnen umgehen, aber nicht vertraut, weil ich mich der Sorge, mit ihrer Seuche angeſteckt zu werden, nicht enthalten kann.

So wünſchen Sie mir dann eine dauerhafte Seelengeſundheit, meine liebe Freundin, und lieben Sie mich. Unſerm ehrwürdigen Papa alles Gute! wie wird er ſich von ſeiner ihn ſo zärtlich beſorgenden Emilie trennen können? Aber wie glücklich treten Sie den Kreis des ehlichen Lebens an, da Sie den treuen Se-

gen eines würdigen Vaters und alle Tugenden ihres Geſchlechts mit ſich bringen! Grüſſen Sie mir den auserwählten Mann, deſſen Eigenthum Sie mit allen dieſen Schätzen werden.

Zweyter Brief.

„Es iſt mir lieb, meine Emilia, daß Sie dieſen Brief noch in dem väterlichen Hauſe erhalten, weil er Ihnen eine ſcheinbare Verwirrung meiner Ideen zeigen wird, wo unſer Papa das beſte Mittel, ſie in Ordnung zu bringen, anzeigen kann. Ich bin bey der Prinzeſſin von W*. und dem ganzen Adel zur Erſcheinung gebracht worden, und kenne nun den Hof und die große Welt durch mich ſelbſt.

Ich habe Ihnen ſchon geſagt, daß ich beyde aus der Abſchilderung kenne, ſo mir davon gemacht worden. Laſſen Sie mich dieſes Gleichniß noch weiter brauchen; es war meinem Auge nichts fremde. Aber denken Sie ſich eine Perſon voll Aufmerkſamkeit und Empfindung, die ſchon lange mit einem großen Gemählde von reicher und weitläuftiger Compoſition bekannt iſt. Oft hat ſie es betrachtet, und über den Plan, die Verhältniſſe der Gegenſtände, und die Miſchung der Farben, nachgedacht, alles iſt ihr bekannt; aber auf einmal kommt durch eine fremde Kraft das ſtillruhende Gemählde, mit allem, was es enthält, in Bewegung; natürlicher Weiſe erſtaunt dieſe Perſon, und ihre Empfindun-

pfindungen werden auf mancherley Art gerührt. Dieſe erſtaunte Perſon bin ich; die Gegenſtände und Farben machen es nicht; die Bewegung, die fremde Bewegung iſt es, die ich ſonderbar finde.

Soll ich Ihnen ſagen, wie ich hier und da aufgenommen wurde? Gut, allenthalben gut! denn für ſolche Begebenheiten hat der Hof eine allgemeine Sprache, die der Geiſtloſe eben ſo fertig zu reden weiß, als der Allervernünftigſte. Die Prinzeſſin, eine Dame von beynahe fünfzig Jahren, hat einen ſehr feinen Geiſt; in ihrem Bezeugen, und in ihren Ausdrücken herrſcht ein Ton von Güte, deſſen allgemeine Gefälligkeit mir die Ueberbleibſel von einer Zeit zu ſeyn ſchienen, wo ſie die Freundſchaft aller Arten von Leuten für nöthig halten mochte. Denn ich ſehe ſchlechterdings dieſen Beweggrund allein für fähig an, jene Würkung in einem edeln Herzen zu machen. Die niederträchtige Begierde, ſich allen ohne Unterſchied beliebt zu machen, kann ich ihr ohnmöglich zuſchreiben. Sie unterredete ſich lange mit mir, und ſagte viel Gutes von meinem geliebten Papa, den ſie als Hauptmann und Oberſten gekannt hatte. Sie nennete mich die würdige Tochter des rechtſchaffenen Mannes, und ſagte, ſie wolle mich öfters holen laſſen. Sie glauben nun gewiß, meine Emilia, daß ich dieſe Fürſtin um ſo mehr liebe, weil das Andenken meines Vaters von ihr geehrt wird.

Mehrere Charakter kann ich Ihnen nicht bezeichnen. Die meiſten ſehen einander ähnlich, in ſofern man ſie in dem Vorzimmer der Fürſtin, oder bey gewöhnlichen Beſuchen ſieht.

Geſtern wurde ich im Schreiben unterbrochen, weil Aſſemblee (wie ſie es nennen) bey der Prinzeſſin angeſagt wurde. Da mußte ich die Zeit, welche mein Herz der Freundſchaft gewiedmet hatte, vor dem Putztiſch verſchwenden.

Glauben Sie wohl, daß meine liebe Roſine eben ſo ungeſchickt iſt, eine methodiſche Cammerjungfer ſeyn, als ich es bin, meinen Damenſtand durch die lange Verweilung am Putztiſch und durch unſchlüſſige eckle Wahl meiner Kleidung und Schmucks zu beweiſen? —— Meine Tante ſucht dieſen Fehlern abzuhelfen, und ich muß alle Tage neben dem Friſeur eine ihrer Jungfern um mich haben, welche beyde durch ihr geziertes Weſen und die vielen Umſtände, die ſie machen, meine Geduld in einer mir ſehr unangenehmen Uebung erhalten. Doch dießmal war ich am Ende wohl zufrieden, weil ich würklich artig gekleidet war.

Dieß iſt eine Freude, die Sie noch nicht an mir kannten; Sie ſollen auch die Urſache dazu nicht lange ſuchen; ich will ſie aufrichtig ſagen, da ſie mir bedeutend ſcheint. Ich war nur deswegen über meinen wohlgerathnen Putz froh, weil ich von zween Engländern

dern geſehen wurde, deren Beyfall ich mir in allem zu erlangen wünſchte. Der eine war Milord G., Engliſcher Geſandter, und der andere Lord Seymour, ſein Neffe, Geſandtſchafts-Cavalier, der ſich unter der Anführung ſeines Oheims zu dieſer Art von Geſchäften geſchickt machen, und die deutſchen Höfe kennen lernen will.

Der Geſandte macht mit ſeiner Figur, einer edeln und geiſtvollen Phyſionomie, und einer gewiſſen Würde, die ſeine Höflichkeit begleitet, ſeinem Charakter Ehre. Ich hörte ihn auch allgemein loben.

Den jungen Lord Seymour ſah ich eine halbe Stunde in Geſellſchaft des Fräuleins C**, mit der ich in Unterredung war, und mit welcher er als ein zärtlicher und hochachtungsvoller Freund umgeht. Sie ſtellte mich ihm als ihre neue, aber liebſte Freundin dar, von der ſie unzertrennlich ſeyn würde, wenn ſie über ihr eigenes und mein Schickſal zu gebieten hätte. Milord machte nichts als eine Verbeugung; aber ſeine Seele redete ſo deutlich in allen ſeinen Mienen, daß man zugleich ſeine Achtung für alles, was das Fräulein C* ſagte, und auch den Beyfall leſen konnte, den er ihrer Freundin gab.

Wenn ich den Auftrag bekäme, den Edelmuth und die Menſchenliebe, mit einem aufgeklärten Geiſt vereinigt, in einem Bilde vorzuſtellen, ſo nähme ich ganz

allein

allein die Perſon und Züge des Milord Seymour; und alle, welche nur jemals eine Idee von dieſen drey Eigenſchaften hätten, würden jede ganz deutlich in ſeiner Bildung und in ſeinen Augen gezeichnet ſehen. Ich übergehe den ſanften männlichen Ton ſeiner Stimme, die gänzlich für den Ausdruck der Empfindungen ſeiner edeln Seele gemacht zu ſeyn ſcheint; das durch etwas melancholiſches gedämpfte Feuer ſeiner ſchönen Augen, den unnachahmlich angenehmen und mit Größe vermengten Anſtand aller ſeiner Bewegungen, und was ihn von allen Männern, deren ich, in den wenigen Wochen, die ich hier bin, eine Menge geſehen habe, unterſcheidet, iſt (wenn ich mich ſchicklich ausdrücken kann) der tugendliche Blick ſeiner Augen, welche die einzigen ſind, die mich nicht beleidigten, und keine widrige antipathetiſche Bewegung in meiner Seele verurſachten.

Der Wunſch des Fräuleins C*, mich immer um ſich zu ſehen, verurſachte bey ihm die Frage: Ob ich denn nicht in D. bleiben würde? Meine Antwort war, ich glaubte nicht, weil ich nur auf die Zurückkunft meiner Tante der Grafin R. wartete, die mit ihrem Gemahl eine Reiſe nach Italien gemacht, und mit welcher ich alsdann auf ihre Güther gienge.

Es ſcheint mir unmöglich, ſagte er, daß ein lebhafter Geiſt, wie der ihrige, bey den immer gleichen Scenen des Landlebens ſollte vergnügt ſeyn können.

„Und

„Und mich dünkt unglaublich, daß Milord Seymour im Ernſte denken ſollte, daß ein lebhafter und ſich alſo gern beſchäfftigender Geiſt auf dem Lande Mangel von Unterhaltung ausgeſetzt ſey.“

Ich denke keinen gänzlichen Mangel, gnädiges Fräulein, aber den Eckel und die Ermüdung, welche nothwendiger Weiſe erfolgen müſſen, wenn wir unſre Betrachtungen beſtändig auf einerley Vorwurf eingeſchränkt ſehen.

„Ich bekenne, Milord, daß ich ſeit meinem Aufenthalt in der Stadt, bey den Vergleichungen beyder Lebensarten, gefunden habe, daß man auf dem Lande die nemliche Sorge trägt, ſeine Beſchäfftigungen und Ergötzlichkeiten abzuändern, wie ich hier ſehe; nur mit dem Unterſchied, daß bey den Arbeiten und Beluſtigungen der Landleute, eine Ruhe in dem Grunde der Seele bleibt, die ich hier nicht bemerkt habe; und dieſe Ruhe dünkt mich etwas ſehr vorzügliches zu ſeyn.“

Ich halte es auch dafür, und ich glaube dabey, (ſagte er gegen dem Fräulein von C*) nach dem entſchloßnen Ton Ihrer verehrungswürdigen Freundin, daß ſie dieſe Ruhe behalten wird, wenn auch hier Tauſende durch ſie in Unruh geſetzt würden.

Da er mich nicht anſah, als er dieß ſagte, und das Fräulein nur lächelte, ſo blieb ich auch ſtille; denn einmal fühlte ich bey dieſer ſeiner Höflichkeit eine Verwirrung, die ich ungern möchte gezeigt haben; und

dann

dann wollte ich ihn nicht länger mit mir in ein Geſpräche halten, ſondern ſeiner ältern Freundin den billigen Vorzug laſſen; zumal, da er ſich ganz befliſſen gegen ſie gewendet hatte.

Sie ſagen, ich höre es: warum ältere Freundin? Waren Sie denn auch ſchon ſeine Freundin, Sie, die ihn erſt eine halbe Stunde geſehen hatten?

Ja, meine liebe Emilia, ich war ſeine Freundin, eh ich ihn ſah; das Fräulein von C* hatte mir von ſeinem vortrefflichen Charakter geſprochen, ehe er von einer kleinen Reiſe, die er mit ſeinem Oncle während der Abweſenheit des Fürſten machte, zurückkam, und was ich Ihnen von ihm geſchrieben, war nichts anders, als daß ich alles Edle, alles Gute, ſo mir das Fräulein von ihm erzählt, in ſeiner Phyſionomie ausgedrückt ſah.

Noch mehr, Emilia, rührte mich die tiefſinnige Traurigkeit, mit welcher er ſich an den Pfeiler des Fenſters ſetzte, wo wir beyde auf der kleinen Bank waren, und unſre Unterredung fortführten. Ich deutete dem Fräulein C* auf ihren Freund, und ſagte leiſe: Geſchieht dieß oft?

Ja, dieß iſt Spleen.

Sie machte mir hierauf allerley Fragen, über die Art von Zeitvertreiben, welche ich mir, im Ernſt, auf dem Lande machen könnte. Ich erzählte ihr kurz, aber

mit

mit vollem Herzen, von den ſeligen Tagen meiner Erziehung, und von denen, welche ich in dem geliebten Hauſe meines Pflegvaters zugebracht, und verſicherte ſie: daß ihre Perſon und Freundſchaft das einzige Vergnügen ſey, welches ich in D. genoſſen hätte. Sie drückte mir zärtlich die Hand, und bezeugte mir ihre Zufriedenheit. Ich fuhr fort, und ſagte, ich könnte das Wort Zeitvertreib nicht leiden; einmal, weil mir in meinem Leben die Zeit nicht einen Augenblick zu lang worden wäre, (auf dem Lande, raunte ich ihr ins Ohr) und dann, weil es mir ein Zeichen einer unwürdigen Bewegung der Seele zu ſeyn ſcheine. Unſer Leben iſt ſo kurz, wir haben ſo viel zu betrachten, wenn wir unſre Wohnung, die Erde kennen, und ſo viel zu lernen, wenn wir alle Kräfte unſers Geiſtes (die uns nicht umſonſt gegeben ſind) gebrauchen wollen; wir können ſo viel Gutes thun, —— daß es mir einen Abſcheu giebt, wenn ich von einer Sache reden höre, um welche man ſich ſelbſt zu betrügen ſucht.

Meine Liebe, Ihre Ernſthaftigkeit ſetzt mich in Erſtaunen, und dennoch höre ich Sie mit Vergnügen. Sie ſind in Wahrheit, wie die Prinzeſſin ſagte, eine auſſerordentliche Perſon.

Ich weiß nicht, Emilia, wie mir war. —— Ich merkte wohl, daß dieſer Ton meiner Gedanken gar nicht der wäre, der ſich in dieſe Geſellſchaft ſchickte; aber ich konnte mir nicht helfen. Es hatte mich

eine Bangigkeit befallen, eine Begierde, weit weg zu ſeyn, eine innerliche Unruh; ich hätte ſo gar weinen mögen, ohne eine beſtimmte Urſache angeben zu können.

Milord G. näherte ſich ſchleichend ſeinem Neffen, faßte ihn beym Arm, und ſagte: Seymour, Sie ſind wie das Kind, das am Rande des Brunnens ſicher ſchläft. Sehen Sie um ſich. (Indem er auf uns beyde wies) Bin ich nicht das Glück, das Sie erweckt?

Sie haben recht, mein Onkle; eine entzückende Harmonie, die ich hörte, nahm mich ein, und ich dachte an keine Gefahr dabey. Während er dieß ſagte, waren ſeine Augen mit dem lebhafteſten Ausdruck von Zärtlichkeit auf mich gewendet, ſo daß ich die meine niederſchlug, und den Kopf weg kehrte. Darauf ſagte Milord auf Engliſch: Seymour, nimm dich in Acht, dieſe Netze ſind nicht vergeblich ſo ſchön und ſo ausgebreitet. Ich ſah ſeine Hand, die auf meinen Kopf und meine Locken wies; da wurde ich über und über roth. Die Coketterie, die er mir zuſchrieb, ärgerte mich, und ich empfand auch den Unmuth, den er haben mußte, wenn er hörte, daß ich Engliſch verſtünde. Ich war verlegen; doch um ihm und mir mehrere Verwirrung zu erſparen, ſagte ich ganz kurz: Milord, ich verſtehe die Engliſche Sprache. Er ſtutzte ein wenig, lobte meine Freymüthigkeit, und Seymour entfärbte ſich; doch lächelte er dabey, und wandte ſich gleich zum Fräulein C*. —— „Wollen Sie nicht auch Engliſch lernen?“

Von

Von wem?

Von mir, gnädiges Fräulein, und von dem Fräulein von Sternheim; mein Oncle hälfe auch Lectionen geben, und Sie ſollten bald reden können.

Niemals ſo gut als meine Freundin, der es angebohren iſt, denn ſie iſt eine halbe Engländerin. ——

Wie das, ſagte Milord G., indem er ſich zu mir wandte?

Meine Großmutter war eine Watſon und Gemahlin des Baron P. welcher mit der Geſandtſchaft in England war.

Das Fräulein C* bat, er möchte Engliſch mit mir reden. Er that es, und ich antwortete ſo, daß er meine Ausſprache lobte, und dem Fräulein C* ſagte, ſie ſollte von mir lernen, ich ſpräche ſehr gut. Wie er ſich entfernte, ſo lag Milord Seymour dem Fräulein an, ſie möchte ſich doch die Mühe nehmen, nur leſen zu lernen; ſie verſprachs, und ſagte dabey, alle Tage, wo ſie den Hofdienſt nicht ganz hätte, wollte ſie zu mir kommen.

Dann habe aber ich kein Verdienſt dabey, ſagte er traurig.

Sie ſollen alle Wochen einmal zuhören, wie viel ich gelernt habe.

Er antwortete mit einer bloßen Verbeugung.

Die Fürſtin ließ mich rufen. Ich mußte ihr in ihr Cabinet folgen. Da hat Sie meine Laute, liebe Sternheim, ſagte ſie, alles ſpielt; laſſen Sie mich allein ihre Stimme und Geſchicklichkeit hören. Was konnte ich thun? Ich ſpielte und ſang das erſte Stück, das mir in die Finger kam. Sie umarmte mich; liebenswürdiges Mägchen, ſagte ſie, wie beſchämen Sie alle bey Hof erzogene Damen, durch die vielen Talente, die Sie auf dem Lande geſammelt haben! —— Sie führte mich an der Hand zurück in den Saal; ich mußte bis zu Ende der Aſſemblee bey ihr bleiben, und ſie ſprach von hundert Sachen mit mir. Milord Seymour ſah mich oft an, und, meine Emilia, (leſen Sie dieß meinem lieben Pflegvater vor!) ſeine Achtſamkeit freute mich. Manche Augen gafften nach mir, aber ſie waren mir zur Laſt, weil mich immer dünkte, es wäre ein Ausdruck darinn, welcher meine Grundſätze beleidigte.

Heute machten wir einen Beſuch bey der Gräfin F., gegen die ich mich bemühte gefällig zu ſeyn. Man ſieht wohl, daß ihr Gemahl ein Liebling des Fürſten iſt; denn ſie ſprach beynahe von nichts als von Gnadenbezeugungen, welche ſie genöſſen; machten auch viel Aufhebens von der Ergebenheit ihres Gemahls gegen einen Herrn, der alles würdig wäre. Dieſem folgten große Lobeserhebungen des Prinzen; ſie rühmte die Schönheit ſeiner Perſon, allerhand Geſchicklichkeiten,

ſeinen

ſeinen guten Geſchmack in allem, beſonders in Feſtins, ſeine prächtige Freygebigkeit, worinn er eine fürſtliche Seele zeigte. (Ich dachte, die Dame möge freylich Urſache haben, dieſe letzte Eigenſchaft ſo ſehr anzupreiſen.) Von ſeiner Neigung gegen das ſchöne Geſchlecht ſagte ſie: wir ſind Menſchen; es ſind freylich darinn Ausſchweifungen geſchehen; aber das Unglück war nur, daß der Herr noch keinen Gegenſtand gefunden hat, der ſeinen Geiſt eben ſo ſehr als ſeine Augen gefeſſelt hätte; denn gewiß, eine ſolche Perſon würde Wunder für das Land und für den Ruhm des Herrn gewürkt haben.

Meine Tante ſtimmte mit ein. Ich ſaß ſtille, und fand in dieſem Bild eines Landesherrn keinen einzigen Zug von demjenigen, welches die Aufmerkungen meines Vaters über den wahren Fürſten, bey Durchleſung der Hiſtorie, in meinem Gedächtniß gelaſſen hatten. Zumal, wenn ich es noch dabey nach den Grundzügen des deutſchen National-Charakters beurtheilte. —— Ich war froh, daß man meine Gedanken nicht zu wiſſen verlangte; denn da mich die Gräfin in ihr Zimmer führte, um mir ſein Bildniß in Lebensgröße zu weiſen, konnte ich wohl ſagen, daß die Figur ſchön ſey, wie ſie es denn würklich iſt. —— Ich ſoll auch gemahlt werden, will meine Tante. Ich kann es leiden; und ſchicke dann meiner Emilia eine Copie; ich weiß, daß ſie mir dafür dankt. Ich bitte mir die Gedanken meines Pflegvaters über dieſen Brief aus.

Dritter Brief.

Alles, was Sie in meinem letztern Briefe geſehen haben, iſt, daß Milord Seymour ſeine beſte Freundin in mir gefunden hat; und mein lieber Pflegvater betet für mich, weil es für menſchliche Kräfte das Einzige iſt, das man nun für mich thun kann.

Emilia, Sie lieben mich; Sie kennen mich, und Sie dachten nicht an den Kummer, den mir dieſer ſo viel bedeutende Gedanke ihres Vaters geben konnte?

Ich erkenne alles; die lebhafte Hochachtung, welche ich für die Verdienſte, für die Vorzüge des Charakters vom Milord Seymour gezeigt habe, machen Sie beſorgt für mich. Seyn Sie ruhig, werthe Freunde! Aller Antheil, den ich je an Milord Seymour nehmen kann, iſt der, den mir meine Liebe für das Fräulein C*. giebt. Denn dieſe iſts, die er liebt; Dieſe iſts, die er glücklich machen wird. Der Theil, den ich davon genieße, iſt allein die Freude, die ein edles Herz in der Zufriedenheit ſeiner Freunde und in der Betrachtung der guten Eigenſchaften ſeiner Nebenmenſchen findt.

Noch eins, meine Emilia, iſt für mich dabey: Weil ich von der Würklichkeit eines vollkommenen edlen, gütigen und weiſen liebenswürdigen Mannes überzeugt bin, ſo wird der Niederträchtige, oder der bloße Witzling und der nur allein artige Mann niemals,

mals, niemals keine Gewalt über mein Herz erhalten; und dieß iſt viel Vortheil, den ich von der Bekanntſchaft des Milords habe.

Ich bedaure, daß die Krankheit des rechten Arms Ihres Papa ihm nicht zuläßt, ſelbſt an mich zu ſchreiben; nicht weil ich mit Ihren Briefen unzufrieden bin, ſondern weil er mir mehr von ſeinen eignen Gedanken über mich ſagen würde, als Sie. Ich hoffe, der Zufall verliehrt ſich, und dann bitte ich ihn, es zu thun.

Geſtern waren wir bey einer groſſen Mittagstafel bey Milord G. Der Graf F. kam Nachmittags dazu, und noch Abends ſpät reiſeten alle zum Fürſten. Der Graf iſt ein angenehmer Mann von vielem Verſtand. Seine Gemahlin führte ihn zu mir; da reden Sie ſelbſt mit meinem Liebling, ſprach ſie, und ſagen: ob ich Unrecht habe, mir eine ſolche Tochter zu wünſchen? Er ſagte mir ſehr viel höfliches, beobachtete mich aber dabey mit einer Aufmerkſamkeit, die mich ſonderbar dünkte, und mich beynahe aus aller Faſſung brachte.

Milord Seymour hatte an der Tafel ſeinen Platz zwiſchen dem Fräulein C* und mir bekommen, ſich meiſtens nur mit uns unterhalten, auch beym Caffee uns beyde mit der liebenswürdigſten Galanterie bedient, engliſche Verſe auf Carten geſchrieben, und mich gebeten, ſie dem Fräulein zu überſetzen. Wie die Gräfin

F. ihren Gemahl zu mir führte, entfernten ſich beyde in etwas, und redeten lang an einem andern Fenſter. Der Graf begab ſich von mir zu Milord G., und nahm im Weggehen Milord Seymour am Arm mit ſich zu dem erſten hin. Das Fräulein C* und ich giengen, die mit Gemählden und Kupferſtichen ausgezierten Zimmer zu beſehen, bis man uns zum Spielen holte. In der Zwiſchenzeit redeten Graf F. und Milord G. mit mir von meinem Vater, welchen F. ſehr wohl gekannt hatte, und von meiner Großmutter Watſon, die er gleich bey ihrer Ankunft geſehen hatte, und von welcher er behauptete, daß ich viele Aehnlichkeit mit ihr hätte. Milord S. war neben dem Fräulein C*, ſah ernſthaft und nachdenklich aus, und es ſchien mir, als ob ſeine Augen einigemal mit einer Art von Schmerzen auf mich und die beyden Herren geheftet wären. Das Getrippel vieler Leute, das man auf einmal in der Straße hörete, machte alles an die Fenſter laufen. Ich gieng an das, wo Milord Seymour und das Fräulein C* ſtunden. Es waren Leute, die von einer kleinen, aber ſehr artig angeſtellten Spazierfahrt des Fürſten auf dem Waſſer zurücke kamen, welche zu ſehen, ſie haufenweiſe gegangen waren. Da ich ſehr viele in armſeliger Geſtalt und Kleidung, und uns hingegen in möglichſter Pracht, und die Menge Goldes auf den Spieltiſchen zerſtreut ſah; das Fräulein C* aber von einem dergleichen Feſtin erzählte, deſſen Aufwand berechnete, und auch die unzählige Menge Volks anführte, die von allen Orten

herzu-

herzugelaufen, es zu ſehen; kam ich in Bewegung, und ſagte: O wie wenig bin ich für dieſe Ergötzlichkeiten geſchaffen!

„Warum das? Wenn Sie es einmal ſehen, werden Sie ganz anders denken.“ (Milord Seymour war die ganze Zeit ſtill und kalt.) Nein, meine liebe C*, ich werde nicht anders denken, ſo bald ich die Pracht des Feſtins, des Hofes, das auf den Spieltiſchen verſchleuderte Gold, neben einer Menge Elender, welche Hunger und Bedürfniß im abgezehrten Geſichte und in den zerrißnen Kleidern zeigen, ſehen werde! Dieſer Contraſt wird meine Seele mit Jammer erfüllen; ich werde mein eignes glückliches Ausſehen, und das von andern haſſen; der Fürſt und ſein Hof werden mir eine Geſellſchaft unmenſchlicher Perſonen ſcheinen, die ein Vergnügen in dem unermeßlichen Unterſchied finden, der zwiſchen ihnen und denenjenigen iſt, die ihrem Uebermuth zuſehen.

Liebes, liebes Kind; was für eine eifrige Strafpredigt halten Sie da! ſagte das Fräulein; reden Sie nicht ſo ſtark!

Liebe C*, mein Herz iſt aufgewallt. Die Gräfin F. machte geſtern ſo viel Rühmens von der großen Freygebigkeit des Fürſten; und heute ſehe ich ſo viele Unglückliche!

Das Fräulein hielt meine Hände; ſt. ſt. —— Milord Seymour hatte mich mit ernſtem unverwand-

tem Blick betrachtet, und erhob ſeine Hand gegen mich; Edles rechtſchaffenes Herz! ſagte er. Fräulein C* lieben Sie ihre Freundin, ſie verdients! Aber, ſetzte er hinzu, Sie müſſen den Fürſten nicht verurtheilen; man unterrichtet die großen Herren ſehr ſelten von dem wahren Zuſtande ihrer Unterthanen.

Ich will es glauben, verſetzte ich; aber Milord, ſtand nicht das Volk am Ufer, wo die Schiffahrt war? Hat der Fürſt nicht Augen, die ihm ohne fremden Unterricht tauſend Gegenſtände ſeines Mitleidens zeigen konnten? Warum fühlte er nichts dabey?

„Theures Fräulein; wie ſchön iſt Ihr Eifer! Zeigen Sie ihn aber nur bey dem Fräulein C*.“

Hier rief Milord G. ſeinen Vetter ab, und kurz darauf gienzen wir nach Hauſe.

Heute ſpielte meine Tante eine ſeltſame Scene mit mir. Sie kam, ſo bald ich angezogen war, in mein Zimmer, wo ich ſchon bey meinen Büchern ſaß. Ich bin eiferſüchtig auf deine Bücher, ſagte ſie, du ſtehſt früh auf, und biſt gleich angezogen; da könnteſt du zu mir kommen; du weiſt, wie gern ich mich mit dir unterrede. Dein Oncle iſt immer mit ſeinen düſtern Proceßſachen geplagt; ich arme Frau muß ſchon wieder an ein Wochenbette denken, und du unfreundliches Mädchen bringſt den ganzen Morgen mit deinen trocknen Moraliſten hin. Schenke mir die Stunde, und gieb mir deine ernſthafte Herren zum Unterpfand.

Meine

Meine Tante, ich will gerne zu ihnen kommen; aber meine beſten Freunde kann ich nicht von mir entfernt wiſſen.

Komme immer mit, wir wollen in meinem Zimmer zanken.

Sie ſetzte ſich an ihren Putztiſch; da hatte ich auf eine Viertelſtunde Unterhalt mit ihren beyden artigen Knaben, die um dieſe Tagszeit die Erlaubniß haben, ihre Mama zu ſehen. Aber ſo bald ſie fort waren, ſo blieb ich recht einfältig da ſitzen, ſah der auſſerordentlichen Mühe zu, die ſie ſich um ihren Putz gab, und hörte Hoferzählungen an, die mir mißfielen; Ehrgeitz und Liebesintriguen, Tadel, Satyren, aufgethürmte Ideen zu dem Glücksbau meines Oncles. Sey doch recht gefällig gegen die Gräfin F. ſetzte ſie hinzu; du kannſt deinem Oncle groſſe Dienſte thun, und ſelbſt ein anſehnliches Glück machen.

Dieß ſehe und wünſche ich nicht, meine Tante; aber was ich für Sie thun kann, ſoll geſchehen.

„Liebſte Sophie, du biſt eines der reizendeſten Mädchen; aber der alte Pfarrer hat dir eine Menge pedantiſche Ideen gegeben, die mich plagen. Laß dich ein wenig davon zurückbringen.“

Ich bin überzeugt, meine Frau Tante, daß das Hofleben für meinen Charakter nicht taugt; mein Geſchmack, meine Neigungen gehen in allem davon ab;

und ich bekenne Ihnen, gnädige Tante, daß ich froher abreiſen werde, als ich hergekommen bin.

Du kenneſt ja den Hof noch nicht; wenn der Fürſt kömmt, dann lebt alles auf. Dann will ich dein Urtheil hören; und mache dich nur gefaßt; du kömmſt vor künftigem Frühjahr nicht aufs Land.

O ja, meine gnädige Tante, auf den Herbſt geh ich zur Gräfin R. ſo bald ſie zurückgekommen ſeyn wird.

Und mein Wochenbette ſoll ich allein ohne dich halten müſſen?

Sie ſah mich zärtlich an, indem ſie dieß ſagte, und reichte mir die Hand. Ich küßte ihre Hand, verſicherte ſie, bey ihr zu bleiben, wenn dieſe Zeit käme.

Vor der Tafel gieng ich in mein Zimmer. Da fand ich meine Büchergeſtelle leer: Was iſt dieß, Roſine? Der Graf, ſagte ſie, wäre gekommen, und hätte alles wegnehmen laſſen. Es wäre ein Spaß von der Gräfin, hätte er geſagt.

Ein unartiger Spaß, der ſie nichts nützen wird; denn ich will deſto mehr ſchreiben; neue Bücher will ich nicht kaufen, um ſie nicht über meinen Eigenſinn böſe zu machen. O wenn nur meine Tante R. bald käme! Zu dieſer, Emilia, zu dieſer geh ich mit Vergnügen. Sie iſt zärtlich, ruhig, ſucht und findet in den Schönheiten der Natur, in den Wiſſenſchaften und in guten Handlungen, das Maaß von Zufriedenheit,

das

das man hier ſucht, wo man es nicht findet, und darüber das Leben vertändelt.

Mein Fräulein C* hat Lection im Engliſchen angenommen; ich denke, ſie wird bald lernen. Sie weiß ſchon viele, lauter zärtliche Redensarten, an denen ich den Lehrmeiſter erkenne. Sie hat mit uns geſpeiſt. Ich klagte meine Tante, über ihren Bücherraub, im Scherz an. Das Fräulein ſtund ihr bey: Das iſt gut ausgedacht, ſagte ſie, wir wollen ſehen, was der Geiſt unſrer Sternheim macht, wenn ſie ohne Führer, ohne Ausleger, mit uns lebt. Ich lachte mit, und ſagte: Ich verlaſſe mich auf den rechtſchaffenen Gelehrten, der einmal ſagte: Die Empfindungen der Frauenzimmer wären oft richtiger als die Gedanken der Männer. *) —— Darauf erhielt ich die Erlaubniß zu arbeiten. Ich ſagte, es wäre mir unmöglich, am Putztiſch immer zuzuſehen, Nachmittags allezeit zu ſpielen, oder müßig zu ſeyn; und es wurde eine ſchöne Tapetenarbeit angefangen, woran ich ſehr fleißig zu ſeyn gedenke.

Morgen kommt der Fürſt und der ganze Hof mit ihm: dieſen Abend ſind die fremden Miniſters angekommen. Milord G. beſuchte uns noch ſpät, und brachte Milord Seymour nebſt einem andern Engländer, Lord Derby genannt, mit, den er als einen Vetter

*) Eine Bemerkung, welche der Herausgeber aus vieler Erfahrung an ſich und andern von Herzen unterſchreibt.

ter vorſtellte, der durch ihn und Lord Seymour ein groſſes Verlangen bekommen, mich zu ſehen, beſonders weil ich eine halbe Landsmännin von ihm wäre. Lord Derby redete mich ſogleich auf Engliſch an. Er iſt ein feiner Mann von ungemein vielem Geiſt und angenehmen Weſen. Man bat dieſen Herrn zum Abendeſſen; es wurde freudig angenommen, und meine Tante ſchlug vor, im Garten zu ſpeiſen, weil Mondſchein ſeyn würde, und der Abend ſchön ſey.

Gleich war der kleine Saal erleuchtet, und meine Tante fieng bey der Thüre, da ſie mit Milord G. hinaus gieng, ganz zärtlich an: Sophie, meine Liebe, deine Laute bey Mondſchein wäre recht vielen Dank werth.

Ich befahl, ſie zu holen; Lord Derby gab mir die Hand, Seymour war ſchon mit dem Fräulein C * voraus. Der kleine Saal war am Ende des Gartens, unmittelbar am Fluſſe, ſo, daß man lange zu gehen hatte. Lord Derby unterhielt mich mit einem ehrerbietigen Ton von lauter ſchmeichelhaften Sachen, die er von mir gehört hätte. Mein Oncle kam zu uns, und wie wir kaum etliche Schritte über den halben Weg waren, ſtieß er mich mit dem Arme, und ſagte: Seht, ſeht, wie der trockne Seymour bey Mondſchein ſo zärtlich die Hände küſſen kann! Ich ſah auf; und, liebe Emilia, es dünkte mich, ich fühlte einen Schauer. Es mag von der kühlen Abendluft gekommen ſeyn;

weil

weil wir dem Waſſer ganz nahe waren. Aber da mich ein Zweifel darüber ankam, als ob dieſer Schauer zweydeutig wäre, weil ich ihn nur in dieſem Augenblick empfand, ſo mußten Sie es wiſſen.

Der junge Graf F., Neven des Miniſters, kam auch noch, und da er den Bedienten, der die Laute trug, angetroffen, und gefragt hatte, für wen? nahm er ſie, und klimperte vor dem Saal, bis mein Oncle hinaus ſah, und ihn einführte. Ich mußte gleich noch vor dem Eſſen ſpielen und ſingen. Ich war nicht munter, und ſang mehr aus Inſtinct als Wahl, ein Lied, in welchem Sehnſucht nach ländlicher Freyheit und Ruhe ausgedrückt war. Ich empfand ſelbſt, daß mein Ton zu gerührt war; meine Tante rief auch: Kind, du machſt uns alle traurig; warum willſt du uns zeigen, daß du uns ſo gerne verlaſſen möchteſt? Singe was anders. Ich gehorchte ſtill, und nahm eine Gärtnerarie aus einer Opera, welche mit vielem Beyfall aufgenommen wurde. Milord G. fragte: ob ich nicht engliſch ſingen könnte? ich ſagte, nein; aber wenn ich was hörte, ſo fiele mirs nicht ſchwer. Derby ſang gleich, ſeine Stimme iſt ſchön, aber zu raſch. Ich accompagnirte ihn, ſang auch mit. Daraus machte man viel Lobens von meinem muſicaliſchen Ohr.

Die Gräfin F. ſagte mir Zärtlichkeiten; Lord Seymour nichts; er gieng oft in den Garten allein, und kam mit Zügen einer gewaltſamen Bewegung in

der

der Seele zurück, redete aber nur mit Fräulein C*, die auch gedankenvoll ausſah. G. ſah mich bedeutend an, doch war Vergnügen in ſeinem Geſichte; Lord Derby hatte ein feuriges Falkenauge, in welchem Unruhe war, auf mich gerichtet. Mein Oncle und meine Tante liebkoſten mir. Um eilf Uhr giengen wir ſchlafen, und ich ſchrieb noch dieſen Brief. Gute Nacht, theure Emilia! Bitten Sie unſern ehrwürdigen Vater, daß er für mich bete! Ich finde Troſt und Freude in dieſem Gedanken.

Ich wünſche, daß meine Tante immer kleine Reiſen machte, ich würde ſie mit viel mehr Vergnügen begleiten, als ich es unter dem immerwährenden Kreislauf unſerer Hof- und Stadtviſiten thun kann. Mein Oncle hat eine Halbſchweſter in dem Damenſtift zu G., die er wegen einem reichen Erbe, ſo ihr zugefallen iſt, zum Beſten ſeiner Kinder zu gewinnen ſucht. Und aus dieſer Urſache mußte meine Tante mit ihren beyden Söhnen die Reiſe zu ihr machen. Sie nahm mich mit, und verſchaffte mir dadurch einen Theil des Vergnügens, für welches ich am empfindlichſten bin, abwechſelnde Scenen der Natur und Kunſt, in ihren mannigfaltigen Abänderungen, zu betrachten. Wäre es auch nichts als der Anblick der auf- und niedergehenden Sonne geweſen, ſo würde ich dieſe Ausflucht von D. geliebt haben; aber ich ſah mehr. Der Weg, den wir zurück zu legen hatten, zeigte mir ein großes

Stück

Stück unſers deutſchen Bodens, und darinn manchmal ein rauhes ſtiefmütterliches Land, welches von ſeinen leidenden geduldigen Einwohnern mit abgezehrten Händen angebaut wurde.

Zärtliches Mitleiden, Wünſche und Segen erfüllten mein Herz, als ich ihren ſauren Fleiß und die traurigen, doch gelaßnen Blicke ſah, mit welchen ſie den Zug unſrer zwoen Chaiſen betrachteten. Die Ehrerbietung, mit der ſie uns als Günſtlinge der Vorſicht grüßten, hatten etwas ſehr rührendes für mich; und ich ſuchte durch Gegenzeichen meiner menſchlichen Verbrüderung mit ihnen, und auch durch einige Stücke Gelds, die ich den nächſten an unſerm Wege ungebeten zuwarf, ihnen einen guten Augenblick zu ſchaffen. Beſonders gab ich armen Weibern, die bey ihrer Arbeit hie und da ein Kind auf dem Felde ſitzen hatten. Ich dachte, meine Tante macht eine Reiſe zum verhofften Vortheil ihrer Söhne, und dieſe Frau verrichtet zum Beſten der Ihrigen eine kümmerliche Arbeit; ich will dieſer Mutter auch eine unerwartete Güte genießen laſſen.

Der reitende Bediente erzählte uns dann die Freude der armen Leute, und den Dank, den ſie uns nachriefen.

Reiche Felder, fette Triften und groſſe Scheuren der Bauren in andern Gegenden, bewieſen mir das Glück ihrer günſtigen Lage, und ich wünſchte ihnen einen

nen guten Gebrauch ihres Segens. Meine Empfindungen waren angenehm, wie ſie es allezeit beym erſten Anblick der Kennzeichen des Glücks zu ſeyn pflegen; bis nach und nach aus ihrer Betrachtung der Gedanke der Vergleichung unſerer minder guten Umſtänden entſpringt, und der bittern Unzufriedenheit einen Zugang in die Seele giebt.

Wir kehrten unter Wegs auf dem Schloſſe des Grafen von W. ein, deſſen Beſchreibung ich unmöglich vorbeygehen kann. Es iſt an der Spitze eines Bergs erbaut, und hat auf vierzehn Stunden weit die ſchönſte Gegend eines mit Feldern, Wieſen und zerſtreuten Bauerhöfen gezierten Thales vor ſich liegen, welches ein fiſchreicher Bach durchfließt, und waldichte Anhöhen umfaſſen. Auf dem Berge ſind weitläuftige Gärten und Spaziergänge, nach dem edeln Geſchmack des vorigen Beſitzers angelegt, in welchem ich ſeinen Lieblingsgrundſatz, „das Angenehme immer mit dem Nützlichen zu verbinden,“ ſehr ſchön ausgeführt ſah.

Dieſes und die vollkommene Edelmanns-Landwirthſchaft, die auserleſene Bibliothek, die Sammlung phyſicaliſcher Inſtrumenten, die edle, von Ueppigkeit und Klarheit gleichweit entfernte Einrichtung des Hauſes, die Stiftung eines Arztes für die ganze Herrſchaft, der lebenslängige Unterhalt, deſſen ſich alle Hausbedienten zu erfreuen haben, die Wahl geſchickter und rechtſchaffener Männer auf den Beamtungen, und

eine

eine Menge kluger Verordnungen zum Beſten der Unterthanen, ꝛc. alles ſind lebende Denkmale des Geſchmacks, der Einſichten, und der edeln Denkungsart des vormaligen Beſitzers, der, nachdem er mit größtem Ruhm viele Jahre die erſte Stelle an einem großen Hofe bekleidet hatte, ſeine letzten Tage auf dieſem angenehmen Landſitz verlebte. Seine Güte und Leutſeligkeit ſcheint ſeinen Erben, mit den Gütern, eigen geworden zu ſeyn, daher ſich immer die beſte Geſellſchaft der umliegenden Einwohner bey ihnen verſammelt. Die ſechs Tage über, welche wir da zubrachten, kam ich durch das Spielen auf eine Idee, die ich gern von Herrn Br. unterſucht haben möchte. Es waren viele Fremde gekommen, zu deren Unterhaltung man nothwendiger Weiſe Spieltiſche machen mußte. Denn unter zwanzig Perſonen waren gewiß die Meiſten von ſehr verſchiedenem Geiſt und Sinnesart, welches ſich bey der Mittagstafel und dem Spaziergang am meiſten äußerte, wo jeder nach ſeinen herrſchenden Begriffen und Neigungen von allen vorkommenden Gegenſtänden redete, und wo öfters theils die feinern Empfindungen der Tugend, theils die Pflichten der Menſchenfreundlichkeit beleidigt worden waren. Bey dem Spielen aber hatten alle nur Einen Geiſt, indem ſie ſich denen dabey eingeführten Geſetzen ohne den geringſten Widerſpruch unterwarfen; keines wurde unmuthig, wenn man ihm ſagte, daß hier und da wider die Regeln gefehlt worden ſey; man geſtund es, und beſſerte ſich ſogleich nach dem Rath eines Kunſterfahrnen.

Ich bewunderte und liebte die Erfindung des Spielens, da ich ſie als ein Zauberband anſah, durch welches in einer Zeit von wenigen Minuten Leute von allerley Nationen, ohne daß ſie ſich ſprechen können, und von Perſonen von ganz entgegengeſetzten Characteren viele Stunden lang ſehr geſellig verknüpft werden; da es ohne dieſes Hülfsmittel beynahe unmöglich wäre, eine allgemeine gefällige Unterhaltung vorzuſchlagen. Aber ich konnte mich nicht enthalten, der Betrachtung nachzuhängen: Woher es komme, daß eine Perſon vielerley Gattungen von Spielen lernt, und ſehr ſorgfältig allen Fehlern wider die Geſetze davon auszuweichen ſucht, ſo daß alles, was in dem Zimmer vorgeht, dieſe Perſon zu keiner Vergeſſenheit oder Uebertretung der Spielgeſetze bringen kann; und eine Viertelſtunde vorher war nichts vermögend, ſie bey verſchiednen Anläſſen von Scherzen und Reden abzuhalten, die alle Vorſchriften der Tugend und des Wohlſtandes beleidigten. Ein andrer, der als ein edler Spieler gerühmt wurde, und in der That ohne Gewinnſucht mit einer gleichgelaſſenen und freundlichen Miene ſpielte, hatte einige Zeit vorher, bey der Frage von Herrſchaft und Unterthan, von den letztern als Hunden geſprochen, und einem jungen die Regierung ſeiner Güther antretenden Cavalier die heftigſte und liebloſeſte Maaßregeln angerathen, um die Bauren in Furcht und Unterwürfigkeit zu erhalten, und die Abgaben alle Jahre richtig einzutreiben, damit man in ſeinem ſtandesgemäßen Aufwand nicht geſtört würde. —

Warum?

Warum? ſagte mein Herz, warum koſtet es die Leute weniger, ſich den oft bloß willkührlichen Geſetzen eines Menſchen zu unterwerfen, als den einfachen, wohlthätigen Vorſchriften, die der ewige Geſetzgeber zum Beſten unſrer Nebenmenſchen angeordnet hat? Warum darf man niemand erinnern, daß er wider dieſe Geſetze fehle? Meiner Tante hätte ich dieſen zufälligen Gedanken nicht ſagen wollen; denn ſie macht mir ohnehin immer Vorwürfe über meine ſtrenge und zu ſcharf geſpannte moraliſche Ideen, die mich, wie ſie ſagt, alle Freuden des Lebens mißtönend finden ließen. Ich weiß nicht, warum man mich immer hierüber anklagt. Ich kann munter ſeyn; ich liebe Geſellſchaft, Muſik, Tanz und Scherz. Aber die Menſchenliebe und den Wohlſtand kann ich nicht beleidigen ſehen, ohne mein Misvergnügen darüber zu zeigen; und dann iſt es mir auch unmöglich, an geiſt- und empfindungsloſen Geſprächen einen angenehmen Unterhalt zu finden, oder von nichtswürdigen Kleinigkeiten Tage lang reden zu hören.

O fände ich nur in jeder großen Geſellſchaft oder unter den Freunden unſers Hauſes in D. Eine Perſon wie die Stiftsdame zu **, man würde den Ton meines Kopfs und Herzens nicht mehr mürriſch geſtimmt finden! Dieſe edelmüthige Dame lernte mich zu G. kennen, ihre erſte Bewegung für mich war Achtung, mich als eine Fremde etwas mehr als gezwungene Höflichkeit genießen zu laſſen. Ich hatte das Glück, ihr

zu gefallen, und erhielt dadurch den Vortheil, den liebenswürdigen Charakter ihres Geiſtes und Herzens ganz kennen zu lernen. Niemals habe ich die Fähigkeiten des einen und die Empfindungen des andern in einem ſo gleichen Maaß Fein, Edel und Stark gefunden, als in dieſer Dame. Ihr Geiſt und die angenehme Laune, die ihren Witz charakteriſirt, machen ſie zu der angenehmſten Geſellſchafterin, die ich jemals geſehen habe; [und beynahe möchte ich glauben, daß einer unſrer Dichter an ſie gedacht habe, da er von einer liebenswürdigen Griechin ſagte:

—— Es hätt' ihr Witz auch Wangen ohne Roſen
Beliebt gemacht, ein Witz, dem's nie an Reiz gebrach,
Zu ſtechen oder liebzukoſen
Gleich aufgelegt, doch lächelnd wenn er ſtach,
Und ohne Gift —— ——] *)

Sie beſitzt die ſeltene Gabe, für alles, was ſie ſagt und ſchreibt, Ausdrücke zu finden, ohne daß ſie das geringſte Geſuchte an ſich haben; alle ihre Gedanken ſind wie ein ſchönes Bild, welches die Grazien in ein leichtes natürlich fließendes Gewand eingehüllt haben. Ernſthaft, munter oder freundſchaftlich, in jedem Licht nimmt

*) Um die vortreffliche Schreiberin für nichts reſponſabel zu machen, was nicht würklich von ihr kömmt, geſteht der Herausgeber, daß die in [] eingeſchloſſenen Zeilen von ihm ſelbſt eingeſchoben worden, da er das Glück hat, die Dame, deren getreues Bildniß hier entworfen wird, perſönlich zu kennen.

nimmt die Richtigkeit ihrer Denkensart und die natürliche ungeſchmückte Schönheit ihrer Seele ein; und ein Herz voll Gefühl und Empfindung für alles, was gut und ſchön iſt, ein Herz, das gemacht iſt, durch die Freundſchaft glücklich zu ſeyn, und glücklich zu machen, vollendet die Liebenswürdigkeit ihres Charakters.

Nur um dieſer Dame willen habe ich mir zum erſtenmal alte Ahnen gewünſcht, damit ich Anſprüche auf einen Platz in ihrem Stifte machen, und alle Tage meines Lebens mit ihr hinbringen könnte. Die Beſchwerlichkeiten der Präbende würden mir an ihrer Seite ſehr leichte werden.

Urtheilen Sie ſelbſt, ob es mir empfindlich war, dieſe liebenswürdige Gräfin wieder verlaſſen zu müſſen; wiewohl ſie die Gütigkeit hat, mich durch ihren Briefwechſel für den Verluſt ihres reizenden Umgangs zu entſchädigen. Sie ſollen Briefe von ihr ſehen, und dann ſagen, ob ich zu viel von den Reizungen ihres Geiſtes geſagt habe.

Die Beſcheidenheit, welche einen beſondern Zug des Charakters ihrer Freundin, der Gräfin von G. ausmacht, ſoll mich, da ſie dieſen Brief nicht zu ſehen bekommen kann, nicht verhindern, Ihnen zu ſagen, daß dieſe vortreffliche Dame nächſt jener den meiſten Antheil an dem Wunſch hatte, mein Leben, wenn es möglich geweſen wäre, in dieſer glücklichen Entfernung von der Welt hinzubringen. Stilles Verdienſt,

das nur deſto mehr einnimmt, weil es nicht glänzen will, ein feiner, durch Beleſenheit und Kenntniſſe ausgeſchmückter Geiſt, verbunden mit ungefärbter Aufrichtigkeit und Güte des Herzens, macht dieſe Dame der Hochachtung und der Freundſchaft jeder edlen Seele werth. Selbſt der dichte Schleyer, den ihre, beynahe allzugroße, wiewohl unaffectirte Beſcheidenheit über ihre Vorzüge wirft, erhöht in meinen Augen den Werth derſelben. Selten legt ſie dieſen anderswo als in dem Zimmer der Gräfin S. von ſich; deren Beyfall ihr eine Art von Gleichgültigkeit gegen alles andere Lob zu geben ſcheint; ſo wie ſie auch der ſeltenen Geſchicklichkeit, womit ſie das Clavier ſpielt, und welche genug wäre, hundert andere ſtolz zu machen, nur darum, weil ſie ihrer Freundin dadurch Vergnügen machen kann, einigen Werth beyzulegen ſcheint. Ich kann nicht vergeſſen, unter den übrigen würdigen Damen dieſes Stifts der Gräfin T. W., welche alle ihre Tage mit übenden Tugenden bezeichnet, und einen Theil ihrer beſondern Geſchicklichkeiten zum Unterricht armer Mädchen in allerley künſtlichen Arbeiten verwendet, —— und beſonders der Fürſtin, welche die Vorſteherin des Stifts iſt, mit der zärtlichen Ehrerbietung zu erwähnen, welche Sie durch die vollkommenſte Leutſeligkeit, eine ſich ſelbſt immer gleiche Heiterkeit der Seele, und die Würde voll Anmuth, womit ſich dieſe Eigenſchaften in Ihrer ganzen Perſon ausdrücken, allen, die ſich Ihr nähern, einflößt. Wenn ich etwas beneiden könnte, ſo würde es das Glück ſeyn, unter der Leitung

der

der erfahrnen Tugend und Klugheit einer ſo würdigen mütterlichen Vorſteherin meine Tage hinzubringen.

Ich begnüge mich, Ihnen, was den Hauptpunct meiner Tante bey dieſer Reiſe betrifft, zu melden, daß er vollkommen erreicht wurde; wir ſind nun wieder in D. und der Menge von Beſuchen, welche wir zu geben und anzunehmen hatten, meſſen Sie die Schuld bey, daß Sie ſo lange ohne Nachricht von mir geblieben ſind.

Milord Seymour

an

den Doctor T**.

Lieber Freund, ich hörte Sie oft ſagen, die Beobachtungen, die Sie auf Ihren Reiſen, durch Deutſchland, über den Grundcharakter dieſer Nation gemacht, hätte in Ihnen den Wunſch hervorgebracht, auf einer Seite den Tiefſinn unſrer Philoſophen mit dem methodiſchen Vortrag der Deutſchen, und auf der andern das kalte und langſam gehende Blut ihrer übrigen Köpfe, mit der feurigen Einbildungskraft der unſern, vereinigt zu ſehen. Sie ſuchten auch lang eine Miſchung in mir hervorzubringen, wodurch meine heftige Empfindungen möchten gemildert werden, indem Sie ſagten, daß dieſes die einzige Hinderniß ſey, warum ich in den Wiſſenſchaften, die ich doch liebte, niemals zu einer gewiſſen Vollkommenheit gelangen

würde. Sie giengen ſanft und gütig mit mir um, weil Sie durch die Zärtlichkeit meines Herzens den Weg zu der Biegſamkeit meines Kopfs finden wollten; ich weiß nicht, mein theurer Freund, wie weit Sie damit gekommen ſind; Sie haben mich das wahre Gute und Schöne erkennen und lieben gelehrt, ich wollte auch immer lieber ſterben, als etwas Unedles oder Bösartiges thun, und doch zweifle ich, ob Sie mit der Ungeduld zufrieden ſeyn würden, mit welcher ich das Anſehen meines Oheims über mich ertrage. Es däucht mir eine dreyfache Laſt zu ſeyn, die meine Seele in allen ihren Handlungen hindert; Milord G. als Oheim, als reicher Mann, den ich erben ſoll, und als Miniſter, dem mich meine Stelle als Geſandtſchaftsrath unterwirft. Fürchten Sie dennoch nicht, daß ich mich vergeſſe, oder Milorden beleidige; nein, ſo viel Gewalt habe ich über meine Bewegungen; ſie werden durch nichts anders ſichtbar, als eine tödtende Melancholie, die ich vergebens zu unterdrücken ſuche; aber warum mache ich ſo viele Umſchweife, um Ihnen am Ende meines Briefs etwas zu ſagen, das ich gleich Anfangs ſagen wollte, daß ich in einer jungen Dame die ſchöne und glückliche Miſchung der beyden Nationalcharaktere geſehen habe. Ihre Großmutter mütterlicher Seite war eine Tochter des alten Sir Watſon, und ihr Vater, der verdienſtvolleſte Mann, deſſen Andenken in dem edelſten Ruhme blühte. Dieſe junge Dame iſt eine Freundin des Fräulein C*, von welchem ich Ihnen ſchon geſchrieben habe, das

Fräu-

Fräulein Sternheim iſt aber erſt ſeit einigen Wochen hier, und zwar zum erſtenmal; vorher war ſie immer auf dem Lande geweſen. Erwarten Sie keine Ausrufungen über ihre Schönheit; aber glauben Sie mir, wenn ich ſage, daß alle mögliche Grazien, deren die Bildung und Bewegung eines Frauenzimmers fähig iſt, in ihr vereinigt ſind; eine holde Ernſthaftigkeit in ihrem Geſicht, eine edle anſtändige Höflichkeit in ihrem Bezeugen, die äußerſte Zärtlichkeit gegen ihre Freundin, eine anbetungswürdige Güte und die feinſte Empfindſamkeit der Seele; iſt dieß nicht die Stärke des Engliſchen Erbes von ihrer Großmutter? *) Einen mit Wiſſenſchaft und richtigen Begriffen gezierten Geiſt, ohne das geringſte Vorurtheil, männlichen Muth, Grundſätze zu zeigen und zu behaupten, viele Talente mit der liebenswürdigſten Sittſamkeit verbunden; dieſes gab ihr der rechtſchaffene Mann, der das Glück hatte, ihr Vater zu ſeyn. Nach dieſer Beſchreibung,

*) Ich habe der kleinen Partheylichkeit des Fräuleins von Sternheim für die engliſche Nation bereits in der Vorrede als eines Fleckens erwähnt, den ich von dieſem vortrefflichen Werke hätte wegwiſchen mögen, wenn es ohne zu große Veränderungen thunlich geweſen wäre. — Wenn wir den weiſeſten Engländern ſelbſt glauben dürfen, ſo iſt eine Dame von ſo ſchöner Sinnesart, als Fräulein St., in England nicht weniger ſelten als in Deutſchland. Doch, hier ſpricht ein junger Engländer, welcher billig für ſeine Nation eingenommen ſeyn darf, und ein Enthuſiaſt, der das Recht hat, zuweilen unrichtig zu raiſonniren. A. d. H.

mein Freund, können Sie den Eindruck beurtheilen, welchen ſie auf mich machte. Niemals, niemals iſt mein Herz ſo eingenommen, ſo zufrieden mit der Liebe geweſen! Aber was werden Sie dazu ſagen, daß man dieſes edle reizende Mädchen zu einer Maitreſſe des Fürſten beſtimmt? daß mir Milord verboten, ihr meine Zärtlichkeit zu zeigen, weil der Graf F. ohnehin befürchtet, man werde Mühe mit ihr haben? Doch behauptet er, daß ſie deswegen an den Hof geführt worden ſey. Ich zeigte meinem Oncle alle Verachtung, die ich wegen dieſer Idee auf den Grafen Löbau, ihren Oncle, geworfen; ich wollte das Fräulein von dem abſcheulichen Vorhaben benachrichtigen, und bat Milorden fußfällig, mir zu erlauben, durch meine Vermählung mit ihr, ihre Tugend, ihre Ehre und ihre Annehmlichkeiten zu retten. Er bat mich, ihn ruhig anzuhören und ſagte mir: er ſelbſt verehre das Fräulein, und ſey überzeugt, daß ſie das ganze ſchändliche Vorhaben zernichten werde; und er gab mir die Verſicherung, daß wenn ſie ihrem würdigen Charakter gemäß handle, er ſich ein Vergnügen davon machen wolle, ihre Tugend zu krönen. „Aber ſo lang der ganze Hof ſie als beſtimmte Maitreſſe anſieht, werde ich nichts thun. Sie ſollen keine Frau von zweydeutigem Rufme nehmen; halten Sie ſich an das Fräulein C*, durch dieſe können Sie alles von den Geſinnungen der Sternheim erfahren; ich will Ihnen von den Unterhandlungen Nachricht geben, die der Graf F. auf ſich genommen hat. Alle Züge des Charakters

der

der Fräulein geben mir Hoffnung zu einem Triumphe der Tugend. Aber er muß vor den Augen der Welt erlanget werden.“

Mein Oheim erregte in mir die Begierde, den Fürſten gedemüthigt zu ſehen, und ich ſtellte mir den Widerſtand der Tugend als ein entzückendes Schauſpiel vor. Dieſe Gedanken brachten mich dahin, meine ganze Aufführung nach der Vorſchrift meines Oheims einzurichten. Milord Derby hat mir einen neuen Bewegungsgrund dazu gegeben. Er ſah ſie, und faßte gleich eine Begierde nach den ſeltnen Reizungen, die ſie hat; denn Liebe kann man ſeine Neigung nicht kennen. Er iſt mir mit ſeiner Erklärung ſchon zuvorgekommen; wenn er ſie rührt, ſo iſt mein Glück hin: eben ſo hin, als wenn ſie der Fürſt erhielte; dann wenn ſie einen Ruchloſen lieben kann, ſo hätte ſie mich niemals geliebt. Aber ich bin elend, höchſt elend durch die zärtlichſte Liebe für einen würdigen Gegenſtand, den ich unglücklicher Weiſe mit den Fallſtricken des Laſters umgeben ſehe. Die Hoffnung in ihre Grundſätze, und die Furcht der menſchlichen Schwachheit martern mich wechſelsweiſe. Heute, mein Freund, heute wird ſie in der Hofcomödie dem Blick des Fürſten zum erſtenmal ausgeſetzt; ich bin nicht wohl; aber ich muß hingehen, wenn es mir das Leben koſten ſollte.

Ich lebe auf, mein Freund, der Graf von F. zweifelt, daß man etwas über den Geiſt des Fräuleins gewinnen werde.

Milord

Milord befahl mir, mich in der Comödie nahe an ihn zu halten. Das Fräulein kam mit ihrer unwürdigen Tante in die Loge der Gräfin F.; ſie ſah ſo liebenswürdig aus, daß es mich ſchmerzte. Eine Verbeugung, die ich zugleich mit Milord an die drey Damen machte, war der einzige Augenblick, wo ich mir getrauete ſie anzuſehen. Bald darauf war der ganze Adel und der Fürſt ſelbſt da, deſſen lüſternes Auge ſogleich auf die Loge der Gräfin F. gewendet war; das Fräulein verbeugte ſich mit ſo vieler Anmuth, daß ihn auch dieſes hätte aufmerkſam machen müſſen, wenn es ihre übrige Reize nicht gethan hätten. Er redete ſogleich mit dem Grafen F. und ſah wieder auf das Fräulein, die er jetzt beſonders grüßte. Alle Augen waren auf ſie geheftet, aber eine kleine Weile darauf verbarg ſich das Fräulein halb hinter der Gräfin F. Die Opera gieng an; der Fürſt redete viel mit F., der endlich in die Loge ſeiner Gemahlin gieng, um Milorden und den Gräfinnen zu verweiſen, daß ſie dem Fräulein den Platz wegnähmen, da ſie beyde das Spiel ſchon oft, das Fräulein aber es noch niemals geſehen hätte.

Die Damen ſeyn nicht Urſache, Herr Graf, ſagte das Fräulein etwas ernſthaft; ich habe dieſen Platz gewählt, ich ſehe genug, und gewinne dabey das Vergnügen, weniger geſehen zu werden.

„Aber Sie berauben ſo viele des Vergnügens, Sie zu ſehen.“ — Darüber hätte ſie nur eine

Ver-

Verbeugung gemacht, die an ſich nichts als Geringſchätzigkeit ſeines Compliments angezeigt habe. Er hätte ihre Meynung von der Comödie begehrt; darauf hätte ſie wieder mit einem ganz eignen Ton geſagt: Sie wundere ſich nicht, daß dieſe Ergötzlichkeit von ſo vielen Perſonen geliebt würde.

„Ich wünſche aber zu wiſſen, wie es Ihnen gefällt, was Sie davon denken? Sie ſehen ſo ernſthaft.“

Ich bewundere die vereinigte Mühe ſo vieler Arten von Talente.

„Iſt das Alles, was Sie dabey thun, empfinden Sie nichts für die Heldin oder den Helden?“

Nein, Herr Graf, nicht das geringſte; hätte Sie mit Lächeln geantwortet.

Man ſpeiſte bey der Fürſtin von W*; der Fürſt, die Geſandtſchaften und übrigen Fremde, worunter der Graf Löbau, Oncle des Fräuleins Sternheim, auch gerechnet wurde. Die Gräfin F* ſtellte das Fräulein mit vielem Gepränge dem Fürſten vor. Dieſer affectirte viel von ihrem Vater zu ſprechen. Das Fräulein ſoll kurz und in einem gerührten Tone geantwortet haben. Die Tafel war vermengt, immer ein Cavalier bey einer Dame. Graf F., ein Neffe des Miniſters, war an der Seite des Fräuleins, welche gerade ſo geſetzt wurde, daß ſie der Fürſt im Geſicht hatte; er ſah ſie unaufhörlich an. Ich nahm mich in Acht, nicht oft nach dem Fräulein zu ſehen; doch bemerkte ich Unzufrieden-

heit

heit an ihr. Man hob die Tafel bald auf, um zu ſpielen; die Prinzeſſin nahm das Fräulein zu ſich, gieng bey den Spieltiſchen mit ihr herum, ſetzte ſich auf den Sopha, und redete ſehr freundlich mit ihr. Der Fürſt kam, nachdem er eine Tour mit Milorden geſpielt hatte, auch dazu.

Den zweeten Tag ſagte Graf F. zu Milord: er wünſchte dem Löbau alles Böſe auf den Hals, das Fräulein hieher gebracht zu haben. Sie iſt ganz dazu gemacht, um eine heftige Leidenſchaft zu erwecken; aber ein Mädchen, das keine Eitelkeit auf ihre Reize hat, bey einem Schauſpiel nichts als die vereinigte Mühe von vielerley Talenten betrachtet, an einer ausgeſuchten Tafel nichts als eine Aepfel-Compotte ißt, Waſſer dazu trinkt, an einem Hofe nach dem Hauſe eines Landpfarrers ſeufzet, und bey allem dem voll Geiſt und voll Empfindung iſt, —— ein ſolches Mädchen iſt ſchwer zu gewinnen!

Gott wolle es, dacht' ich; lange kann ich den gewaltſamen Stand, in dem ich bin, nicht aushalten!

Schreiben Sie mir bald; ſagen Sie mir, was Sie von mir denken, und was ich hätte thun ſollen.

Das Fräulein von Sternheim
an
Emilia.

O meine Emilia! wie nöthig iſt mir eine erquickende Unterhaltung mit einer zärtlichen und tugendhaften Freundin!

Wiſſen Sie, daß ich den Tag, an dem ich mich zu der Reiſe nach D. bereden ließ, für einen unglücklichen Tag anſehe. Ich bin ganz aus dem Kreiſe gezogen worden, den ich mit einer ſo ſeligen Ruhe und Zufriedenheit durchgieng. Ich bin hier Niemanden, am wenigſten mir ſelbſt, nütze; das Beſte, was ich denke und empfinde, darf ich nicht ſagen, weil man mich lächerlich-ernſthaft findet; und ſo viel Mühe ich mir gebe, aus Gefälligkeit gegen die Perſonen, bey denen ich bin, ihre Sprache zu reden, ſo iſt doch meine Tante ſelten mit mir zufrieden, und ich, Emilia, noch ſeltener mit ihr. Ich bin nicht eigenſinnig, mein Kind, in Wahrheit ich bin es nicht; ich fodere nicht, daß jemand hier denken ſolle, wie ich; ich ſehe zu ſehr ein, daß es eine moraliſche Unmöglichkeit iſt. Ich nehme keinem übel, daß der Morgen am Putztiſche, der Nachmittag in Beſuchen, der Abend und die Nacht mit Spielen hingebracht wird. Es iſt hier die große Welt, und dieſe hat die Einrichtung ihres Lebens mit dieſer Haupteintheilung angefangen. Ich bin auch ſehr von der Verwunderung zurückgekommen, in die ich ſonſt gerieth,

gericth, wenn ich an Perſonen, die meine ſelige Groß-mama beſuchten, einen ſo großen Mangel an guten Kenntniſſen ſah, da ſie doch von Natur mit vielen Fähigkeiten begabt waren. Es iſt nicht möglich, meine Liebe, daß eine junge Perſon in dieſem betäubenden Geräuſche von lermenden Zeitvertreiben einen Augenblick finde, ſich zu ſammeln. Kurz, alle hier ſind an dieſe Lebensart und an die herrſchenden Begriffe von Glück und Vergnügen gewöhnt, und lieben ſie eben ſo, wie ich die Grundſätze und Begriffe liebe, welche Unterricht und Beyſpiel in meine Seele gelegt haben. Aber man iſt mit meiner Nachſicht, mit meiner Billigkeit nicht zufrieden; ich ſoll denken und empfinden wie ſie, ich ſoll freudig über meinen wohlgerathnen Putz, glücklich durch den Beyfall der andern, und entzückt über den Entwurf eines Soupe, eines Bals werden. Die Opera, weil es die erſte war, die ich ſah, hätte mich außer mir ſelbſt ſetzen ſollen, und der Himmel weiß, was für elendes Vergnügen ich in dem Lob des Fürſten habe finden ſollen. Alle Augenblicke wurde ich in der Comödie gefragt: Nun wie gefällts Ihnen, Fräulein?

Gut, ſagte ich ganz gelaſſen; es iſt vollkommen nach der Idee, die ich mir von dieſen Schauſpielen machte. Da war man mißvergnügt, und ſah mich als eine Perſon an, die nicht wiſſe, was ſie rede. Es mag ſeyn, Emilia, daß es ein Fehler meiner Empfindungen iſt, daß ich die Schauſpiele nicht liebe, und ich halte es für eine Würkung des Eindrucks, den die

Beſchrei-

Beſchreibung des Lächerlichen und Unnatürlichen eines auf dem Schlachtfeld ſingenden Generals und einer ſterbenden Liebhaberin, die ihr Leben mit einem Triller ſchließt, ſo ich im Engliſchen geleſen habe, auf mich machte. Ich kann auch niemand tadeln, der dieſe Ergötzlichkeiten liebt. Wenn man die Verbindung ſo vieler Künſte anſieht, die für unſer Aug und Ohr dabey arbeiten, ſo iſt ſchon dieſes angenehm zu betrachten; und ich finde nichts natürlicher, als die Leidenſchaften, die eine Actrice oder Tänzerin einflößt. Die Intelligenz, (laſſen Sie mir dieſes Wort) mit welcher die erſte ihre Rolle ſpielt, da ſie ganz in den Charakter, den ſie vorſtellt, eintritt, von edeln zärtlichen Geſinnungen mit voller Seele redt, ſelbſt ſchön dabey iſt, und die ausgeſuchte Kleidung, die affectvolleſte Muſik, mit allen Verzierungen des Theaters dabey zu Gehülfen hat, —— wo will ſich der junge Mann retten, der mit einem empfindlichen Herzen in den Saal tritt, und da von Natur und Kunſt zugleich beſtürmt wird?

Die Tänzerin, von muntern Grazien umgeben, jede Bewegung voll Reiz, in Wahrheit, Emilia, man ſoll ſich nicht wundern, nicht zanken, wenn ſie geliebt wird! Doch dünkt mich der Liebhaber der Actrice edler als der von der Tänzerin. Ich habe irgendwo geleſen, daß die Linie der Schönheit für den Mahler und Bildhauer ſehr fein gezogen ſey; geht er darüber, ſo iſt ſie verlohren; bleibt er unter ihr, ſo fehlt ſeinem Werk die Vollkommenheit.

Die Linie der ſittlichen Reize der Tänzerin dünkt mich eben ſo fein gezogen; denn ſie ſchien mir ſehr oft übertreten zu werden.

Ueberhaupt bin ich es ſehr zufrieden, ein Schauſpiel geſehen zu haben, weil die Vorſtellung, die ich davon hatte, dadurch ganz beſtimmt worden iſt; aber ich bin es auch zufrieden, wenn ich keines mehr ſehe.

Nach der Comödie ſpeiſte ich mit der Prinzeſſin von W*, da wurde ich dem Fürſten vorgeſtellt. Was ſoll ich Ihnen davon ſagen? Daß er ein ſchöner Mann und ſehr höflich iſt, daß er meinen werthen Papa ſehr gelobt hat, und daß ich mißvergnügt damit war. Ja, meine Emilia, ich kann nicht mehr ſo froh über die Lobſprüche ſeyn, die man ihm giebt; der Ton, worinn es geſchieht, klingt mir gerade, als wenn man ſagte: Ich weiß, daß ſie von ihrem Vater ſehr eingenommen ſind, ich ſage ihnen alſo Gutes von ihm. Und dann, mein Kind, muß ich Ihnen ſagen, daß die Blicke, die der Fürſt auf mich warf, auch das Beſte verdorben hätten, das er hätte ſagen können.

Was für Blicke, meine Liebe! Gott bewahre mich, ſie wieder zu ſehen! Wie haßte ich die Spaniſche Kleidung, die mir nichts als eine Palatine erlaubte. Wäre ich jemals auf meine Leibesgeſtalt ſtolz geweſen, ſo hätte ich geſtern dafür gebüßt. Der bitterſte Schmerz durchdrang mich bey dem Gedanken, der Gegenſtand ſo

häßli-

häßlicher Blicke zu ſeyn. Meine Emilia, ich mag nicht mehr hier ſeyn; ich will zu Ihnen, zu den Gebeinen meiner Aeltern. Die Gräfin R. bleibt zu lange weg.

Heute erzählte mir die Gräfin F. mit vielem Wortgepränge das Lob des Fürſten über meine Perſon und meinen Geiſt.

Morgen giebt der Graf ein großes Mittageſſen, und ich ſoll dabey ſeyn. Niemals, ſeitdem ich hier bin, hatte ich die Empfindungen eines Vergnügens nach meinem Geſchmack. Die Freundſchaft des Fräuleins C * war das Einzige, was mich erfreute; aber auch dieſe iſt nicht mehr, was ſie war. Sie ſpricht ſo kalt; ſie beſucht mich nicht mehr; wir kommen beym Spiel nicht mehr zuſammen: und wenn ich mich ihr oder dem Milord Seymour nähere, welche immer zuſammen reden, ſo ſchweigen ſie, und Milord entfernt ſich traurig, bewegt; und das Fräulein ſieht ihm nach, und iſt zerſtreut. Was ſoll ich denken? Will das Fräulein nicht, daß ich Milorden ſpreche? Geht er weg, um ihr ſeine vollkommene Ergebenheit zu zeigen? Denn er redt mit keiner andern Seele als mit ihr. O mein Kind, wie fremd iſt mein Herz in dieſem Lande! Ich, die mein Glück für anderer ihres hingäbe, ich muß die Sorge ſehen, daß ich es zu ſtören denke. Liebes Fräulein C*, ich will Ihnen dieſe Unruhe nehmen; denn ich werde meinen Augen das Vergnügen verſagen, Milord Seymour anzuſchauen. Meine Bli-

cke waren ohnehin flüchtig genug. Ich will Sie ſelbſt nicht mehr aufſuchen, wenn Sie in einem glücklichen Geſpräche mit dem liebenswerthen Manne begriffen ſind. —— Sie ſollen ſehen, daß Sophie Sternheim das Glück ihres Herzens durch keinen Raub zu erhalten ſucht! —— Emilia, eine Thräne füllte mein Auge bey dieſem Gedanken. Aber der Verluſt einer geliebten Freundin, der Einzigen, die ich hier hatte, der Verluſt des Umgangs eines würdigen Mannes, den ich hochſchätze, dieſer Verluſt verdient eine Thräne. D. wird mich keine andre koſten: Morgen, mein Kind, Morgen wünſche ich abzureiſen.

Warum ſagt mir Ihr Brief nichts von meinem Pflegvater? Warum nichts von Ihrer Reiſe und von Ihrem Geſellſchafter?

Emilia, Ihre Briefe, Ihre Liebe und Vertrauen ſind alles Gute, ſo ich noch erwarte.

D. hat nichts —— nichts für mich.

Milord Derby
an
ſeinen Freund in Paris.

Bald werde ich deinen albernen Erzählungen ein Ende machen, die ich bisher nur deswegen geduldet, weil ich ſehen wollte, wie weit du deine Pralerey in dem Angeſichte deines Meiſters treiben würdeſt.

Auch

Auch ſollteſt du heute die Geiſel meiner Satyre fühlen, wenn ich nicht im Sinne hätte, dir den Entwurf einer deutſch-galanten Hiſtorie zu zeigen, zu deren Ausführung ich mich fertig mache. Was wollen die Pariſer-Eroberungen ſagen, die du nur durch Gold erhältſt? Denn was würde ſonſt eine Franzöſin mit deinem breiten Geſicht und hagern Figürchen machen; die Eroberungen der Herren Milords in Paris, was ſind die? Eine Coquette, eine Actrice, beyde artig, einnehmend; aber ſie waren es ſchon für ſo viele Leute, daß man ein Thor ſeyn muß, ſich darüber zu beloben. War ich nicht auch da, meine ſchönen Herren? und weiß ich nicht ganz ſicher, daß die wohlerzogne Tochter eines angeſehenen Hauſes und die geiſtvolle achtungswerthe Frau gar nicht die Bekanntſchaften ſind, die man uns machen läßt? Alſo prahle mir nicht mehr, mein guter B*, denn von Siegen, wie die eurige, iſt kein Triumphlied zu ſingen. Aber ein den Göttern gewiedmetes Meiſterſtück der Natur und der Kunſt zu erbeuten, den Argus der Klugheit und Tugend einzuſchläfern, Staatsminiſter zu betrügen, alle weithergeſuchte Vorbereitungen eines gefährlichen und geliebten Nebenbuhlers zu zernichten, ohne daß man die Hand gewahr wird, welche an der Zerſtöhrung arbeitet; dieß verdient angemerkt zu werden!

Du weißt, daß ich der Liebe niemals keine andre Gewalt als über meine Sinnen gelaſſen habe, deren feinſtes und lebhafteſtes Vergnügen ſie iſt. Daher

war die Wahl meiner Augen immer fein, daher meine Gegenſtände immer abgewechſelt. Alle Claſſen von Schönheiten haben mir gefröhnet; ich wurde ihrer ſatt, und ſuchte nun auch die Häßlichkeit zu meiner Sclavin zu machen; nach dieſer mußten mir Talente und Charakter unterwürfig werden. Wie viel Anmerkungen könnten nicht die Philoſophen und Moraliſten über die feinen Netze und Schlingen machen, in denen ich die Tugend, oder den Stolz, die Weisheit, oder den Kaltſinn, die Coquetterie, und ſelbſt die Frömmigkeit der ganzen weiblichen Welt gefangen habe. Ich dachte ſchon mit Salomo, daß für mich nichts neues mehr unter der Sonne wäre. Aber Amor lachte meiner Eitelkeit. Er führte aus einem elenden Landwinkel die Tochter eines Oberſten herbey, deren Figur, Geiſt und Charakter ſo neu und reizend iſt, daß meinen vorigen Unternehmungen die Crone fehlte, wenn ſie mir entwiſchen ſollte. Wachſam muß ich ſeyn; Seymour liebt ſie, läßt ſich aber durch Milord G. leiten, weil dieſe Roſe für den Fürſten beſtimmt iſt, bey dem ſie einen Proceß für ihren Oheim gewinnen ſoll. Der Sohn des Grafen F. bietet ſich zur Vermählung mit ihr an, um den Mantel zu machen; wenn ſie ihn aber liebt, ſo will er die Anſchläge des Grafen Löbau und ſeines Vaters zunichte machen; der ſchlechte Pinſel! er ſoll ſie nicht haben. Seymour mit ſeiner ſchwermüthigen Zärtlichkeit, die auf den Triumph ihrer Tugend wartet, auch nicht; und der Fürſt —— der iſt ſie nicht werth! Für mich ſoll ſie geblüht haben, das iſt

feſt

feſt geſetzt; allem meinem Verſtand iſt aufgeboten, ihre ſchwache Seite zu finden. Empfindlich iſt ſie; ich hab' es ihren Blicken angeſehen, die ſie manchmal auf Seymouren wirft, wenn es gleich ich bin, der mit ihr redet. Freymüthig iſt ſie auch; denn ſie ſagte mir, es dünkte ſie, daß es meinem Herzen an Güte fehle. Halten Sie Milord Seymour für beſſer als mich? fragte ich Sie. Sie erröthete, und ſagte, er wäre es. Damit hat ſie mir eine wüthende Eiferſucht gegeben, aber zugleich den Weg zu ihrem Herzen gezeigt. Ich bin zu einer beſchwerlichen Verſtellung gezwungen, da ich meinen Charakter zu einer Harmonie mit dem ihrigen ſtimmen muß. Aber es wird eine Zeit kommen, wo ich ſie nach dem meinigen bilden werde. Denn mit ihr werd' ich dieſe Mühe nehmen, und gewiß, ſie ſoll neue Entdeckungen in dem Lande des Vergnügens machen, wenn ihr aufgeklärter und feiner Geiſt alle ſeine Fähigkeiten dazu anwenden wird. Aber das Lob ihrer Annehmlichkeiten und Talenten rührt ſie nicht; die allgemeinen Kennzeichen einer eingeflößten Leidenſchaft ſind ihr auch gleichgültig. Hoheit des Geiſtes und Güte der Seele ſcheinen in einem ſeltenen Grad in ihr verbunden zu ſeyn; ſo wie in ihrer Perſon alle Reize der vortrefflichſten Bildung mit dem ernſthaften Weſen, welches große Grundſätze geben, vereinigt ſind. Jede Bewegung, die ſie macht, der bloße Ton ihrer Stimme, lockt die Liebe zu ihr; und ein Blick, ein einziger ungekünſtelter Blick ihrer Augen ſcheint ſie zu verſcheuchen; ſo eine reine unbefleckte Seele wird man

in ihr gewahr. —— Halt einmal: wie komme ich zu dieſem Geſchwätz? —— So lauteten die Briefe des armen Seymour, da er in die ſchöne Y** verliebt war: ſollte mich dieſe Landjungfer auch zum Schwärmer machen? So weit es zu meinen Abſichten dient, mag es ſeyn; aber, beym Jupiter, ſie ſoll mich ſchadlos halten! Ich habe Milord G**s zweyten Secretair gewonnen; der Kerl iſt ein halber Teufel. Er hatte die Theologie ſtudiert, aber ſie wegen der ſtrengen Strafe, die er über eine Büberey leiden müſſen, verlaſſen; und ſeitdem ſucht er ſich an allen frommen Leuten zu rächen. Es iſt gut, wenn man ihren Stolz demüthigen kann, ſagte er; durch ihn will ich Milord Seymouren ausforſchen. Er kann den letzten wegen der Moral, die er immer predigt, nicht ausſtehen. Du ſiehſt, daß der Theologe eine ſtarke Verwandlung erlitten hat; aber ſo einen Kerl brauche ich itzt, weil ich ſelbſt nicht frey agiren kann; heute nichts mehr, man unterbricht mich.

Fräulein von Sternheim

an

Emilia.

Emilia! ich erliege faſt unter meinem Kummer; mein Pflegvater todt! Warum ſchrieben Sie mir, oder doch Roſinen nichts, als da alles vorbey war? Die gute Roſine vergeht vor Jammer. Ich ſuche ſie

zu

zu tröſten, und meine eigne Seele iſt niedergeſchlagen. Meine werthe Freundin, die Erde deckt nun das Beſte, das ſie uns gegeben hatte, gütige verehrungswürdige Aeltern! —— Kein Herz kennt Ihren Verluſt ſo wohl als das meinige; ich empfinde Ihren Schmerz doppelt. —— Warum konnte ich ſeinen Seegen nicht ſelbſt hören? Warum benetzen meine Thränen ſeine heilige Grabſtätte nicht, da ich mit gleichen kindlichen Geſinnungen wie ſeine Töchter um ihn weine? —— Die arme Roſine! ſie kniet bey mir, ihr Kopf liegt auf meinem Schooße, und ihre Thränen träufeln auf die Erde. Ich umarme ſie, und weine mit. Gott laſſe durch unſern Kummer Weisheit in unſrer Seele aufblühen; und erfülle dadurch den letzten Wunſch unſerer Väter! beſonders den, welchen mein Pflegvater für ſeine Emilia machte, da ſeine zitternde Hand noch ihre Ehe einſegnete, und ſie ſo dem Schutz eines treuen Freundes übergab. Tugend und Freundſchaft ſey mein und Roſinens Theil, bis die Reihe des Looſes der Sterblichkeit auch uns in einer glücklichen Stunde trifft! Möchte alsdann ein edles Herze mir Dank für das gegebene Beyſpiel im Guten nachrufen, und ein durch mich erquickter Armer mein Andenken ſegnen! Dann würde der Weiſe, der Menſchenfreund ſagen können, daß ich den Werth des Lebens gekannt habe!

Ich kann nicht mehr ſchreiben, unſre Roſine gar nicht; ſie bittet um ihres Bruders und ihrer Schweſter Liebe, und will immer bey mir leben. Ich hoffe,

Sie ſind es zufrieden, und befeſtigen dadurch das Band unſrer Freundſchaft. Edelmuth und Güte ſoll es unzertrennlich machen. Ich umarme meine Emilia mit Thränen; Sie glauben nicht, wie traurig mir iſt, daß ich dieſen Brief ſchließen muß, ohne etwas an meinen väterlichen Freund beyzuſetzen. Ewige Glückſeligkeit lohne ihn und meinen Vater! Laſſen Sie uns, meine Emilia, meine Roſina, ſo leben, daß wir ihnen einmal als würdige Erbinnen ihrer Tugend und Freundſchaft dargeſtellt werden können!

Milord Seymour

an

den Doctor B.

Immer wird mir das Fräulein liebenswürdiger, und ich —— ich werde immer unglücklicher. Der Fürſt und Derby ſuchen ihre Hochachtung zu erwerben; beyde ſehen, daß dieß der einzige Weg zu ihrem Herzen iſt. Der doppelte Eigenſinn, den meine Leidenſchaft angenommen, hindert mich, ein Gleiches zu thun. Ich bin nur bemüht, ſie zu beobachten, und eine untadelhafte Aufführung zu haben. Sie hingegen meidet mich und das Fräulein C*. Ich höre ſie nicht mehr reden; aber die Erzählungen des Derby, dem ſie Achtung erweiſet, ſind mir beſtändige Beweiſe des Adels ihrer Seele. Ich glaube, daß ſie die erſte tugendhafte Bewegung in ſein Herz gebracht hat. Denn

vor

vor einigen Tagen ſagte er mir; er hätte das Fräulein in eine Geſellſchaft führen ſollen, und wie er in ihr Zimmer gegangen, ſie abzuholen, habe er ihre Cammerjungfer vor ihr knieen geſehen; das Fräulein ſelbſt halb angezogen, ihre ſchönen Haare auf Bruſt und Nacken zerſtreut, ihre Arme um das knieende Mädchen geſchlungen, deren Kopf ſie an ſich gedrückt, während ſie ihr mit beweglicher Stimme von dem Werth des Todes der Gerechten und der Belohnung der Tugend geſprochen. Thränen wären aus ihren Augen gerollt, die ſie endlich gen Himmel gehoben, und das Andenken ihres Vaters und noch eines Mannes für ihren Unterricht geſegnet hätte. Dieſer Anblick hätte ihn ſtaunen gemacht; und wie das Fräulein ihn gewahr worden, habe ſie gerufen: „O Milord, Sie ſind gar „nicht geſchickt, mich in dieſem Augenblicke zu unter„halten; haben Sie die Güte zu gehen, und mich „bey meiner Tante zu entſchuldigen; ich werde heute „niemand ſehen.“ Das feyerliche und rührende Anſehen, ſo ſie gehabt, hätte ihm ihren Vorwurf zweyfach verbittert, da er die Geringſchätzung gefühlt, die ſie für ſeine Denkensart habe. Er hätte auch geantwortet: wenn ſie die Ehrfurcht ſehen könnte, die er in dieſem Augenblicke für ſie fühlte, ſo würde ſie ihn ihres Vertrauens würdiger achten. Da ſie aber, ohne ihm zu antworten, ihren Kopf auf den von ihrem Mädchen gelegt, wäre er fortgegangen, und hätte von der Gräfin L* gehört, daß dieſe Scene den Tod des Pfarrers von P. angienge, der das Fräulein zum

Theil erzogen, und der Vater ihrer Cammerjungfer geweſen; der Graf Löbau und ſeine Gemahlin wären froh, daß der ſchwärmeriſche Briefwechſel, den das Fräulein mit dieſem Manne unterhalten, nun ein Ende hätte, und man ſie auf eine ihrem Stande gemäßere Denkungsart leiten könne. Sie wären auch beyde mit ihm zu dem Fräulein gegangen, und hätten ihr ihre Traurigkeit und den Entſchluß verwieſen, daß ſie nicht in die Geſellſchaft gehen wolle. Meine Tante, habe ſie geantwortet, ſo viele Wochen habe ich der ſchuldigen Gefälligkeit gegen ſie, und den Gewohnheiten des Hofes aufgeopfert; die Pflichten der Freundſchaft und der Tugend mögen wohl auch einen Tag haben! Ja, habe die Gräfin verſetzt, aber deine Liebe iſt immer nur auf eine Familie eingeſchränkt geweſen; du biſt gegen die Achtung und Zärtlichkeit, ſo man dir hier beweiſt, zu wenig empfindlich. Das Fräulein: Meine gnädige Tante; es iſt mir leid, wenn ich Ihnen undankbar ſcheine; aber verdiente der Mann, der meine Seele mit guten Grundſätzen, und meinen Geiſt mit nützlichen Kenntniſſen erfüllte, nicht ein größeres Maaß von Erkenntlichkeit, als der höfliche Fremdling, der mich nöthigt, an ſeinen vorübergehenden Ergötzlichkeiten Antheil zu nehmen? Die Gräfin: Du hätteſt ſchicklicher das Wort abwechſelnde Ergötzlichkeiten gebrauchen können. Das Fräulein: Alle dieſe Fehler beweiſen Ihnen, daß ich für den Hof ſehr untauglich bin. Die Gräfin: Ja, Heute beſonders, du ſollſt auch zu Hauſe bleiben. ——

Derby

Derby erzählte mir dieſes mit einem leichtſinnigen Ton, aber gab genau auf meine Bewegungen acht. Sie wiſſen, daß ich ſie ſelten verbergen kann, und in dieſem Falle war es mir ganz unmöglich. Der Charakter des Fräuleins rührte mich. Ich mißgönnte Derbyn, ſie geſehen und gehört zu haben. Unzufrieden auf mich, meinen Oncle und den Fürſten, brach ich in den Eifer aus, zu ſagen: Das Fräulein hat den edelſten und ſeltenſten Charakter; wehe den Elenden, die ſie zu verderben ſuchen! Sie ſind ein eben ſo ſeltener Mann, erwiederte er, als das Fräulein ein ſeltenes Frauenzimmer iſt. Sie wären der ſchicklichſte Liebhaber für ſie geweſen, und ich hätte ihr Vertrauter und Geſchichtſchreiber ſeyn mögen.

Ich glaube nicht, Milord Derby, daß Ihnen das Fräulein oder ich dieſen Auftrag gemacht hätte, ſagte ich. Ueber dieſe Antwort ſah ich eine Miene an ihm, die mir gänzlich mißfiel; ſie war lächelnd und nachdenkend: aber, mein Freund, ich konnte mich nicht enthalten, in meinem Herzen zu ſagen: ſo lächelt Satan, wenn er ſich eines giftigen Anſchlags bewußt iſt.

Fräulein von Sternheim
an
Emilien.

Ihr Stilleſchweigen, meine Freundin, dünket mich und Roſinen ſehr lange und unbillig; aber ich werde mich wegen der Unruhe, die Sie mir dadurch gemacht,

gemacht, nicht anders rächen, als Ihnen, wenn ich einmal eine lange Reiſe mache, auf halbem Wege zu ſchreiben; denn da ich weiß, wie Sie mich lieben, ſo könnte ich den Gedanken nicht ertragen, Ihrem zärtlichen Herzen den Kummer für mich zu geben, den das meinige in dieſer Gelegenheit für Sie gelitten. Aber Ihre glückliche Ankunft in W. und Ihr Vergnügen über Ihre Ausſicht in die Zukunft hat mich dafür belohnt. Auch ohne dieß, wie ſehr, meine Emilia, bin ich erfreut, daß mir mein Schickſal zu gleicher Zeit einen vergnügenden Gegenſtand zu etlichen Briefen an Sie gegeben hat! Denn hätte ich fortfahren müſſen, über verdrießliche Begegniſſe zu klagen, ſo wäre Ihre Zufriedenheit durch mich geſtört worden, da Ihr liebreiches Herz einen ſo lebhaften Antheil an allem nimmt, was mich und die ſeltene Empfindſamkeit meiner Seele betrifft. Ich habe in dieſer für mich ſo dürren moraliſchen Gegend, die ich ſeit drey Monaten durchwandre, zwey angenehme Quellen und ein Stück urbares Erdreich angetroffen, wobey ich mich eine Zeitlang aufhalten werde, um bey dem erſten meinen Geiſt und mein Herz zu erfriſchen, und für die Anpflanzung und Cultur guter Früchte bey dem letztern zu ſorgen. Doch ich will ohne Gleichniß reden. Sie wiſſen, daß die Erziehung, die ich genoſſen, meine Empfindungen und Vorſtellungen von Vergnügen, mehr auf das Einfache und Nützliche lenkte, als auf das Künſtliche und nur allein Beluſtigende. Ich ſah die Zärtlichkeit meiner Mama niemals in Bewegung, als bey Erzählung einer

edeln

edeln großmüthigen Handlung, oder einer, ſo von der Ausübung der Pflichten und der Menſchenliebe und andern Tugenden gemacht wurde. Niemals drückte ſie mich mit mehr Liebe an ihr Herz, als wenn ich etwas ſagte, oder etwas für einen Freund des Hauſes, für einen Bedienten oder Unterthanen unternahm, ſo die Kennzeichen der Wohlthätigkeit und Freude über anderer Vergnügen an ſich hatte; und ich habe ſehr wohl bemerkt, daß wenn mir, wie tauſend andern Kindern, ungefehr eine feine und ſchickliche Anmerkung oder ein Gedanke beygefallen, worüber oft die ganze Geſellſchaft in Bewunderung und Lob ausgebrochen, ſie nur einen Augenblick gelächelt, und ſofort die Achtung, welche mir ihre Freunde zeigen wollten, auf die Seite des thätigen Lebens zu lenken geſucht, indem ſie entweder etwas von meinem Fleiß in Erlernung einer Sprache, des Zeichnens, der Muſik oder anderer Kenntniſſe lobte, oder von einer erbetenen Belohnung oder Wohlthat für jemand redte, und mir alſo dadurch zu erkennen gab, daß gute Handlungen viel ruhmwürdiger ſeyn als die feinſten Gedanken. Wie einnehmend bewies mein Papa mir dieſen Grundſatz, da er mich in dem Naturreiche auf die Betrachtung führte, daß die Gattungen der Blumen, welche nur zu Ergötzung des Auges dienten, viel weniger zahlreich, und ihre Fruchtbarkeit weit ſchwächer wäre, *) als der nützlichen Pflanzen,

*) Man kann ſchwerlich ſagen, daß es Gattungen von Blumen oder Pflanzen gebe, welche nur zu Er-

zen, die zur Nahrung der Menſchen und Thiere dienen; und waren nicht alle Tage ſeines Lebens mit der Ausübung dieſes Satzes bezeichnet? Wie nützlich ſuchte er ſeinen Geiſt und ſeine Erfahrungen ſeinen Freunden zu machen? Was that er für ſeine Untergebenen und für ſeine Unterthanen? Nun, meine Emilie! mit dieſen Grundſätzen, mit dieſen Neigungen kam ich in die große Welt, worinn der meiſte Theil nur für Aug und Ohr lebt, wo dem vortrefflichen Geiſt nicht erlaubt iſt, ſich anders als in einem vorübergehenden witzigen Einfalle zu zeigen; und Sie ſehen, mit wie vielem Fleiße meine Aeltern die Anlage zu dieſem Talent in mir zu zerſtören ſuchten.

Ganz iſt es nicht von mir gewichen; doch bemerkte ich ſeine Gegenwart niemals mehr als in einem Anfalle von Mißvergnügen oder Verachtung über jemands Ideen oder Handlungen. Urtheilen Sie ſelbſt darüber! Letzthin wurde ich durch meine Liebe für Deutſchland in ein Geſpräch verflochten, worinn die Verdienſte meines Vaterlandes zu vertheidigen ſuchte; ich that es mit Eifer; meine Taute ſagte mir nachher, „ich hätte einen ſchönen Beweis gegeben, daß ich

Ergötzung des Auges dienten; und, ſo viel mir bekannt iſt, kennt man keine einzige Gattung, welche nicht entweder einen ökonomiſchen oder officinaliſchen Nutzen für den Menſchen hätte, oder zum Unterhalt einiger Thiere, Vögel, Inſecten und Gewürme diente, folglich in Abſicht des ganzen Syſtems unſers Planeten würklich einen Nutzen hätte. A. d. H.

ich die Enkelin eines Profeſſors ſey.“ — Dieſer Vorwurf ärgerte mich. Die Aſche meines Vaters und Großvaters war beleidigt, und meine Eigenliebe auch. Dieſe antwortete für alle dreye. „Es wäre mir lieber, durch meine Geſinnungen den „Beweis zu geben, daß ich von edeldenkenden See„len abſtamme, als wenn ein ſchöner Name allein „die Erinnerung gäbe, daß ich aus einem ehemals „edeln Blute entſproſſen ſey.“ Dieſes verurſachte eine Kälte von einigen Tagen unter uns beyden; doch unvermerkt erwärmten wir uns wieder. Meine Tante, denke ich, weil ſie nach dem alt-adelichen Stolz fühlte, wie empfindlich es ſeyn müſſe, wenn einem der Mangel an Ahnen vorgeworfen würde; und ich, weil ich meine rächende Antwort mißbilligte, die mich juſt auf eben die niedre Stufe ſetzte, auf welcher mir meine Tante den unedeln Vorwurf gemacht hatte. Doch es iſt Zeit, Sie zu einer von den zwoen Quellen zu führen, wovon ich Ihnen nach meiner Liebe zur Bilderſprache geredet habe.

Die erſte hat ſich in Privatbeſuchen gezeiget, welche meine Tante empfängt, und ablegt, worinn ich eine Menge abwechſelnder Betrachtungen über die unendliche Verſchiedenheit der Charakter und Geiſter machen kann, die ſich in Beurtheilungen, Erzählungen, Wünſchen und Klagen abdrücken. Aber was für ein Zirkel von Kleinigkeiten damit durchloffen wird; mit was für Haſtigkeit die Leute bemüht ſind, einen Tag ihres Lebens auf die Seite zu räumen;

wie oft der Hofton, der Modegeiſt, die edelſten Bewegungen eines von Natur vortrefflichen Herzens unterdrückt, und um das Auszischen der Modeherren und Modedamen zu vermeiden, mit ihnen lachen und beyſtimmen heißt: dieß erfüllt mich mit Verachtung und Mitleiden. Der Durſt nach Ergötzlichkeiten, nach neuem Putz, nach Bewunderung eines Kleides, eines Meubles, einer neuen ſchädlichen Speiſe, — o meine Emilia! wie bange, wie übel wird meiner Seele dabey zu Muthe, weil ich gewöhnt bin, allen Sachen ihren eigentlichen Werth zu geben! Ich will von dem falſchen Ehrgeiz nicht reden, der ſo viele niedrige Intriguen anſpinnt, vor dem im Glücke ſitzenden Laſter kriecht, Tugend und Verdienſte mit Verachtung anſieht, ohne Empfindung Elende macht, — Wie glücklich ſind Sie, meine Freundin! Ihre Geburt, Ihre Umſtände haben Sie nicht von dem Ziel unſerer moraliſchen Beſtimmung entfernt; Sie können ohne Scheu, ohne Hinderniß alle Tugenden, alle edeln und nützlichen Talente üben; in den Tagen Ihrer Geſundheit, in den Jahren Ihrer Kräfte alles Gute thun, was die meiſten in der großen Welt in ihren letzten Stunden wünſchen gethan zu haben!

Indeſſen genießen dennoch Religion und Tugend ganz ſchätzbare Ehrenbezeugungen. Die Hofkirchen ſind prächtig geziert, die beſten Redner ſind zu Predigern darinn angeſtellt, die Gottesdienſte werden ordentlich und ehrerbietig beſucht; der Wohlſtand im Reden, im Bezeugen wird genau und ängſtlich beob-

beobachtet; kein Laſter darf ohne Maske erſcheinen; ja ſelbſt die Tugend der Nächſtenliebe erhält eine Art von Verehrung, in den ausgeſuchten und feinen Schmeicheleyen, die immer eines der Eigenliebe des andern macht. Alles dieſes iſt eine Quelle zu moraliſchen Betrachtungen für mich worden, aus welcher ich den Nutzen ſchöpfe, in den Grundſätzen meiner Erziehung immer mehr und mehr beſtärkt zu werden. Oft beſchäfftiget ſich meine Phantaſie mit dem Entwurf einer Vereinigung der Pflichten einer Hofdame, zu denen ſie von ihrem Schickſal angewieſen worden, mit den Pflichten der vollkommenen Tugend, welche zu dem Grundbau unſerer ewigen Glückſeligkeit erfodert wird. Es läßt ſich eine Verbindung denken; allein es iſt ſo ſchwer, ſie immer in einer gleichen Stärke zu erhalten, daß mich nicht wundert, ſo wenig Perſonen zu ſehen, die darum bekümmert ſind. —— Wie oft denke ich; wenn ein Mann, wie mein Vater war, den Platz des erſten Miniſters hätte, dieſer Mann wäre der verehrungswürdigſte und glücklichſte der Menſchen.

Es iſt wahr, viele Mühſeligkeit würde ſeine Tage begleiten; doch die Betrachtung des großen Kreiſes, in welchem er ſeine Talente und ſein Herz zum Beſten vieler tauſend Lebenden und Nachkommenden verwenden könnte; dieſe Ausſicht, die ſchönſte für eine wahrhaft erhabne und gütige Seele, müßte ihm alles leicht und angenehm machen. Die Kenntniß des menſchlichen Herzens würde ſeinem feinen Geiſte den Weg weiſen, das Vertrauen des Fürſten zu gewinnen;

winnen; ſeine Rechtſchaffenheit, tiefe Einſicht und Stärke der Seele, fänden dadurch ihre natürliche Obermacht unterſtützt, ſo daß die übrigen Hof- und Dienſtleute ſich für den Zügel und das Leitband des weiſen und tugendhaften Miniſters eben ſo lenkſam zeigen würden, als man ſie täglich bey den Unvollkommenheiten des Kopfs und den Fehlern des Herzens derjenigen ſieht, von welchen ſie Glück und Beförderung erwarten. So, meine Emilia, beſchäfftigt ſich meine Seele oft, ſeitdem ich von den Umſtänden, dem Charakter und den Pflichten dieſer oder jener Perſon unterrichtet bin. Meine Phantaſie ſtellt mich nach der Reihe an den Platz derer, die ich beurtheile; dann meſſe ich die allgemeinen moraliſchen Pflichten, die unſer Schöpfer jedem Menſchen, wer er auch ſey, durch ewige unveränderliche Geſetze auferlegt hat, nach dem Vermögen und der Einſicht ab, ſo dieſe Perſon hat, ſie in Ausübung zu bringen. Auf dieſe Weiſe war ich ſchon Fürſt, Fürſtin, Miniſter, Hofdame, Favorit, Mutter von dieſen Kindern, Gemahlin jenes Mannes, ja ſogar auch einmal in dem Platz einer regierenden und alles führenden Maitreſſe; und überall fand ich Gelegenheit, auf mannigfaltige Weiſe Güte und Klugheit auszuüben, ohne daß die Charakter oder die politiſche Umſtände in eine unangenehme Einförmigkeit gefallen wären. Bey vielen habe ich Ideen und Handlungen angetroffen, deren Richtigkeit, Güte und Schönheit ich ſo leicht nicht hätte erreichen, noch weniger verbeſſern können; aber auch bey vielen war ich mit meinem Kopf und Herzen beſſer zufrieden

frieden als mit dem Ihrigen. Natürlicher Weise führte mich die Billigkeit nach dieſen phantaſtiſchen Reiſen meiner Eigenliebe auf mich ſelbſt, und die Pflichten zurück, die **mir** auszurichten angewieſen ſind. Sie verband mich ſo genau und ſtreng in Berechnung **meiner** Talente und Kräfte für meinen Würkungskreis zu ſeyn, als ich es gegen andre war; und dadurch, meine Emilia, habe ich eine Quelle entdeckt, meine Aufmerkſamkeit auf mich ſelbſt zu verſtärken, Kenntniſſe, Empfindung und Ueberzeugung des Guten tiefer in mein Herz zu graben, und mich von Tag zu Tag mehr zu verſichern, wie ſehr ein großer Beobachter der menſchlichen Handlungen recht hatte, zu behaupten: „daß ſehr wenige Perſonen ſeyn, welche das ganze Maaß ihrer moraliſchen und phyſicaliſchen Kräfte nützten.“ Denn in Wahrheit, ich habe viele leere Stellen in dem Zirkel meines Lebens gefunden, zum Theil auch ſolche, die mit verwerflichen Sachen und nichtswerthen Kleinigkeiten ausgefüllt waren. Das ſoll nun weggeräumet werden, und weil ich nicht unter der glücklichen Claſſe von Leuten bin, die gleich von Haus aus ganz klug, ganz gut ſind; ſo will ich doch unter die gehören, die durch Wahrnehmungen des Schadens der andern weiſe und rechtſchaffen werden; um ja nicht unter die zu gerathen, welche nur durch Erfahrung und eignes Elend beſſer werden können.

Fräulein von Sternheim
an
Emilien.

Ich danke Ihnen, meine wahre Freundin, daß Sie mich an den Theil meiner Erziehung zurückgewieſen, der mich anführte, mich an den Platz der Perſonen zu ſtellen, wovon ich urtheilen wollte; aber nicht allein, um zu ſehen, was ich in ihren Umſtänden würde gethan haben, ſondern auch mir die ſo nöthige menſchenfreundliche Behutſamkeit zu geben, „nicht alles, was meinen „Grundſätzen, meinen Neigungen zuwider iſt, als „böſe oder niedrig anzuſehen.“ Sie haben mich daran erinnert, weil Ihnen meine Unzufriedenheit mit den Hofleuten zu unbillig und zu lebhaft, und beynahe ungerecht ſchien. Ich habe Ihnen gefolgt, und dadurch die zwote Quelle meiner Verbeſſerung gefunden, indem ich meine Abneigung vor dem Hofe durch die Vorſtellung gemäßigt, daß gleichwie in der materiellen Welt alle mögliche Arten von Dingen ihren angewieſnen Kreis haben, darinn ſie alles antreffen, was zu ihrer Vollkommenheit beytragen kann: ſo möge auch in der moraliſchen Welt das Hofleben der Kreis ſeyn, in welchem allein gewiſſe Fähigkeiten unſers Geiſtes und Körpers ihre vollkommene Ausbildung erlangen können; als z. Ex. die höchſte Stufe des feinen Geſchmacks in allem, was die Sinnen rührt, und von der Einbildungskraft abhängt; dahin nicht

allein

allein eine unendliche Menge Sachen aller Künſte und beynahe aller Nothdürftigkeiten von Nahrung, Kleidung, Geräthſchaft, nebſt allen Arten von Verzierungen gehören, deren alle Gattungen von äußerlichen Gegenſtänden fähig ſind, ſich beziehen. Der Hof iſt auch der ſchicklichſte Schauplatz, die außerordentliche Biegſamkeit unſers Geiſtes und Körpers zu beweiſen; eine Fähigkeit, die ſich daſelbſt in einer unendlichen Menge feiner Wendungen in Gedanken, Ausdruck und Gebehrden, ja ſelbſt in moraliſchen Handlungen äußert, je nachdem Politik, Glück oder Ehrgeiz von einer oder andern Seite eine Bewegung in der Hofluft verurſachen. Viele Theile der ſchönen Wiſſenſchaften haben ihre völlige Auspolirung in der großen Welt zu erhalten; gleichwie Sprachen und Sitten allein von den da wohnenden Grazien eine ausgeſuchte angenehme Einkleidung bekommen. Alles dieſes ſind ſchätzbare Vorzüge, die auf einen großen Theil der menſchliſchen Glückſeligkeit ihren Einfluß haben, und wohl ganz ſicher Beſtandtheile davon ausmachen. Das Pflanzen- und Thierreich hat ſeine Züge von Schönheit und Zierlichkeit in Form, Ebenmaß und Farbenmiſchung; auch die rauheſten Nationen haben Ideen von Verſchönerung. Unſer Geſicht, Geſchmack uud Gefühl ſind auch nicht umſonſt mit ſo großer Empfindlichkeit im Vergleichen, Wählen, Verwerfen und Zuſammenſetzen begabt, ſo daß es ganz billig iſt, dieſe Fähigkeiten zu benutzen, wenn nur die Menſchen nicht ſo leicht und ſo gerne über die Grenzen träten, die für alles

gezogen ſind. Doch wer weiß, ob nicht ſelbſt dieſes Ueberſchreiten der Grenzen ſeine Triebfeder in der Begierde nach Vermehrung der Vollkommenheit unſers Zuſtandes hat? Einer Begierde, die der größte Beweis der Güte unſers Schöpfers iſt, weil ſie, ſo ſehr ſie in geſunden und glücklichen Tagen irrig und übel verwendet wird, dennoch im Unglück, in dem Zeitpunkt der Auflöſung unſers Weſens, ihre Ausſicht und Hoffnung auf eine andre Welt, und dort immer daurende unabänderliche Glückſeligkeiten und Tugenden wendet, und dadurch allein einen Troſt ertheilt, welchen alle andre Hülfsmittel nicht geben können. Sie denken leicht, meine Emilia, in wie viel Stunden des Nachdenkens und Ueberlegens ſich alle dieſe, hier nur flüchtig berührte Gegenſtände abtheilen laſſen, und Sie ſehen auch, daß mir dabey, neben den übrigen Zerſtreuungen, die mir das Haus meiner Tante giebt, kein Augenblick zu langer Weile bleibt.

Nun will ich Sie zu dem Stück urbaren Erdreichs führen, das ich angetroffen habe. Dieſes geſchah auf dem Landguthe des Grafen von F*. Eine Brunnencur, deren ſich die Gräfin bedient, gab Gelegenheit, daß wir auf ein paar Tage zu einem Beſuch dahin reiſten. Meine Tante hatte die Gräfin B* und das Fräulein R. auch hinbeſtellt, und der Zufall brachte den Lord Derby dazu. Guth, Haus und Garten iſt ſehr ſchön. Die Damen hatten viel kleine weibliche Angelegenheiten

unter

unter ſich auszumachen; man ſchickte alſo das Fräulein R. und mich mit Herrn Derby auf einen Spaziergang. Erſt durchliefen wir das ganze Haus und den Garten, wo Milord in Wahrheit ein angenehmer Geſellſchafter war, indem er uns von der Verſchiedenheit unterhielt, die der Nationalgeiſt eines jeden Volks in die Bauart und die Verzierungen legte. Er machte uns Beſchreibungen und Vergleichungen von Engliſchen, Italiäniſchen und Franzöſiſchen Gärten und Häuſern, zeichnete auch wohl Eines und das Andre mit einer ungemeinen Fertigkeit und ganz artig ab. Kurz, wir waren mit unſerm Spaziergang ſo wohl zufrieden, daß wir Abrede nahmen, den andern Tag nach dem Frühſtück auf das freye Feld und in dem Dorfe herumzugehen.

Es waren zween glückliche Tage für mich. Landluft, freye Ausſicht, Ruhe, ſchöne Natur, der Segen des Schöpfers auf Wieſen und Kornfeldern, die Aemſigkeit des Landmanns. —— Mit wie viel Zärtlichkeit und Bewegung heftete ich meine Blicke auf dieß alles! Wie viel Erinnerungen brachte es in mein Herz von verfloſſenen Zeiten, von genoſſener Zufriedenheit! Wie eifrig machte ich Wünſche für meine Unterthanen; für Segen zu ihrer Arbeit, und für die Zurückkunft meiner Tante R.! Sie wiſſen, meine Emilia, daß mein Geſicht allezeit die Empfindungen meiner Seele ausdrückt. Ich mag zärtlich und gerührt ausgeſehen haben; der Ton meiner Stimme ſtimmte zu

dieſen Zügen. Aber Lord Derby erſchreckte mich beynahe durch das Feuer, mit dem er mich betrachtete, durch den Eifer und die Haſtigkeit, womit er mich bey der Hand faßte, und auf engliſch ſagte: „Gott! wenn die Liebe einmal dieſe Bruſt „bewegt, und dieſen Ausdruck von zärtlicher Em„pfindung in dieſe Geſichtszüge legt, wie groß „wird das Glück des Mannes ſeyn, der —— ——

Meine Verwirrung, die Art von Furcht, die er mir gab, war eben ſo ſichtbar, als meine vorige Bewegungen; ſogleich hielt er in ſeiner Rede inne, zog ſeine Hand ehrerbietig zurück, und ſuchte in allem ſeinem Bezeugen den Eindruck von Heftigkeit ſeines Charakters zu mildern, den er mir gegeben hatte.

Wir giengen in die Hauptgaſſe des ſchönen Dorfs; da wir in der Hälfte waren, mußten wir einem Karrn ausweichen, der hinter uns gefahren kam. Er war mit einer dichten Korbflechte bedeckt, doch ſah man eine Frau mit drey ganz jungen Kindern darinn. Die rührende Traurigkeit, die ich auf dem Geſichte der Mutter erblickte, das blaſſe, hagere Ausſehen der Kinder, die reinliche, aber ſehr ſchlechte Kleidung von allen, zeugte von Armuth und Kummer dieſer kleinen Familie. Mein Herz wurde bewegt; die Vorſtellung ihrer Noth und die Begierde zu helfen, wurden gleich ſtark. Froh ſie an dem Wirthshaus abſteigen zu ſehen, bedacht ich mich nicht lange. Ich gab vor, ich kennte

dieſe

dieſe Frau, und wollte etwas mit ihr reden; und bat den Lord Derby, das Fräulein R. zu unterhalten, bis ich wieder käme. Er ſah mich darüber mit einem ernſthaften Lächeln an, und küßte den Theil ſeines Ermels, wo ich im Eifer meine Hand auf ſeinen Arm gelegt hatte. Ich erröthete und eilte zu der armen Familie.

Bey dem Eintritt in das Haus fand ich alle im Gang an einer Stiege ſitzen; die Frau mit weinenden Augen beſchäfftigt aus einem kleinen Sack ein ſeiden Halstuch und eine Schürze zu nehmen, die ſie der Wirthin zu kaufen anbot, um Geld genug zu bekommen den Fuhrmann zu bezahlen. Zwey Kinder riefen um Brod und Milch; ich faßte mich, ſo äußerſt gerührt ich war, näherte mich, und ſagte der armen Frau mit der Miene einer Bekannten, es wäre mir lieb ſie wieder zu ſehen. Ich that dieſes, um ihr die Verwirrung zu vermeiden, die ein empfindliches Herz fühlt, wenn es viele Zeugen ſeines Elends hat, und weil der Unglückliche eine Art von Achtung, ſo ihm Angeſehene und Begüterte erweiſen, auch als einen Theil Wohlthat aufnimmt. Ich ſagte der Wirthin, ſie ſollte mir ein Zimmer anweiſen, in welchem ich mit der Frau allein reden könnte, und beſtellte, den Kindern ein Abendbrod zu rechte zu machen. Während ich dieſes ſagte, machte die Wirthin ein Zimmer auf, und die gute arme Frau ſtund mit ihrem kleinen Kind im Arm da, und ſah mich mit fremdem Erſtaunen an. Ich

reichte

reichte ihr die Hand und bat ſie in das Zimmer zu gehen, wohin ich die zwey ältern Kinder führte. Da ich die Thüre zugemacht, leitete ich die zitternde Mutter zu einem Stuhl, mit dem Zeichen ſich zu ſetzen; bat ſie ruhig zu ſeyn, und mir zu vergeben, daß ich mich ihr ſo zudringe. Ich wollte auch nicht unbeſcheiden mit ihr handeln; ſie ſollte mich für ihre Freundin anſehen, die nichts anders wünſche, als ihr an einem fremden Orte nützlich zu ſeyn. Eine Menge Thränen hinderten ſie zu reden, dabey ſah ſie mich mit einem von Hoffnung und Jammer bezeichneten Geſichte an.

Ich reichte ihr wehmüthig die Hand. Sie leiden für Sie und Ihre Kinder unter einem harten Schickſal, ſagte ich; ich bin reich und unabhängig, mein Herz kennt die Pflichten, welche Menſchlichkeit und Religion den Begüterten auflegen; gönnen Sie mir das Vergnügen dieſe Pflichten zu erfüllen, und Ihren Kummer zu erleichtern. Indem ich dieſes ſagte, nahm ich von meinem Gelde, bat ſie, es anzunehmen, und mir den Ort ihres Aufenthalts zu ſagen. Die gute Frau rütſchte von ihrem Stuhle auf die Erde, und rief mit äußerſter Bewegung aus:

O Gott, was für ein edles Herz läßt du mich antreffen!

Die zwey größern Kinder liefen der Mutter zu, fielen um ihren Hals und fiengen an zu weinen.

nen. Ich umarmte ſie, hob ſie auf, umfaßte die Kinder, und bat die Frau ſich zu faſſen und ſtille zu reden. Es ſollte hier niemand als ich, ihr Herz und ihre Umſtände kennen; ſie ſollte glauben, daß ich mich glücklich achten würde, ihr Dienſte zu beweiſen; voritzt aber wollte ich nichts als den Ort ihres Aufenthalts wiſſen, und ihr meinen Nahmen aufſchreiben, welches ich auch ſogleich mit Reißbley that, und ihr das Papier überreichte.

Sie ſagte mir, daß ſie wieder nach D*, wo ihr Mann wäre, zurücke gienge, nachdem ſie von einem Bruder, zu dem ſie Zuflucht hätte nehmen wollen, abgewieſen worden wäre. Sie wollte mir alle Urſachen ihres Elends aufſchreiben, und ſich dann meiner Güte in Beurtheilung ihrer Fehler empfehlen. Nach dieſem las ſie mein Papier. Sind Sie das Fräulein von Sternheim? O was iſt der heutige Tag für mich! Ich bin die Frau des unglücklichen Raths T. Wenn Sie mich ihrer Tante, der Gräfin L. nennen, ſo verliehre ich vielleicht Ihr Mitleiden; aber verdammen Sie mich nicht ungehört! —— Dieß ſagte ſie mit gefaltenen Händen. Ich verſprach es ihr gerne, umarmte ſie und die Kinder, und nahm Abſchied mit dem Verbot, daß ſie nichts von mir reden, und die Wirthin glauben laſſen ſollte, daß wir einander kenneten. Im Weggehen befahl ich der Wirthin, der Mutter und den Kindern gute Betten, Eſſen, und den folgenden Morgen eine gute Kutſche zu geben, ich wollte für die Bezahlung ſorgen. Mi-

lord

lord und das Fräulein R. waren in dem Garten des Wirthshauſes, wo ich ſie antraf und ihnen für die Gefälligkeit dankte, daß ſie auf mich gewartet hätten. Mein Geſicht hatte den Ausdruck des Vergnügens etwas Gutes gethan zu haben; aber meine Augen waren noch roth von Weinen. Der Lord ſah mich oft und ernſthaft an, und redete den ganzen übrigen Spaziergang ſehr wenig mit mir, ſondern unterhielt das Fräulein R.; dieß war mir deſto angenehmer, weil es mich an einen Entwurf denken ließ, dieſer ganzen Familie, ſo viel mir möglich, aufzuhelfen, und dieß, meine Emilia, iſt das Stück urbaren Erdreichs, ſo ich angetroffen: wo ich Sorgen, Freundſchaft und Dienſte ausſäen will. Die Erndte und der Nutzen ſoll den drey armen Kindern zu gute kommen. Denn ich hoffe, daß die Aeltern der Pflichten der Natur getreu genug ſeyn werden, um davon keinen andern Gebrauch, als zum Beſten ihrer unſchuldigen und unglücklichen Kinder zu machen. Gelingt mir alles, was ich thun will, und was mir mein Herz angiebt, ſo will ich meinen Aufenthalt ſegnen; dann nun achte ich die Zeit, die ich hier bin, nicht mehr für verlohren. Ich ſoll in wenigen Tagen von den Urſachen des Unglücks dieſer Familie Nachricht erhalten, nach dem werde ich erſt eigentlich wiſſen, was ich zu thun habe. Der Rath T* iſt ſehr krank, deswegen konnte die Frau noch nicht ſchreiben. Vorgeſtern kamen wir zurück.

Milord Derby
an
Milord B* in Paris.

Du biſt begierig den Fortgang meiner angezeigten Intrigue zu wiſſen. Ich will dir alles ſagen. Weil man doch immer einen Vertrauten haben muß, ſo kannſt du dieſe Ehrenſtelle vertreten, und dabey für dich ſelbſt lernen.

Laß dir nicht einfallen zur Unzeit ein dummes Gelächter anzufangen, wenn ich dir frey bekenne, daß ich noch nicht viel würde gewonnen haben, wenn der Zufall nicht mehr als mein Nachdenken und die feinſte Wendung meines Kopfs zu Beförderung meiner Abſichten beygetragen hätte. Ich bin damit zufrieden; denn meine Liebesgeſchichte ſtehet dadurch in der nehmlichen Claſſe, wie die Staatsgeſchäfte der Höfe; der Zufall thut bey vielen das Meiſte, und die Weisheit manches Miniſters beſteht allein darinn, durch die Kenntniß der Geſchichte der vergangenen und gegenwärtigen Staaten, dieſen Augenblick des Zufalls zu benutzen, und die übrige Welt glauben zu machen, daß es die Arbeit ſeiner tiefen Einſichten geweſen ſey*). Nun ſollſt du ſehen, wie ich dieſe

*) Es gehört immer noch viele Einſicht dazu, den Zufall ſo wohl zu benutzen, und vielleicht mehr, als einen wohlausgedachten Entwurf zu machen. Aber das iſt der große Haufe nicht fähig zu begrei-

dieſe Aehnlichkeit gefunden, und wie ich mir eine unvorgeſehene Gelegenheit durch die Hiſtorie der Leidenſchaften und die Kenntniß des weiblichen Herzens zu bedienen gewußt habe.

Ich war vor einigen Tagen in einer ungeduldigen Verlegenheit über die Auswahl der Mittel, die ich brauchen müßte, um das Fräulein von Sternheim zu gewinnen. Hätte ſie nur gewöhnlichen Witz und gewöhnliche Tugend, ſo wäre mein Plan leicht geweſen; aber da ſie ganz eigentlich nach Grundſätzen denkt und handelt, ſo iſt alles, wodurch ich ſonſt gefiel, bey ihr verlohren. Beſitzen muß ich ſie, und das mit ihrer Einwilligung. Dazu gehört, daß ich mir ihr Vertrauen und ihre Neigung erwerbe. Nun bleibt mir nichts übrig, als mir, wie der Miniſter, zufällige Anläſſe nützlich zu machen. Von beyden erfuhr ich letzthin die Probe auf dem Landguth der Gräfin F*. Ich wußte, daß das Fräulein mit ihrer Tante auf etliche Tage hingieng, und fand mich auch ein. Ich kam zweymal mit meiner Göttin und dem Fräulein R. allein auf den Spaziergang, und hatte Anlaß etwas von meinen Reiſen zu erzählen. Du weißt, daß meine Augen gute Beobachter ſind, und daß ich manche halbe Stunde

greifen; und daher pflegt man ihn immer gerne glauben zu laſſen, was, ſeinen Begriffen nach, denen, die ihn regieren, die meiſte Ehre macht. Die Welt wird nur darum ſo viel betrogen, weil ſie betrogen ſeyn will. A. d. H.

Stunde ganz artig ſchwatzen kann. Der Gegenſtand war von Gebäuden und Gärten. Das Fräulein von Sternheim liebt Verſtand und Kenntniſſe. Ich machte mir ihre Aufmerkſamkeit ganz vortheilhaft zu nutze, und habe ihre Achtung für meinen Verſtand ſo weit erhalten, daß ſie eine Zeichnung zu ſich nahm, die ich währender Erzählung von einem Garten in England machte. Sie ſagte dabey zu Fräulein R. "Dieſes Papier will „ich zu einem Beweis aufheben, daß es Cavaliere „giebt, die zu ihrem Nutzen, und zum Vergnügen „ihrer Freunde reiſen.„ Diß iſt ein wichtiger Schritt, der mich weit genug führen wird. Keine lächerliche Grimaſſe, dummer Junge, daß du mich über dieſe Kleinigkeit froh ſiehſt, da ich es ſonſt kaum über den ganzen Sieg war; ich ſage dir, das Mägdchen iſt auſſerordentlich. Aus ihren Fragen bemerkte ich eine vorzügliche Neigung für England, die mir ohne meine Bemühung von ſelbſt Dienſte thun wird. Ich redete vergnügt und ruhig fort; denn da ſie durch die gleichgültigen Gegenſtände unſerer Unterredung zufrieden und vertraut wurde, ſo hütete ich mich ſehr, meine Liebe, und eine beſondere Aufmerkſamkeit zu entdecken. Aber bald wäre ich aus meiner Faſſung gerathen, weil ich eine Veränderung der Stimme und Geſichtszüge des Fräuleins von Sternheim wahrnahm. Sie ſchien bewegt; ihre Antworten waren abgebrochen; ich redete aber mit Fräulein R. ſo viel ich konnte, gleichgültig fort, beobachtete aber die Sternheim genau. Indem brachte uns

ein erhöheter Gang in den Garten auf einen Platz, wo man das freye Feld entdeckte. Wir blieben ſtehen. Das bezaubernde Fräulein von Sternheim heftete ihre Blicke auf eine gewiſſe Gegend; eine feine Röthe überzog ihr Geſicht und ihre Bruſt, die von der Empfindung des Vergnügens eine ſchnellere Bewegung zu erhalten ſchien. Sehnſucht war in ihrem Geſicht verbreitet, und eine Minute darauf ſtand eine Thräne in ihren Augen. B * alles, was ich jemals reizendes an andern ihres Geſchlechts geſehen, iſt nichts gegen den einnehmenden Ausdruck von Empfindung, der über ihre ganze Perſon ausgegoſſen war. Kaum konnte ich dem glühenden Verlangen widerſtehen, ſie in meine Arme zu ſchließen. Aber ganz zu ſchweigen war mir unmöglich. Ich faßte eine ihrer Hände mit einem Arme, der vor Begierde zitterte, und ſagte ihr auf engliſch, ich weiß nicht mehr was; aber die Wuth der Liebe muß aus mir geſprochen haben; denn ein ängſtlicher Schrecken nahm ſie ein, und entfärbte ſie bis zur Todtenbläſſe. Da war's Zeit mich zu erholen, und ich befließ mich den ganzen übrigen Abend recht ehrerbietig und gelaſſen zu ſeyn. Mein Täubchen iſt noch nicht kirre genug, um das Feuer meiner Leidenſchaft in der Nähe zu ſehen. Dieſes loderte die ganze Nacht durch in meiner Seele; keinen Augenblick ſchlief ich; immer ſah ich das Fräulein vor mir, und meine Hand ſchloß ſich zwanzigmal mit der nehmlichen Heftigkeit zu, mit welcher ich die ihrige gefaßt hatte. Raſend dachte ich, Sehnſucht

und Liebe in ihr geſehen zu haben, die einen Abweſenden zum Gegenſtand hatten; aber ich ſchwur mir, ſie mit oder ohne ihre Neigung zu beſitzen. Wenn ſie Liebe, feurige Liebe für mich bekömmt, ſo kann es ſeyn, daß ſie mich feſſelt; aber auch kalt, ſoll ſie mein Eigenthum werden.

Der Morgen kam, und fand mich wie einen tollen brennenden Narren mit offner Bruſt und verſtörten Geſichtszügen am Fenſter. Der Spiegel zeigte mich mir unter einer Satansgeſtalt, die fähig geweſen wäre, das gute furchtſame Mädchen auf immer vor mir zu verſcheuchen. Wild über die Gewalt, ſo ſie über mich gewonnen, und entſchloſſen, mich dafür ſchadlos zu halten, warf ich mich aufs Bette, und ſuchte einen Ausweg aus dieſem Gemiſche von neuen Empfindungen und meinen alten Grundſätzen zu finden. Geduld brauchte es auf dem langweiligen Weg, den ich vor mir ſah; weil ich nicht wiſſen konnte, daß der Nachmittag mir zu einem großen Sprung helfen würde. Als ich wieder in ihre Geſellſchaft kam, war ich lauter Sanftmuth und Ehrfurcht; das Fräulein ſtille und zurückhaltend. Nach dem Eſſen ließ man uns junge Leute wieder gehen, weil die Tante und die Gräfin F* die Charte noch vollends zu miſchen hatten, mit welcher ſie das Fräulein dem Fürſten zuſpielen wollten. Nach unſerer Abrede vom vorigen Tage giengen wir in das Dorf. Als wir gegen das Wirthshaus kamen, wo meine Leute einquartiert waren, begeg-

nete uns ein kleiner Wagen mit einer Frau und Kindern beladen, der langſam vorbey gieng, und uns hinderte vorzukommen. Meine Sternheim ſieht die Frau ſtarr an, wird roth, nachdenklich, betrübt, alles ſchier in Einem Anblick, nnd ſieht dem Wagen melancholiſch nach. Dieſer hält an dem Wirthshauſe, die Leute ſteigen aus; die Blicke des Fräuleins ſind unbeweglich auf ſie geheftet; Unruhe nimmt ſie ein; ſie ſieht mich und das Fräulein R * an, wendet die Augen weg, endlich legt ſie ihre Hand auf meinen Arm, und ſagt mir auf engliſch mit einem verſchönerten Geſichte und bittender zärtlicher Stimme: Lieber Lord, unterhalten Sie doch das Fräulein R * einige Augenblicke hier, ich kenne dieſe Frau, und will ein paar Worte mit ihr reden. Ich ſtutzte, machte eine einwilligende Verbeugung und küßte den Platz meines Rocks, wo ihre Hand gelegen war und mich ſanft gedrückt hatte. Sie ſieht dieſes. Brennendroth und verwirrt eilt ſie weg. Was T —— dachte ich, muß das Mädchen mit dem Weibe haben; ſie mag wohl irgend einmal Briefträgerinn, oder ſonſt eine dienſtfertige Creatur in einem verborgenen Liebeshandel geweſen ſeyn. Geſtern nach meiner zärtlichen Anrede war das Mädchen ſtutzig; heute den ganzen Tag trocken, hoch, ſah mich kaum an; ein Bettelkarrn führt eine Art Kupplerin herbey, und ihre Geſichtszüge verändern ſich, ſie hat mit ſich zu kämpfen, und endlich werde ich der **liebe Lord**, auf den man die ſchöne Hand legt, ſeinen Arm zärtlich drückt,

die

die Stimme, den Blick beweglich macht, um zu einer ungehinderten Unterredung mit dieſem Weibe zu kommen. Hm! Hm! wie ſiehts mit dieſer ſtrengen Tugend aus? Ich hätte das Fräulein R* in der Miſtpfütze erſäufen mögen, um mich in dem Wirthshauſe zu verbergen und zuzuhören. Dieſe ſieht der Sternheim nach; und ſagt: Was macht das Fräulein in dem Wirthshauſe? Ich antwortete kurz: ſie hätte mir geſagt, daß ſie dieſe Bettelfrau kenne, und mit ihr etwas zu reden hätte. Sie lacht, ſchüttelt den Kopf mit der Miene des Affengeſichts, das lang über die Vorzüge der Freundin neidiſch war, nichts tadeln konnte, und nun eine innerliche Freude über den Schein eines Fehlers fühlte. „Es wird wohl eine „alte gute Bekanntin vom Dorfe P. ſeyn„ ziſchte die Natter, mit einem Anſehen, als ob ſie ganz unterrichtet wäre. Ich ſagte ihr: ich wollte einen meiner Leute horchen laſſen, denn ich wäre ſelbſt über dieſen Vorgang in Erſtaunen; ſchickte auch einen nach ihr, und ſuchte indeſſen die R* vollends auszulocken, was ſie wohl von Fräulein Sternheim denke.

"Daß ſie ein wunderliches Gemiſche von bür„gerlichem und adelichem Weſen vorſtellt, und ein „wunderlich Gezier von Delicateſſe macht, die „ſich doch nicht ſouteniert. Denn was für ein „Bezeugen von einer Perſon vom Stande iſt das, „von einer Dame und einem Cavalier wegzulau„fen, um —— ich weiß nicht wie ich ſagen

„ſoll — eine Frau zu ſprechen, die ſehr ſchlecht „ausſieht, und die vielleicht am beſten die Art „angeben könnte, wie dieſes Herz zu gewinnen „iſt, ohne daß die vielen Anſtalten und Vor„kehrungen nöthig wären, die man mit ihr „macht —

Ich ſagte wenig darauf, doch ſo viel, um ſie in Athem zu halten, weiter zu reden. Die Genealogie des Fräuleins Sternheim wurde alſo vorgenommen, ihr Vater und ihre Mutter verläumdet, und die Tochter lächerlich gemacht; mehr habe ich nicht behalten, der Kopf war mir warm. Die Sternheim blieb ziemlich lange weg. Endlich kam ſie mit einem gerührten, doch zufriednen Geſichte, etwas verweinten Augen und ruhigem Lächeln gegen uns, und mit einem Ton der Stimme, ſo weich, ſo voll Liebe, daß ich noch toller als vorher wurde, und gar nicht mehr wußte, was ich denken ſollte.

Das Fräulein R* betrachtete ſie auf eine beleidigende Weiſe, und meine Göttin mochte unſere Verlegenheit gemerkt haben, denn ſie ſchwieg, wie wir, in einem fort, bis wir wieder zu Hauſe kamen. Ich eilte Abends fort, um meine Nachrichten zu hören. Da erzählte mir mein Kerl: Er hätte die Wirthin und die Frau heulend über die Güte des Fräuleins angetroffen; die Frau ſey dem Fräulein ganz fremd geweſen, hätte ſich über das Anreden dieſer Dame verwundert, und wäre

ihr

ihr mit sorgsamen Gesicht in die Stube gefolgt, wohin sie sie mit den Kindern geführt. Da hätte ihr das Fräulein zugesprochen, sie um Vergebung über ihr Zudringen gebeten, und Hülfe angeboten, auch würklich Geld gegeben, und nachdem sie erfahren, daß sie nach D* gehe, und dort wohne, hätte sie ihren Nahmen und Aufenthalt der Frau aufgeschrieben, und ihr auf das liebreichste fernere Dienste versichert, auch bey der Wirthin eine gute Kutsche bestellt, welche die Frau und Kinder nach Hause bringen sollte.

Ich dachte, mein Kerl oder ich müßte ein Narr seyn, und widersprach ihm alles; aber er fluchte mir für die Wahrheit seiner Geschichte; und ich fand, daß das Mädchen den wunderlichsten Charakter hat. Was T* wird sie roth und verwirrt, wenn sie etwas Gutes thun will; was hatte sie uns zu belügen, sie kenne diese Frau; besorgte sie, wir möchten Antheil an ihrer Großmuth nehmen?

Aber diese Entdeckung, das Ungefehr, werde ich mir zu nutze machen; ich will diese Familie aufsuchen, und ihr Gutes thun, wie Engländer es gewohnt sind, und dieses, ohne mich merken zu lassen, daß ich etwas von ihr weiß. Aber gewiß werde ich keinen Schritt machen, den sie nicht sehen soll. Durch diese Wohlthätigkeit werde ich mich ihrem Charakter nähern, und da man sich allezeit mit einer gewissen zärtlichen Neigung an die Gegenstände seines Mitleidens und seiner Freygebigkeit

bigkeit heftet: ſo muß in ihr nothwendiger Weiſe eine gute Geſinnung für denjenigen entſtehen, der, ohne ein Verdienſt dabey zu ſuchen, das Glück in eine Familie zurückrufen hilft. Ich werde ſchon einmal zu ſagen wiſſen, daß ihr edles Beyſpiel auf mich gewürkt habe, und wenn ich nur eine Linie breit Vortheil über ihre Eigenliebe gewonnen habe, ſo will ich bald bey Zollen und Spannen weiter gehen.

Sie beobachtet mich ſcharf, wenn ich nahe bey ihr in ein Geſpräch verwickelt bin. Dieſer kleinen Liſt, mich ganz zu kennen, ſetzte ich die entgegen, allezeit, wenn ſie mich hören konnte, etwas vernünftiges zu ſagen, oder den Diſcurs abzubrechen und recht altklug auszuſehen. Aber ob ſchon ihre Zurückhaltung gegen mich ſchwächer geworden iſt, ſo iſt es doch nicht Zeit von Liebe zu reden; die Waagſchale zieht noch immer für Seymour. Ich möchte wohl wiſſen, warum das geſunde junge Mädchen den blaſſen traurigen Kerl meiner friſchen Farbe und Figur vorzieht, und ſeinen krächzenden Ton der Stimme lieber hört, als den muntern Laut der meinigen, ſeine todten Blicke ſucht, und mein redendes Auge flieht? Sollte ſo viel Waſſer in ihre Empfindungen gegoſſen ſeyn? Das wollen wir beym Bal ſehen, der angeſtellt iſt, denn da muß eine Lücke ihres Charakters zum Vorſchein kommen, wenigſtens ſind alle mögliche Anſtalten gemacht worden, um die tiefſchlafendeſten Sinnen in eine muntere Geſchäftigkeit zu bringen.

Deinem

Deinem Freund wird das Erwachen der ihrigen nicht entgehen, und dann will ich ſchon Sorge tragen, ſie nicht einſchlummern zu laſſen.

Fräulein von Sternheim
an
Emilia.

Ich komme von der angenehmſten Reiſe zurück, die ich jemals mit meiner Tante gemacht habe. Wir waren zehn Tage bey dem Grafen von T*** auf ſeinem Schloſſe, und haben da die verwittibte Gräfin von Sch*, welche immer da wohnt, zwey andere Damen von der Nachbarſchaft, und zu meiner unbeſchreiblichen Freude den Herrn** gefunden, deſſen vortreffliche Schriften ich ſchon geleſen, und ſo viel Feines für mein Herz und meinen Geſchmack daraus erlernt hatte. Der ungezwungene ruhige Ton ſeines Umgangs, unter welchen er ſeinen Scharfſinn und ſeine Wiſſenſchaft verbirgt; und die Gelaſſenheit, mit welcher er ſich in Zeitvertreibe und Unterredungen einflechten ließ, die der Größe ſeines Genies und ſeiner Kenntniſſen ganz unwürdig waren, erregten in mir für ſeinen leutſeligen Charakter die nehmliche Bewunderung, welche die übrige Welt ſeinem Geiſte wiedmet. Immer hoffte ich auf einen Anlaß, den man ihm geben würde, uns allen etwas nützliches von den ſchönen Wiſſenſchaften, von guten Büchern, beſonders von der deut-

ſchen Literatur zu ſagen, wodurch unſere Kenntniſſe und unſer Geſchmack hätte verbeſſert werden können; aber wie ſehr, meine Emilia, fand ich mich in meiner Hoffnung betrogen! Niemand dachte daran, die Geſellſchaft dieſes feinen, gütigen Weiſen für den Geiſt zu benützen; man mißbrauchte ſeine Geduld und Gefälligkeit auf eine unzählbare Art mit geringſchätzigen Gegenſtänden, auf welchen der Kleinigkeitsgeiſt haftet, oder mit neu angekommenen franzöſiſchen Broſchüren, wobey man ihm übel nahm, wenn er nicht darüber in Entzückung gerieth, oder wenn er auch andre Sachen nicht ſo ſehr erhob, als man es haben wollte. O! wie geizte ich nach jeder Minute, die mir dieſer hochachtungswerthe Mann ſchenkte; wenn er mit dem liebreichſten, meiner Wißbegierde und Empfindſamkeit angemeßnen Tone meine Fragen beantwortete, oder mir vorzügliche Bücher nannte, und mich lehrte, wie ich ſie mit Nutzen leſen könne. Mit edler Freymüthigkeit ſagte er mir einſt: "Ob ſich ſchon Fähigkeiten und Wiſ„ſensbegierde in beynahe gleichem Grade in mei„ner Seele zeigten, ſo wäre ich doch zu keiner „Denkerin gebohren; hingegen könnte ich zu„frieden ſeyn, daß mich die Natur durch die „glücklichſte Anlage, den eigentlichen Endzweck „unſers Daſeyns zu erfüllen, dafür entſchädiget „hätte; dieſer beſtehe eigentlich im Handeln, „nicht im Speculieren; *) und da ich die Lücken, die

*) Wohlverſtanden, daß die Speculationen der Ge-

„die andre in ihrem moraliſchen Leben und in „dem Gebrauch ihrer Tage machen, ſo leicht und „fein empfände, ſo ſollte ich meine Betrachtun„gen darüber durch edle Handlungen, deren ich „ſo fähig ſey, zu zeigen ſuchen. *)

Niemals, meine Emilia, war ich glücklicher als zu der Zeit, da dieſer einſichtsvolle Ausſpäher der kleinſten Falten des menſchlichen Herzens, dem meinigen das Zeugniß edler und tugendhafter Neigungen beylegte. Er verwieß mir, mit der achtſamſten Güte, meine Zaghaftigkeit und Zurückhaltung in Beurtheilung der Werke des Geiſtes, und ſchrieb mir eine richtige Empfindung zu,

Gelehrten, ſo bald ſie einigen Nutzen für die menſchliche Geſellſchaft haben, eben dadurch den Werth von guten Handlungen bekommen. H.

*) Herr ** (den wir zu kennen die Ehre haben) hat uns auf Befragen geſagt, ſeine Meynung ſey eigentlich dieſe geweſen: Er habe an dem Fräulein von St. eine gewiſſe Neigung über moraliſche Dinge aus allgemeinen Grundſätzen zu raiſonniren, Diſtinctionen zu machen, und ihren Gedanken eine Art von ſyſtematiſcher Form zu geben, wahrgenommen, und zugleich gefunden, daß ihr gerade dieſes am wenigſten gelingen wolle. Ihn habe bedünkt, das, worinn ihre Stärke liege, ſey die Feinheit der Empfindung, der Beobachtungsgeiſt, und eine wunderbare, und gleichſam zwiſchen allen ihren Seelenkräften abgeredete Geſchäftigkeit derſelben, bey jeder Gelegenheit die Güte ihres Herzens thätig zu machen; und dieſes habe er eigentlich dem Fräulein von St. ſagen wollen. H.

zu, welche mich berechtigte meine Gedanken ſo gut als andre zu ſagen. Doch hat er mich weder im Reden noch im Schreiben einen männlichen Ton zu ſuchen. Er behauptete, daß es die Wirkung eines falſchen Geſchmacks ſey, männliche Eigenſchaften des Geiſtes und Charakters in einem Frauenzimmer vorzüglich zu loben. Wahr ſey es, daß wir überhaupt gleiche Anſprüche, wie die Männer, an alle Tugenden und an alle die Kenntniſſe hätten, welche die Ausübung derſelben befördern, den Geiſt aufklären oder die Empfindungen und Sitten verſchönern; aber daß immer in der Ausübung davon die Verſchiedenheit des Geſchlechts bemerkt werden müſſe. Die Natur ſelbſt habe die Anweiſung hiezu gegeben, als ſie, z. Ex. in der Leidenſchaft der Liebe den Mann heftig, die Frau zärtlich gemacht; in Beleidigungen Jenen mit Zorn, Dieſe mit rührenden Thränen bewaffnet; zu Geſchäfften und Wiſſenſchaften dem männlichen Geiſte Stärke und Tiefſinn, dem weiblichen Geſchmeidigkeit und Anmuth; in Unglücksfällen dem Manne Standhaftigkeit und Muth, der Frau Geduld und Ergebung vorzüglich mitgetheilt; im häuslichen Leben Jenem die Sorge für die Mittel die Familie zu erhalten, und Dieſer die ſchickliche Austheilung derſelben aufgetragen habe, u. ſ. w. Auf dieſe Weiſe, und wenn ein jeder Theil in ſeinem angewieſnen Kreiſe bliebe, liefen beyde in der nehmlichen Bahn, wiewohl in zwoen verſchiedenen Linien, dem Endzweck ihrer Beſtimmung zu; ohne daß durch eine erzwungene Miſchung

ſchung der Charakter die moraliſche Ordnung geſtört würde. — Er ſuchte mich mit mir ſelbſt und meinem Schickſale, über welches ich Klagen führte, zufrieden zu ſtellen; und lehrte mich, **immer die ſchöne Seite einer Sache zu ſuchen**, den Eindruck der **widrigen** dadurch zu ſchwächen, und auf dieſe nicht mehr Aufmerkſamkeit zu wenden, als vonnöthen ſey, den Reiz und Werth des Schönen und Guten deſto lebhafter zu empfinden.

O Emilia! in dem Umgang dieſes Mannes ſind die beſten Tage meines Geiſtes verfloſſen! Es iſt etwas in mir, das mich empfinden läßt, daß ſie nicht mehr zurück kommen werden, daß ich niemals ſo glücklich ſeyn werde, nach meinen Wünſchen und Neigungen, ſo einfach, ſo wenig fodernd ſie ſind, leben zu können! Schelten Sie mich nicht gleich wieder über meine zärtliche Kleinmüthigkeit; vielleicht iſt die Abreiſe des Herrn** daran Urſache, die für mich eine abſcheuliche Leere in dieſem Hauſe läßt. Er kommt nur manchmal hieher. Wie Pilgrimme einen verfallenen Platz beſuchen, wo ehemals ein Heiliger wohnte, beſucht er dieſes Haus, um noch den Schatten des großen Mannes zu verehren, der hier lebte, deſſen großen Geiſt und erfahrne Weisheit er bewunderte, der ſein Freund war und ihn zu ſchätzen wußte.

Den Tag nach ſeiner Abreiſe langte **ein kleiner franzöſiſcher Schriftſteller** an, den ein

Mangel

Mangel an Pariſer Glück und die ſeltſame Schwachheit unſers Adels, "**Die franzöſiſche Beleſenheit immer der deutſchen vorzuziehen**„ in dieſes Haus führte. Die Damen machten viel Weſens aus der Geſellſchaft eines Mannes, der geraden Wegs von **Paris** kam, viele **Marquiſinnen** geſprochen hatte, und ganze Reihen von Abhandlungen über **Moden**, **Manieren** und **Zeitvertreibe** der ſchönen Pariſer Welt zu machen wußte; der bey allen Frauenzimmerarbeiten helfen konnte, und der galanten Wittib ſein Erſtaunen über die Delicateſſe ihres Geiſtes und über die Grazien ihrer Perſon und ihrer **gar nicht deutſchen Seele** in allen Tönen und Wendungen ſeiner Sprache vorſagte

So angenehm es mir Anfangs war, ein Urbild der Gemählde zu ſehen, die mir ſchon oft in Büchern von dieſen Miethgeiſtern der Reichen und Großen in Frankreich vorgekommen waren; ſo wurde ich doch ſchon am vierten Tag ſeiner leeren, und nur in andern Worten wiederhohlten Erzählungen von Meubles, Putz, Gaſtereyen und Geſellſchaften in Paris herzlich müde. Aber die Scene wechſelte bey der Rückkunft des Herrn ** der ſich die Mühe nahm, dieſen aus Frankreich berufenen Hausgeiſt an den Platz ſeiner Beſtimmung zu ſetzen.

Das Gepränge, womit das ſclaviſche Vorurtheil, ſo unſer Adel für Frankreich hat, dem

Herrn

Herrn ** den Pariſer vorſtellte; das Gezier, die Selbſtzufriedenheit, womit der Franzoſe ſich als den Autor ſehr artiger und beliebter Büchergen anpreiſen hörte, würde meine Emilia, wie mich, geärgert haben.

Aber wie ſchön leuchtete die Beſcheidenheit unſers weiſen Landsmannes hervor, der mit der Menſchenfreundlichkeit, womit der ächte Philoſoph die Thoren zu ertragen pflegt, den Eindruck verhehlte, den der fade bel eſprit auf ihn machen mußte, ja ſo gar ſich mit wahrer Herablaſſung erinnerte, eines von ſeinen Schriftchen geleſen zu haben.

Mir ſchien der ganze Vorgang, als ob ein armer Prahler mit lächerlichem Stolze dem edeln Beſitzer einer Goldmine ein Stückgen zackigt ausgeſchnittenes Flittergold zeigte, es zwiſchen ſeinen Fingern hin und her wendete, und ſich viel mit dem Geräuſche zu gute thäte, ſo er damit machen könnte, und wozu freylich der Vorrath gediegenen Golds des edelmüthigen Reichen nicht tauglich iſt; aber dieſer lächelte den Thoren mit ſeinem Spielwerk leutſelig an, und dachte, es ſchimmert und tönt ganz artig, aber du mußt es vor dem Feuer der Unterſuchung und dem Waſſer der Wiederwärtigkeit *) bewahren, wenn dein Vergnügen dauerhaft ſeyn ſoll.

Herr

*) Ich habe ſo viel Wahres und zugleich dem eigenthümlichen Charakter des Geiſtes der Fräulein von

Herr ** fragte den Bel-eſprit nach den großen Männern in Frankreich, deren Schriften er geleſen hätte und hochſchätzte; aber er kannte ſie, wie wir andern, nur dem Nahmen nach, und ſchob immer anſtatt eines Mannes von gelehrten Verdienſten, den Nahmen eines reichen oder großen Hauſes ein.

Ich, die ſchon lange über den übeln Gebrauch, den man von der Geſellſchaft und Gefälligkeit des Herrn ** machte, erboßt war, zumal da ihn dem ungeachtet alle um ſich haben wollten, und mich wie neidiſchſumſende Weſpen hinderten, etwas Honig für mich zu ſammeln, auch nur den Pariſer immer reden machten: ich warf endlich die Frage auf: Was für einen Gebrauch die franzöſiſchen Damen von dem Umgang ihrer Gelehrten machten? Ich vernahm aus der Antwort,

Sie lernten von ihnen

„Die Schönheiten der Sprache und des Ausdrucks;

„Von allen Wiſſenſchaften eine Idee zu haben, um hie und da etliche Worte in die Unterredung miſchen zu können, die ihnen den Ruhm vieler Kenntniſſe erhaſchen hälfen;

„Wenig-

von St. ſo angemeſſenes in dieſem Gleichniſſe gefunden, daß ich mich nicht entſchließen konnte, etwas daran zu ändern, ungeachtet ich ſehr wohl empfinde, daß das Feuer der Unterſuchung und das Waſſer der Wiederwärtigkeit keine Gnade vor der Critik finden können, und würklich in Bunyans Pilgrimsreiſe beſſer an ihrem Platze ſind, als in dieſem Buche. H.

„Wenigstens die Nahmen aller Schriften zu wiſſen, und etwas, das einem Urtheil gleiche, darüber zu ſagen;

„Sie beſuchten auch mit ihnen die öffentlichen phyſicaliſchen Lehrſtunden, wo ſie ohne viele Mühe ſehr nützliche Begriffe ſammelten;

„Ingleichem die Werkſtätte der Künſtler, deren Genie für Pracht und Vergnügen arbeitet, und alles dieſes trüge viel dazu bey, ihre Unterredungen ſo angenehm und abwechſelnd zu machen.

Da fühlte ich mit Unmuth die vorzügliche Klugheit der franzöſiſchen Eigenliebe, die ſich in ſo edle nützliche Auswüchſe verbreitet. Immer genug, wenn man begierig iſt die Blühte der Bäume zu kennen; bald wird man auch den Wachsthum und die Reife der Früchte erforſchen wollen.

Wie viel hat dieſe Nation voraus. Denn nichts wird ſchneller allgemein als der Geſchmack des Frauenzimmers.

Warum brachten ſeit ſo vielen Jahren die meiſten unſerer Cavaliere von ihren Pariſer Reiſen ihren Schweſtern und Verwandtinnen, unter tauſenderley verderblichen Modenachrichten, nicht auch dieſe mit, die alles andere verbeſſert hätte? Aber da ſie für ſich nichts als lächerliche und ſchädliche Sachen ſammeln, wie ſollten ſie das Anſtändige und Nutzbare für uns ſuchen?

Ich berechnete noch über dieß den Gewinn, den ſelbſt das Genie des Gelehrten durch die Fragen der lehrbegierigen Unwiſſenheit erhält, die ihn oft auf Betrachtung und Nachdenken über eine neue Seite gewiſſer Gegenſtände führt, die er als gering überſah, oder die, weil ſie allein an das Reich der Empfindungen gränzte, von einem Frauenzimmer eher bemerkt wurde, als von Männern. Gewiß iſt es, daß die Bemühung andere in einer Kunſt oder Wiſſenſchaft zu unterrichten, unſere Begriffe feiner, deutlicher und vollkommener macht. Ja, ſogar des Schülers verkehrte Art etwas zu faſſen, die einfältigſten Fragen deſſelben, können der Anlaß zu großen und nützlichen Entdeckungen werden; wie dieſe von dem Gärtner zu Florenz, über die bey abwechſelnder Witterung bemerkte Erhöhung oder Erniedrigung des Waſſers in ſeinem Brunnen, die vortreffliche Erfindung des Baronets veranlaßte. Aber ich komme zu weit von dem liebenswürdigen Deutſchen weg, deſſen feines und mit unendlichen Kenntniſſen bereichertes Genie in unſerer aus ſo verſchiednen Charakteren zuſammen geſetzten Geſellſchaft, **moraliſche Schattierfarben zu ſeinen reizenden Gemählden der Menſchen ſammelte.** Er ſagte mir dieſes, als ich ſeine Herablaſſung zu manchen nichtsbedeutenden Geſprächen lobte.

Mit Entzückung lernte ich in ihm das Bild der ächten Freundſchaft kennen, da er mir von einem hochachtungswürdigen Manne erzählte, "der von

„dem ehemaligen Beſitzer dieſes Hauſes erzogen „worden, und als ein lebender Beweis der un„zähligen Fähigkeiten unſers Geiſtes anzuführen „ſey; weil er die Wiſſenſchaft des feinſten Staats„mannes mit aller Gelehrſamkeit des Philoſophen, „des Phyſikers und des ſchönen Geiſtes verbände, „alle Werke der Kunſt gründlich beurtheilen kön„ne, die Staatsökonomie und Landwirthſchaft in „allen ihren Theilen verſtehe, verſchiedene Spra„chen gut rede und ſchreibe, ein Meiſter auf „dem Clavier und ein Kenner aller ſchönen Kün„ſte ſey, und mit ſo vielen Vollkommenheiten des „Geiſtes das edelſte Herz und den großen Charak„ter eines Menſchenfreundes in ſeinem ganzen „Umfang verbinde —— —— „

Sie ſehen aus dieſem Gemählde, ob Herr ** Urſache hat, die Freundſchaft eines ſolchen Mannes für das vorzügliche Glück ſeines Lebens zu halten! Und Sie werden ſich mit mir über die Entſchließung freuen, welche er gefaßt hat, den älteſten Sohn ſeines Freundes an den ſeit kurzem veränderten Ort ſeiner Beſtimmung mitzunehmen. Durch die halbe Länge Deutſchlandes von den Freunden ſeines Herzens entfernt, will er alle die Geſinnungen, die er für die Aeltern hat, auf das Haupt dieſes Knaben verſammeln; ihn zu einem tugendhaften Mann erziehn, und dadurch, weit von ſeinen Freunden, die Verbindung ſeines Herzens mit den ihrigen unterhalten. O Emilia! Was iſt Gold? Was ſind Ehrenſtellen, die die Fürſten manchmal

dem Verdienſte zutheilen, gegen dieſe Gabe der Freundſchaft des Herrn ** an den Sohn ſeiner glücklichen Freunde? Wie ſehr verehrt ihn mein Herz! Wie viele Wünſche mache ich für ſeine Erhaltung! Und wie ſelig müſſen ſeine Abendſtunden nach ſo edel ausgefüllten Tagen ſeyn!

Mein Brief iſt lang; aber meine Emilia hat eine Seele, die ſich mit Ergötzen bey der Beſchreibung einer übenden Tugend verweilt, und mir Dank dafür weiß. Herr ** reiſte Abends weg, und wir, zu meinem Vergnügen, den zweeten Morgen darauf. Denn jeder Platz des Hauſes und Gartens, wo ich ihn geſehen hatte, und itzt mit Schmerzen vermißte, ſtürzte mich in einen Anfall innerlicher Traurigkeit, die mir an unſerm Hof nicht vermindert wird. Doch ich will nach ſeinem Rath immer die ſchöne Seite meines Schickſals ſuchen, und Ihnen in Zukunft nur dieſe zeigen.

Nun muß ich mich zu einem Feſt anſchicken, welches Graf F * auf ſeinem Landguth geben wird. Ich liebe die aufgehäuften Luſtbarkeiten nicht; aber man wird tanzen, und Sie wiſſen, daß ich von allen andern Ergötzungen für dieſe die meiſte Neigung habe. —

Milord Derby
an
seinen Freund B*

Ich ſchreibe dir, um der Freude meines Herzens einen Ausbruch zu ſchaffen; denn hier darf ich ſie niemand zeigen. Aber es iſt luſtig zu ſehen, wie alle Anſtalten, die man dem Fürſten zu Ehren macht, ſich nur allein dazu ſchicken müſſen, das ſchöne ſchüchterne Vögelchen in mein verſtecktes Garn zu jagen. Der Graf F*, der den Oberjägermeiſter in dieſer Gelegenheit macht, gab letzthin dem ganzen Adel auf ſeinem Guthe ein recht artig Feſtin, wobey wir alle in Bauerkleidungen erſcheinen mußten.

Wir kamen Nachmittags zuſammen, und unſre Bauerkleider machten eine ſchöne Probe, was natürlich edle, oder was nur erzwungene Geſtalten waren. Wie manchem unter uns fehlte nur die Grabſchaufel oder die Pflugſchare, um der Bauerknecht zu ſeyn, den er vorſtellte; und gewiß unter den Damen war auch mehr als eine, die mit einem Hühnerkorbe auf dem Kopfe, oder bey der Melkerey nicht das geringſte Merkmal einer beſondern Herkunft oder Erziehung behalten hätte. Ich war ein ſchottiſcher Bauer, und ſtellte den kühnen entſchloßnen Charakter, der den Hochländern eigen iſt, ganz natürlich vor; und hatte das Geheimniß gefunden, ihn mit aller der Eleganz, die, wie du weiſt, mir eigen iſt, ohne Nachtheil

meines angenommenen Charakters, zu verſchönern. Aber dieſe Zauberin von Sternheim war in ihrer Verkleidung lauter Reiz und ſchöne Natur; alle ihre Züge waren unſchuldige ländliche Freude; ihr Kleid von hellblauem Tafft, mit ſchwarzen Streifen eingefaßt, gab der ohnehin ſchlanken griechiſchen Bildung ihres Körpers, ein noch feineres Anſehen, und den Beweis, daß ſie gar keinen erkünſtelten Putz nöthig habe. Alle ihre Wendungen waren mit Zauberkräften vereinigt, die das neidiſche Auge der Damen, und die begierigen Blicke aller Mannsleute an ſich hefteten. Ihre Haare ſchön geflochten und mit Bändern zurückgebunden, um nicht auf der Erde zu ſchleppen, gaben mir die Idee, ſie einſt in der Geſtalt der miltoniſchen Eva zu ſehen, wenn ich ihr Adam ſeyn werde. Sie war munter, und ſprach mit allen Damen auf das gefälligſte. Ihre Tante und die Gräfin F * überhäuften ſie mit Liebkoſungen, ſie dachten dadurch das Mädchen in der muntern Laune zu erhalten, in welcher ſie ihre Gefälligkeit auch auf den Fürſten ausbreiten könnte.

Seymour fühlte die ganze Macht ihrer Reizungen, verbarg aber, nach der politiſchen Verabredung mit ſeinem Oncle, ſeine Liebe unter einem Anfall von Spleen, der den ſauertöpfiſchen Kerl ſtumm uud unruhig, bald unter dieſen, bald unter jenen Baum führte, wohin ihm Fräulein C*, als ſeine Bäuerin, wie ein Schatten folgte. Meine Leidenſchaft koſtete mich herculiſche Mühe,

ſie

ſie im Zügel zu halten; aber ſchweigen konnte ich nicht, ſondern haſchte jede Gelegenheit, wo ich an dem Fräulein von Sternheim vorbeygehen, und ihr auf engliſch etwas bewunderndes ſagen konnte. Aber etlichemal hätte ich ſie zerquetſchen mögen, da ihre Blicke, wiewohl nur auf das flüchtigſte, mit aller Unruh der Liebe nach Seymour gerichtet waren. Endlich entſchlüpfte ſie unter dem Volke, und wir ſahen ſie auf die Thüre des Gartens vom Pfarrhofe zueilen; man beredete ſich darüber, und ich blieb an der Ecke des kleinen Milchhauſes ſtehen, um ſie beym Zurückkommen zu beobachten. Ehe eine Viertelſtunde vorbey war, kam ſie heraus. Die ſchönſte Carminfarbe, und der feinſte Ausdruck des Entzückens war auf ihrem Geſicht verbreitet. Mit leutſeliger Güte dankte ſie für die Bemühung etlicher Zuſeher, die ihr Platz geſchafft hatten. Niemals hatte ich ſie ſo ſchön geſehen als in dieſem Augenblick; ſogar ihr Gang ſchien leichter und angenehmer als ſonſt. Jedermann hatte die Augen auf ſie gewandt; ſie ſah es; ſchlug die ihre zur Erden, und erröthete außerordentlich. In dem nehmlichen Augenblick kam der Fürſt auch mitten durch das Gedränge des Volks aus dem Pfarrgarten heraus. Nun hätteſt du den Ausdruck des Argwohns und des boshaften Urtheils der Gedanken über die Zuſammenkunft der Sternheim mit dem Fürſten ſehen ſollen, der auf einmal in jedem ſpröden, coquetten und devoten Affengeſicht ſichtbar wurde; und die albernen Scherze der

Mannsleute über ihre Röthe, da ſie der Fürſt mit Entzücken betrachtete. Beydes wurde als der Beweis ihrer vergnügten Zuſammenkunft im Pfarrhaus aufgenommen, und alle ſagten ſich ins Ohr: wir feyren das Feſt der Uebergabe dieſer für unüberwindlich gehaltnen Schönen. Die reizende Art, mit welcher ſie dem Fürſten etwas Erfriſchung brachte; die Bewegung, mit der er aufſtund, ihr entgegen gieng, und bald ihr Geſichte bald ihre Leibesgeſtalt mit verzehrenden Blicken anſah, und nachdem er den Sorbet getrunken hatte, ihr den Teller wegnahm, und dem jungen F* gab, ſie aber neben ihn auf die Bank ſitzen machte; die Freude des Alten von F*, der Stolz ihres Oncles und ihrer Tante, der ſich ſchon recht ſichtbar zeigte, — alles beſtärkte unſre Muthmaſſungen. Wuth nahm mich ein, und im erſten Anfall nahm ich Seymourn, der außer ſich war, beym Arm, und redete mit ihm von dieſer Scene. Die heftigſte äußerſte Verachtung belebte ſeine Anmerkungen über ihre vorgeſpiegelte Tugend, und die elende Aufopferung derſelben; über die Frechheit ſich vor dem ganzen Adel zum Schauſpiel zu machen, und die vergnügteſte Miene dabey zu haben. Dieſer letzte Zug ſeines Tadels brachte mich zur Vernunft. Ich überlegte, der Schritt wäre in Wahrheit zu frech und dabey zu dumm; die Scene des Wirthshauſes in F* fiel mir ein; ein Zweifel, der ſich darüber bey mir erhob, machte mich meinen **Will** rufen. Ich verſprach ihm hundert Guineen, um

die

die Wahrheit deſſen zu erfahren, was im Pfarrhauſe zwiſchen dem Fürſten und der Sternheim vorgegangen. In einer Stunde, wovon mir jede Minute ein Jahr dünkte, kam er mit der Nachricht, daß die Fräulein den Fürſten nicht geſehen, ſondern allein mit dem Pfarrer geſprochen, und ihm zehn Carolinen für die Armen des Dorfs gegeben habe, mit der inſtändigſten Bitte, ja niemand nichts davon zu ſagen. Der Fürſt wäre nach ihr gekommen, und hätte dem Adel von weitem zuſehen wollen, wie ſie ſich beluſtigten, ehe er komme, um ſie deſto ungeſtörter fortfahren zu machen.

Da ſtund ich, und fluchte über die Schwärmerin, die uns zu Narren machte. Und dennoch war das Mädchen würklich edler als wir alle, die wir nur an unſer Vergnügen dachten, während ſie ihr Herz für die armen Einwohner des Dorfs eröffnete, um einen der Freude gewiedmeten Tag bis auf ſie auszudehnen. Was war aber ihre Belohnung davor? Die niederträchtigſte Beurtheilung ihres Charakters, wozu ſich das elendeſte Geſchöpf unter uns berechtigt zu ſeyn glaubte. In Wahrheit, eine ſchöne Aufmunterung zur Tugend! Willſt du mir ſagen, daß die innerliche Zufriedenheit unſre wahre Belohnung ſey, ſo darf ich nur denken, daß juſt der Ausdruck dieſer Zufriedenheit auf dem Geſichte des engliſchen Mädchens, da es vom Pfarrhof zurück kam, zu einem Beweis ihres Fehlers gemacht wurde. Aber wie

dankte ich meiner Begierde, die Sache ganz zu wiſſen, die mich berufenen Böſewicht zu der beſten Seele der ganzen Geſellſchaft machte; denn ich allein wollte die Sache ergründen, ehe ich ein feſtes Urtheil über ſie faßte, und ſiehe, ich wurde auf der Stelle für dieſe Tugend mit der Hoffnung belohnt, das liebenswerthe Geſchöpfe ganz rein in meine Arme zu bekommen; dann nun ſoll es nur ihr oder mein Tod verhindern können; mein ganzes Vermögen und alle Kräfte meines Geiſtes ſind zu Ausführung dieſes Vorhabens beſtimmt.

Mit triumphirendem Geſichte eilte ich zur Geſellſchaft, nachdem ich **Willen** verboten, keiner Seele nichts von ſeiner Entdeckung zu ſagen, und ihm noch hundert Guineen für ſein Schweigen verſprochen hatte. Du wirſt fodern, daß ich meine Entdeckung zum Beſten des Fräulcins hätte mittheilen ſollen. Dann, meynſt du, wäre mein Triumph edel geweſen! Sachte, mein guter Herr! ſachte! Ich konnte auf dem Weg der guten Handlungen nicht ſo eilend fortwandern, noch weniger gleich mein ganzes Vergnügen aufopfern. Und wozu hätte meine Entdeckung gedient, als des Fürſten und meine Beſchwerlichkeiten zu vergröſſern? Wie vielen Spaßes hätte ich mich beraubt, wenn ich die Unterredungen des vorigen Stoffs unterbrochen hätte! Denn indeß ich weg war, hatte eine mißverſtandne Antwort des Fürſten die ganze Sache ins Reine gebracht. Denn da der Graf F.

den

den Fürſten gefragt: ob er das Fräulein im Pfarrgarten geſehen habe; und der Fürſt ihm ganz kurz mit Ja antwortete, und die Augen gleich nach ihr kehrte: da war der Vorgang gewiß; ja ſie war, weil man doch auch dem Pfarrer eine Rolle dabey zu ſpielen geben wollte, zur linken Hand vermählt, und viele bezeugten ihr ſchon beſondere Aufwartungen als der künftigen Gnaden Ausſpenderin. Der Graf F*, ſeine Frau, der Oncle und die Tante des Fräuleins führten den Reihen dieſer wahnſinnigen Leute. Selbſt Milord G. ſpielte die Rolle mit, ob ſie gleich etwas gezwungen bey ihm war. Aber Seymour, durch die Beleidigung ſeiner Liebe und der Vollkommenheit des Ideals, das er ſich von ihr in den Kopf phantaſiert hatte in einen unbiegſamen Zorn gebracht, konnte ſich kaum zu der gewöhnlichen Höflichkeit entſchließen, einen Menuet mit ihr zu tanzen; ſein froſtiges ſtörriges Ausſehen, womit er die freundlichſten Blicke ihrer ſchönen Augen erwiederte, machte endlich, daß ſie ihn nicht mehr anſah; aber goß zugleich eine Niedergeſchlagenheit über ihr ganzes Weſen aus, welche die edle Anmuth ihres unnachahmlichen Tanzes auf eine entzückende Art vergrößerte. Jeder Vorzug, den ihm ihr Herz gab, machte mich raſend, aber verdoppelte meine Aufmerkſamkeit auf alles, was zu Erhaltung meines Endzwecks dienen konnte. Ich ſah, daß ſie die außerordentlichen Bemühungen und Schmeicheleyen der Hofleute bemerkte, und Mißfallen daran hatte. Ich nahm die Partie, ihr

lauter

lauter edle feine Ehrerbietung zu beweiſen; es gefiel ihr, und ſie redete in ſchönem Engliſchen mit mir recht artig und aufgeweckt vom Tanzen, als der einzigen Ergötzlichkeit, die ſie liebte. Da ich die Vollkommenheit ihres Menuet lobte, wünſchte ſie, daß ich dieſes von ihr bey den engliſchen Landtänzen ſagen möchte, in denen ſie die ſchöne Miſchung von Fröhlichkeit und Wohlſtand rühmte, die der Tänzerin keine Vergeſſenheit ihrer ſelbſt und dem Tänzer keine willkührliche Freyheiten mit ihr erlaubte; wie es bey den deutſchen Tänzen gewöhnlich ſey. Mein Vergnügen über dieſe kleine Freundſchaftliche Unterredung wurde durch die Wahrnehmung des ſichtbaren Verdruſſes, den Seymour darüber hatte, unendlich vergrößert. Der Fürſt, dem es auch nicht gefiel, näherte ſich uns, und ich entfernte mich, um dem Grafen F * zu ſagen, daß das Fräulein gerne engliſch tanzte. Gleich wurde die Muſik dazu angefangen, und jeder ſuchte ſeine Bäuerin auf. Der junge F * als Compagnon des Fräuleins von Sternheim, ſtellte ſich in der halben Reyhe an; aber ſein Vater machte alle Paare zurücktreten, um dem Fräulein den erſten Platz zu geben; die ihn mit Erſtaunen annahm, und die Reyhe mit der ſeltenſten Geſchwindigkeit und vollkommenſten Anmuth durchtanzte. Ich blieb bey der erſten Partie mit Fleiß zurück, und gieng an der Reyhe mit Milord G. und dem Fürſten auf und ab. Dieſer hatte kein Auge, als für Fräulein Sternheim, und ſagte immer: tanzt ſie nicht wie ein Engel? Da nun Lord G. verſi-

cherte,

cherte, daß eine gebohrne Engländerin Schritt und Wendungen nicht beſſer machen könnte, ſo bekam der Fürſt den Gedanken, das Fräulein ſollte mit einem Engländer tanzen. Ich trat in ein Fenſter, um zu warten, auf wen die Wahl kommen würde; als einige Ruhezeit vorbey war, erſuchte der Fürſt das Fräulein um die Gefälligkeit, noch mit der zweyten Reihe, aber mit einem von uns zween Engländern zu tanzen. Eine ſchöne Verbeugung, und das Umſehen nach uns zeigte ihre Bereitwilligkeit an. Wie zärtlich ihr Blick den ſpröden Seymourn auffoderte, dem es F* zuerſt, als Milord G. Nepoten, antrug, und der es verbat. Die jähe Erröthung des Verdruſſes färbte ihr Geſicht und ihre Bruſt; aber ſogleich war eine freundliche Miene für mich da, der ich mit ehrerbietiger Eilfertigkeit meine Hand anbot; aber dieſe Miene hielt mich nicht ſchadlos, und preßte mir den Gedanken ab: O Sternheim! eine ſolche Empfindung für mich hätte dir und der Tugend mein Herz auf ewig erworben! Die Bemühung, dich andern zu entreiſſen, vermindert meine Zärtlichkeit; Begierde und Rache bleiben mir allein übrig. —— Mein äußerliches Anſehen ſagte nichts davon; ich war lauter Ehrfurcht. Sie tanzte vortrefflich; man ſchrieb es der Begierde zu, dem Fürſten zu gefallen. Ich allein wußte, daß es eine Bemühung ihrer beleidigten Eigenliebe war, um den Seymour durch die Schönheit und Munterkeit ihres Tanzes über ſeine abſchlägige Antwort zu ſtrafen. Und geſtraft war er auch! Sein Herz voll Verdruß

druß war froh bey mir Klagen zu führen, und ſich ſelbſt zu verdammen, daß er, ungeachtet ſie alle ſeine Verachtung verdiente, ſich dennoch nicht erwehren könnte, die zärtlichſte Empfindlichkeit für ihre Reizungen zu fühlen.

„Warum haſt du denn nicht mit ihr getanzt?„

Gott bewahre mich, ſagte er; ich wäre gewiß unter dem Kampfe zwiſchen Liebe und Verachtung an ihrer Seite zu Boden geſunken. Ich lachte ihn aus, und ſagte: er ſollte lieben wie ich, ſo würde er mehr Vergnügen davon haben, als ihm ſeine übertriebene Ideen iemals gewähren würden.

Ich fühle, daß du glücklicher biſt, als ich, ſagte der Pinſel, aber ich kann mich nicht ändern. Verdammt ſey die Liebe, dacht' ich, die dieſen und mich zu ſo elenden Hunden macht. Seymour, zwiſchen dem Schmerz der Verachtung für einen angebeteten Gegenſtand, und allen Reizungen der Sinne herum getrieben, war unglücklich, weil er nichts von ihrer Unſchuld und Zärtlichkeit wußte. Ich, der meiner Hochachtung und Liebe nicht entſagen konnte, war ein Spiel des Neides und der Begierde mich zu rächen, und genoß wenig Freude dabey, als dieſe, andern die ihrige ſicher zu zerſtören, es folge daraus was da wolle. —— Arbeit habe ich! —— Denn ſo künſtlich und ſicher ich ſonſt meine Schlingen zu flechten wußte, ſo nützen mich doch meine vorigen

Erfah-

Erfahrungen bey ihr nichts, weil ſie ſo viele Entfernung von allen ſinnlichen Vergnügungen hat. Bey einem Ball, wo beynahe alle Weibsperſonen Coquetten, und auch die Beſten von der Begierde zu gefallen eingenommen ſind, hängt ſie der Uebung der Wohlthätigkeit nach. Andre werden durch die Verſammlung vieler Leute und den Lermen eines Feſtes, durch die Pracht der Kleider und Verzierungen betäubt, durch die Muſik weichlich gemacht, und durch alles zuſammen den Verführungen der Sinnlichkeit bloß gegeben. Sie wird auch gerührt, aber zum Mitleiden für die Armen; und dieſe Bewegung iſt ſo ſtark, daß ſie Geſellſchaft und Freuden verläßt, um ein Werk der Wohlthätigkeit auszuüben. Ha! wenn dieſe ſtarke und geſchäfftige Empfindlichkeit ihrer Seele, zum Genuß des Vergnügens umgeſtimmt ſeyn wird, und die erſten Töne für mich klingen werden! —— dann, B., dann werde ich dir aus Erfahrung von der feinen Wolluſt erzählen können, die Venus in Geſellſchaft der Muſen und Grazien ausgießt. Aber ich werde mich dazu vorbereiten müſſen. Wie Schwärmer, die in den perſönlichen Umgang mit Geiſtern kommen wollen, eine Zeitlang mit Faſten und Beten zubringen; muß ich dieſer enthuſiaſtiſchen Seele zu gefallen, mich aller meiner bisherigen Vergnügungen entwöhnen. Schon hat mir meine, von ungefehr entdeckte Wohlthätigkeit an der Familie T* große Dienſte bey ihr gethan; nun muß ich ſie einmal in dieſem Hauſe überraſchen. Sie geht manchmal

hin,

hin, den Kindern Unterricht, und den Aeltern Troſt zu geben. Dennoch hat alle ihre Moral den Einfluß meiner Guineen nicht verhindern können, durch die ich bey dieſen Leuten Gelegenheit finden werde, ſie zu ſehen, und einen Schritt zu ihrem Herzen zu machen; während, daß ich auf der andern Seite die magiſche Sympathie der Schwärmerey zu ſchwächen ſuche, die in einem einzigen Augenblick zwiſchen ihr und Seymourn entſtehen könnte, wenn ſie jemals einander im Umgang nahe genug kämen, den ſo gleich geſtimmten Ton ihrer Seelen zu hören. Doch dem bin ich ziemlich zuvor gekommen, indem ſich Seymour juſt des Secretairs ſeines Oncles, der mein Sclave iſt, bedient, um Nachrichten einzuziehen, die dieſer bey mir hohlt, ohne mit mir zu reden. Denn wir ſchreiben uns nur, und ſtecken unſre Billets hinter ein alt Gemählde im obern Gang des Hauſes. Dieſer Jünger des Lucifers leiſtet mir vortreffliche Dienſte. Doch muß ich Seymourn die Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, daß er uns die Mühe, ſo viel an ihm iſt, erleichtert. Er flieht die Sternheim wie eine Schlange, ungeachtet er ſich um alle ihre Bewegungen erkundigt; und dieſe werden durch die Farbe, welche ihnen meine Nachrichten geben, ſchielend und zweydeutig genug, um auf ſeinen ſchon eingenommenen Kopf alle Würkung zu machen, die ich wünſche. Den Fürſten fürchte ich nicht; jeder Schritt, den er machen wird, entfernt ihn vom Ziel. Von allem, was Fürſten

geben

geben können, liebt ſie nichts. Das Mädchen macht eine ganz neue Gattung von Charakter aus!

Milord Seymour

an

den Doctor B.

Ich bin ſeit vier Stunden von einem prächtigen und wohl ausgeſonnenen Feſte zurück gekommen; und da ich ungeachtet der heftigen Bewegungen, die meine Lebensgeiſter erlitten, keinen Schlaf finden kann, ſo will ich wenigſtens die Ruhe ſuchen, welche eine Unterredung mit einem würdigen Freund einem bekümmerten Herzen giebt. Warum, o mein theurer Lehrmeiſter, konnte Ihre erfahrne Weisheit kein Mittel finden, meine Seele gegen die Heftigkeit guter Eindrücke zu bewaffnen, ſo wie Sie eins gefunden haben, mich gegen das Beyſpiel und die Aufmunterung der Bosheit zu bewahren. Ich will Ihnen die Urſache erzählen; ſo werden Sie ſelbſt ſehen, wie glücklich ich durch eine vernünftige Gleichgültigkeit geworden wäre.

Der erſte Miniſter des Hofs gab dem Adel, oder vielmehr der Fürſt gab unter dem Nahmen des Grafen F * dem Fräulein von Sternheim eine Fête auf dem Lande, welche die Nachahmung auf den höchſten Grad der Gleichheit führte,

denn die Kleidungen, die Muſik, der Platz, wo die Luſtbarkeit gegeben wurde, alles bezeichnete das Landfeſt. Mitten auf einer Matte waren eigne Baurenhäuſer und eine Tanzſcheure erbaut. Der Gedanke und die Ausführung entzückte mich, in den erſten zwo Stunden, da ich nichts als die Schönheit des Feſtes und die alles übertreffende Liebenswürdigkeit des Fräuleins von Sternheim vor mich ſah. Niemals, mein Freund, niemals wird das Bild der lautern Unſchuld, der reinen Freude wieder ſo vollkommen erſcheinen, als es dieſe zwo Stunden durch, in der edeln ſchönen Figur der Sternheim abgezeichnet war! Verdammt ſeyn die Künſte, welche es an ihr auszulöſchen wußten! Aber in einer Perſon von ſo vielem Geiſte, von einer ſo vortrefflichen Erziehung, muß der Wille dabey geweſen ſeyn; es war unmöglich ſie zu berücken; unmöglich iſt es auch, daß es allein die Würkung ihrer von Muſik, Pracht und Geräuſch empörten Sinnen geweſen ſey. Ich weiß wohl, daß man bey dieſen Umſtänden unvermerkt von der Bahn der moraliſchen Empfindungen abweicht und ſie aus dem Geſichte verliehrt. Aber da ſie die letzte Warnung ihres guten Genius verwarf, und wenige Minuten darauf der angeſtellten Unterredung mit dem Fürſten entgegen eilte, uud ſich dadurch die Geringſchätzung des Elendeſten unter uns zuzog; da hatte ich Mühe, den hohen Grad von Verachtung und Abſcheu, die mich gegen ſie einnahmen, zu verbergen. Ich muß Ihnen erklären, was ich unter dem letzten

Wink ihres Genius verſtehe. Es war eine Bilderbude da, wo die Damen Lotteriezettel zogen; ſagen Sie, ob es wohl ein bloßes Ungefehr, oder nicht ein letzter Wink der Vorſicht war, daß das Fräulein von Sternheim **die vom Apollo verfolgte Daphne** bekam! Die Partie des Fürſten ſah es nicht gerne; ſie dachte, es würde ihre Widerſpänſtigkeit beſtärken. Ihr gefiel es, ſie wies es jedermann, und redete als eine gute Kennerinn von der Zeichnung und Mahlerey. Meine Freude war nicht zu beſchreiben; ich hielt die Beſorgniſſe der Hofleute gegründet, und die Freude des Fräuleins bekräftigte mich in der Idee, daß ſie durch ihre Tugend eine neue fliehende Daphne ſeyn würde. Aber wie ſchmerzhaft, wie niederträchtig hat mich nicht ihre Scheintugend betrogen, da ſie ſich gleich darauf dem Apollo in die Arme warf! Ich ſah ſie mit ihrer ehrloſen Tante, und der Gräfin F* einige Zeit auf und abgehen; die zwo elenden Unterhändlerinnen ſchmeichelten ihr in die Wette. Endlich merkte ich, daß ſie mit einer zärtlichen und ſorgſamen Miene, bald die Geſellſchaft, bald die Thüre des Pfarrgartens anſah; und auf einmal mit dem leichteſten freudigſten Schritt durch die Zuſeher drang und in den Garten eilte. Lang war ſie nicht darinn, aber ihr Hineingehen hatte ſchon Aufſehen erweckt. Wie vieles verurſachte erſt der Ausdruck von Zufriedenheit und Beſchämung, mit welchem ſie zurück kam; da der Fürſt bald nach ihr heraus trat, der ſein Vergnügen über ſie nicht verbergen konnte, und ſeine Leiden-

ſchaft in vollem Feuer zeigte. Mit wie viel niederträchtiger Gefälligkeit bot ſie ihm Sorbet an, ſchwatzte mit ihm, tanzte ihm zu Liebe engliſch, mit einem Eifer, den ſie ſonſt nur für die Tugend zeigte. Und wie reizend, o Gott, wie reizend war ſie! Wie unnachahmlich ihr Tanz; alle Grazien in ihr vereinigt, ſo wie es die Furien in meinem Herzen waren! denn ich fühlte es von dem Gedanken zerriſſen, daß ich, der ihre Tugend angebetet hatte, der ſie zu meiner Gemahlin gewünſcht, ein Zeuge ſeyn mußte, wie ſie Ehre und Unſchuld aufgab, und im Angeſicht des Himmels und der Menſchen, ein triumphirendes Ausſehen dabey hatte. Unbegreiflich iſt mir eine Beobachtung über mein Herz in dieſer Gelegenheit. Sie wiſſen, wie heftig ich einſt eine unſerer Schauſpielerinnen liebte; ich wußte, daß ihre Gunſt zu erkaufen war, und daß ſie für ihr Herz ganz keine Achtung verdiente. Ich hatte auch keine, und dennoch dauerte meine Leidenſchaft in ihrer ganzen Stärke fort. Izt hingegen verachte, verfluche ich dieſe Sternheim und ihr Bild. Ihre Reize und meine Liebe liegen noch in dem Grunde meiner Seele; aber ich haſſe beyde, und mich ſelbſt, daß ich zu ſchwach bin, ſie zu vernichten.

Mein Oncle redete mir im nach Hauſe fahren zu, wie ein Mann, deſſen Leidenſchaften ſchon lange geſättigt ſind, und der, wenn er als Miniſter zu Vergnügung des Ehrgeizes ſeines Fürſten tauſend Schlachtopfer für nichts achtet, natürlicher Weiſe

die

die Aufopferung der Tugend eines Mädchens zu Befriedigung der Leidenschaft eines Großen für eine sehr wenig bedeutende Kleinigkeit ansehen muß. O wäre sie ein gemeines Mädchen mit Papagayenschönheit und Papagayenverstand gewesen, so könnte ich es ansehen, wie Er! Aber die edelste Seele, und Kenntnisse zu besitzen; an die Verehrung der ganzen Welt Anspruch zu haben, und sich hinzuwerfen! Sie soll zur linken Hand vermählt worden seyn. Elende lächerliche Larve, eine verstellte Tugend vor Schande sicher zu stellen! —— Alle schmeichelten ihr; Sie, mein Freund, kennen mich genug, um zu wissen ob ich es that. Ich werde nicht an den Hof gehen, bis ich ruhiger bin; niemals liebte ich das Hofleben ganz, nun verabscheue ich es! Die Reisen meines Oncles will ich aushalten; aber meine Frau Mutter soll nicht fodern, daß ich Hofdienste nehme, oder mich verheyrathe; das Fräulein von Sternheim hat mich beydem auf ewig entsagen gemacht. Derby, der ruchlose Derby, verachtet sie auch, aber er hilft sie betäuben; denn er erzeigt ihr mehr Ehrerbietung als sonst; —— Der Bösewicht!

Fräulein von Sternheim
an
Emilien.

Kommen Sie, meine Emilia, Sie sollen auch einmal eine aufgeweckte Erzählung von mir erhalten. Sie wissen, daß ich gerne tanze, und

daß F * einen Bal geben wollte. Dieſer iſt nun vorbey, und ich war ſo vergnügt dabey, daß das Andenken davon mir noch itzt angenehm iſt. Alle Anſtalten dieſes niedlichen Feſtins waren völlig nach meinem Geſchmack, nach meinen eigenſten Ideen eingerichtet. Ländliche Einfalt und feine Hofkünſte fanden ſich ſo artig mit einander verwebt, daß man ſie nicht trennen konnte, ohne dem einen oder dem andern ſeine beſte Annehmlichkeit zu rauben. Ich will verſuchen, ob eine Beſchreibung davon dieſe Vorſtellung bey Ihnen bekräftigen wird.

Der Graf F * wollte auf dem Guth, wo ſeine Gemahlin die Cur gebraucht, und die Beſuche des ganzen Adels empfangen hatte, zum Beweis ſeiner Freude über das Wohlſeyn der Gräfin und ſeines Danks für die ihr bewieſene Achtung, an dem nehmlichen Orte, eine Ergötzung für uns alle anſtellen. Wir wurden acht Tage voraus geladen, und gebeten, Paar weiſe in ſchönen Bauerkleidungen zu erſcheinen, weil er ein Landfeſt vorſtellen wollte. Der junge Graf F * ſein Nepote, wurde in der Liſte ein Bauer, und ich bekam die Kleidung eines Alpen-Mädchens; lichtblau und ſchwarz; die Form davon brachte meine Leibesgeſtalt in das vortheilhafteſte Anſehen, ohne im geringſten geſucht oder gezwungen zu ſcheinen. Das feine ganz nachläſſig aufgeſetzte Strohhütgen und meine ſimpel geflochtnen Haare machten meinem Geſicht Ehre. Sie wiſſen, daß mir viele Liebe für

die

die Einfalt und die ungekünſtelten Tugenden des Landvolks eingeflößt worden iſt. Dieſe Neigung erneuerte ſich durch den Anblick meiner Kleidung. Mein edel einfältiger Putz rührte mich; er war meinem die Ruhe und die Natur liebenden Herzen noch angemeßner als meiner Figur, wiewohl auch dieſe damals, in meinen Augen, im ſchönſten Lichte ſtund. Als ich völlig angezogen den letzten Blick in den Spiegel warf und vergnügt mit meinem ländlichen Anſehen war, machte ich den Wunſch, daß, wenn ich auch dieſe Kleidung wieder abgelegt haben würde, doch immer reine Unſchuld und unverfälſchte Güte meines Herzens den Grund einer heitern wahren Freude in meiner Seele erhalten möchte! Mein Oncle, meine Tante, und der Graf F * hörten nicht auf, mein zärtliches und reizendes Ausſehen zu loben, und ſo kamen wir auf das Guth; wo wir in der halben Allee, die auf ſchönen Wieſengrund gepflanzt iſt, abſtiegen, und gleich den Ton der Schalmay hörten, verſchiedene Paare von artigen Bauren und Bäuerinnen erblickten, und im Fortfahren, bald eine Maultrommel, bald eine kleine Landpfeiffe, oder irgend ein anders Inſtrument dieſer Art, das völlige Landfeſt ankündigen hörten. Simpel gearbeitete hölzerne Bänke waren zwiſchen den Bäumen geſetzt, und zwey artige Bauerhäuſer an beiden Seiten der Allee erbaut, wo in Einem auf alle mögliche Art zubereitete Milch und andere Erfriſchungen in kleinen porcelainen Schüſſelchen bereit waren. Jedes hatte ſeinen hölzernen Teller und

ſeinen Löffel von Porcelain. Unter der Thüre dieſes Hauſes war die Gräfin F * als Wirthin gekleidet, und bewillkommte die Gäſte mit einer reizenden Gefälligkeit. Alle Bedienten des Hauſes waren als Kellerjungen oder Schenkknechte, und auch die Muſicanten nach bäueriſcher Art angezogen; auf einem Platz waren Becker und Bilderkrämer, wo unſre Bauren uns hinführten, und eine Bäuerin eine Prezel oder ſonſt ein Stück aus feiner Paſtille gearbeitetes Brod bekam, welches der Bauer zerbrach und dann entweder ein Stück Spitzen, Bänder oder andre artige Sachen darinn fand. Bey dem Bilderkrämer bekamen wir niedliche Miniaturgemählde zu ſehen, welche wie aus einer Lotterie gezogen wurden. Ich bekam die vom Apollo verfolgte Daphne, ein feines niedliches Stück; es ſchien auch, daß mich andere darum beneideten, weil es für das ſchönſte gehalten wurde. Es dünkte mich vielerley Veränderungen und Ausdrücke auf den Geſichtern einiger Damen zu leſen, da ſie es anſahen.

Wie der ganze Adel beyſammen war, wurden wir junge Fräulein gebeten, die ältern Damen und Cavaliere mit Erfriſchungen bedienen zu helfen; unſre Geſchäfftigkeit war artig zu ſehen; für eine fremde Perſon aber müßten die forſchenden halb verborgnen Blicke, die immer eine Dame nach der andern ſchickte, zu vielen kleinen Betrachtungen Anlaß gegeben haben. Ich war voll herzlicher Freude; es war Grasboden, den ich betrat,

Bäu-

Bäume, unter deren Schatten ich eine Schüſſel Milch verzehrte, friſche Luft, was ich athmete, ein heitrer offner Himmel um mich her, nur zwanzig Schritte von mir ein ſchöner Bach und wohlangebaute reiche Kornfelder! Mir ſchien's, als ob die unbegränzte Ausſicht in das Reich der Natur meinen Lebensgeiſtern und Empfindungen eine freyere Bewegung verſchaffte, ſie von dem einkerkernden Zwang des Aufenthalts in den Mauren eines Palaſtes voller gekünſtelten Zierrathen und Vergoldungen, in ihre natürliche Freyheit und in ihr angebohrnes Element ſetzte. Ich redete auch mehr und freudiger als ſonſt, und war von den erſten, die Reihentänze zwiſchen den Bäumen anfiengen. Dieſe zogen alle Einwohner des Dorfs aus ihren Hütten, um uns zuzuſehen. Nach einigem Herumhüpfen gieng ich mit meiner Tante und der Gräfin F* die mich ſehr lobten und liebkoſten, auf und ab; wo mir denn bald der fröhliche und glänzende Haufen von Landleuten, die wir vorſtellten, in die Augen fiel, bald auch der, welchen unſre Zuſeher ausmachten, darunter ich viele arme und kummerhafte Geſtalten erblickte. Ich wurde durch dieſen Contraſt und das gutherzige Vergnügen, womit ſie uns betrachteten, ſehr gerührt, und ſo bald ich am wenigſten bemerkt wurde, ſchlüpfte ich in den Pfarrgarten, der ganz nahe an die Wieſe ſtößt, wo wir tanzten; gab dem Pfarrer etwas für die Armen des Dorfs und gieng mit einem glücklichen Herzen zurück in die Geſellſchaft. Milord Derby ſchien auf meine Schritte gelauert zu ha-

ben; denn wie ich aus dem Pfarrgarten heraus trat, ſah ich, daß er an dem einen Ende des Milchhauſes ſtand, und ſeine Augen unverwandt auf die Thüre des Gartens geheftet hatte; mit forſchenden und feurigen Blicken ſah er mich an, gieng mir haſtig entgegen, um mir einige außerordentliche, ja gar verliebte Sachen über meine Geſtalt und Phyſionomie zu ſagen. Dieſes und die neugierige Art, womit mich alle anſahen, machte mich erröthen und die Augen zur Erde wenden; als ich ſie in die Höhe hob, war ich einem Baume, an welchen ſich Milord Seymour ganz traurig und zärtlich ausſehend lehnte, ſo nahe, daß ich dachte, er müßte alles gehört haben, was Milord Derby mir geſagt hatte. Ich weiß nicht ganz, warum mich dieſe Vorſtellung etwas verwirrte; aber beſtürzt wurde ich, da ich alles aufſtehen und ſich in Ordnung ſtellen ſah, weil der Fürſt eben aus dem Pfarrgarten kam. Der Gedanke, daß er mich da hätte antreffen können, machte mir eine Art Entſetzen, ſo daß ich zu meiner Tante floh, gleich als ob ich fürchtete allein zu ſeyn. Aber meine innerliche Zufriedenheit half mir wieder zu meiner Faſſung, ſo daß ich dem Fürſten meine Verbeugung ganz gelaſſen machte. Er betrachtete und lobte meine Kleidung in ſehr lebhaften Ausdrücken. Die Gräfin F*, welche mich nöthigte ihm eine Schale Sorbet anzubieten, brachte mich in eine Verlegenheit, die mir ganz zuwider war; denn ich mußte mich zu ihm auf die Bank ſetzen, wo er mir über meine

Perſon

Perſon und zum Theil auch über den übrigen Adel, ich weiß nicht mehr was für wunderliches Zeug vorſagte. Die meiſten fiengen an einſam ſpatzieren zu gehen. Da ich ihnen mit Aufmerkſamkeit nachſahe, fragte mich der Fürſt, ob ich auch lieber herumgehen, als bey ihm ſeyn wollte? Ich ſagte ihm, ich dächte, es würden wieder Reihen getanzt und ich wünſchte dabey zu ſeyn. Sogleich ſtund er auf, und begleitete mich zu den übrigen. Ich dankte mir den Einfall, und mengte mich eilends unter den Haufen junger Leute, die alle beyſammen ſtunden. Sie lächelten über mein Eindringen, waren aber ſehr höflich, bis auf Fräulein C*, die immer ganz mürriſch den Kopf nach einer Seite kehrte. Ich wandte mich auch hin, und erblickte Seymourn und Derby, die einander am Arm führten und mit haſtigen Schritten am Bach auf und nieder giengen. Indeſſen wurde es etwas dunkel, und man lud uns zu dem Abendeſſen, welches in der andern Bauernhütte bereit ſtund. Man blieb nicht lange bey Tiſche; denn alles eilte in den Tanzſaal, der in einer dazu aufgebaueten Scheuer verſteckt war. Niemand konnte über das Ende der Tafel froher ſeyn, als ich; denn als die Rangloose gezogen wurden, ſetzte mich mein widriges Geſchicke gleich an den Fürſten, der beſtändig mit mir redte, und mich alle Augenblicke etwas koſten machte. Dieſer Vorzug des Ungefähr *) zeigte mir die Hofleute in einem neuen aber

*) Wenige Leſer werden der Erinnerung bedürfen, daß

aber ſehr kleinen Lichte; denn ihr Betragen gegen mich war, als ob ich eine groſse Würde erhalten hätte, und ſie ſich mir gefällig machen müſsten. Es war niemand, der mir nicht irgend eine ſchickliche oder unſchickliche Schmeicheley ſagte, den einzigen Seymour ausgenommen, welcher nichts redete. Sein Oncle G. und Milord Derby ſagten mir dagegen deſto feinere Höflichkeiten vor; beſonders hatte dieſer die gefälligſte Ehrerbietigkeit in ſeinem ganzen Bezeugen gegen mich. Er ſprach vom Tanzen mit dem eigentlichen Ton, der für dieſen Gegenſtand gehört, ſo daſs er mir aufs neue Achtung für ſeine Talente nnd Bedauern über die ſchlimme Verwendung derſelben einflöſste. Ich fand bey dem Tanzen, daſs es nicht für alle vortheilhaft iſt, daſs der Bal ſich mit Menuetten anfängt, weil dieſer Tanz ſo viel Anmuth in der Wendung und ſo viel Nettigkeit des Schritts erfodert, daſs es manchen Perſonen ſehr ſchwer fiel, dieſen Geſetzen Genüge zu leiſten. Der auſserordentliche Beyfall, den ich erhielt, führte mein Herz auf ein zärtliches Andenken meiner theuren Aeltern zurück, die unter andern liebreichen Bemühungen für meine Erziehung, auch das frühzeiti-

daſs es der Unſchuld und Unerfahrenheit des Fräuleins von St. in den Wegen der Welt, ganz natürlich war, für eine Würkung des Zufalls zu halten, was Abſicht und Kunſt war. An Höfen verſteht man keine Kunſt beſſer, als ungefähre Zufälle zu machen, wenn die Abſicht iſt, die Leidenſchaften des Herrn auf eine feine Art zu befördern. H.

zeitige und öftere Tanzen betrieben, weil mein ſchnelles Wachſen eine große Figur verſprach, und mein Vater ſagte: daß der frühe Unterricht im Tanzen einer großen Perſon am nöthigſten ſey, um durch die Muſik ihre Bewegungen harmoniſch und angenehm zu machen, indem es immer bemerkt worden ſey, daß die Grazien ſich leichter mit einer Perſon von mittlerer Größe verbinden, als mit einer von mehr als gewöhnlicher Länge. Dieſes war die Urſache, warum ich alle Tage tanzen, und bey meinen Handarbeiten, wenn wir alleine waren, eine Menuett-Arie ſingen mußte, denn mein Vater behauptete, daß durch dieſe Uebung unvermerkt alle meine Wendungen natürliche Grazien erhalten würden. Sollte ich alles Lob glauben, das man meinem Tanzen und Anſtand giebt, ſo ſind ſeine Vermuthungen alle eingetroffen; ſo wie ich ſeinen Ausſpruch über den Vorzug der Anmuth vor der Schönheit ganz wahr gefunden habe, weil ich geſehen, daß die holdſelige Miene der mit ſehr wenig Schönheit begabten Gräfin Zin*** ihr beynahe mehr Neiderinnen zuzog, als die Fräulein von B* mit ihrer Venus-Figur nicht hatte; und die Neiderinnen waren ſelbſt unter der Zahl der Frauenzimmer von Verdienſten. Woher dieſes, Emilia? **Fühlen** etwan vernünftige Perſonen den **Vorzug** der Anmuth vor der Schönheit ſtärker als andere, und wünſchen ſie daher begieriger zu ihrem Eigenthum? Oder kam dieſer Neid von der Beobachtung, daß die ganz anmuthsvolle Gräfin Z*** die hochachtungswürdigſte Mannsperſo-

perſonen an ſich zog? Oder wagt die feine Eigenliebe eher einen Anfall auf Reize des Angenehmen, als auf die ganze Schönheit, weil Jene nicht gleich von allen Augen bemerkt werden, und der Mangel der äußerſten Vollkommenheit ſehr leicht mit dem Gedanken eines fehlerhaften Charakters oder Verſtandes verbunden wird, und alſo der Tadlerin wohl noch den Ruhm eines ſcharfen Auges geben kann, da hingegen die kleinſten Schmähungen über ein ſchönes Frauenzimmer von jedem Zuhörer an die Rechnung des Neides kommen? Edle und kluge Eigenliebe ſollte ſich immer die Gunſt der Huldgöttinnen wünſchen, weil ſie ihre Geſchenke niemals zurücknehmen, und weder Zeit noch Zufälle uns derſelben berauben können. Ich geſtehe ganz aufrichtig, daß wenn ich in den ſchönen griechiſchen Zeiten gebohren geweſen wäre, ſo hätte ich meine beſten Opfer dem Tempel der Grazien geweiht. — Aber, ich ſehe, meine Emilia, ich errathe, was Sie denkt; denn indem Sie dieſes Schreiben lieſt, fragt der Ausdruck ihrer Phyſionomie: „War meine Freundin Sternheim ſo ganz fehlerfrey, weil ſie die „von den andern ſo dreuſte bezeichnet? Neid mag „ſie nicht gehabt haben, denn der Plan, dem ſich „ihre Eitelkeit nachzugehen vorgenommen hatte, „meynt durch nichts geſtört worden zu ſeyn; der „Dank für die Tanzübungen in ihrer Erziehung „zeigt es an; oft iſt es bloß ein groſſer Grad der „Zufriedenheit mit ſich ſelbſt, was uns vom Neide „frey macht, anſtatt, daß es die wahre Tugend „thun ſollte.“

Seyn Sie ruhig, meine liebe ſtrenge Freundin, ich empfinde, daß Sie recht haben, ich war eitel, und ſehr mit mir zufrieden; aber ich wurde dafür geſtraft. Ich hielt mich für ganz liebenswürdig, aber ich war es nicht in den Augen desjenigen, bey dem ich es vorzüglich zu ſeyn wünſchte. Ich befließ mich ſo ſehr gut engliſch zu tanzen, daß Milord G. und Derby zu dem Fürſten ſagten, eine gebohrne Engländerin könnte den Schritt, die Wendungen und den Takt nicht beſſer treffen. Man bat mich, mit einem Engländer eine Reihe durchzutanzen. Milord Seymour wurde dazu aufgefodert, und, Emilia! er ſchlug es aus; mit einer ſo unfreundlichen, beynahe verächtlichen Miene, daß es mir eine ſchmerzliche Empfindung gab. Mein Stolz ſuchte dieſe Wunde zu verbinden; doch beruhigte mich ſein düſtres Bezeugen gegen alle Welt am allermeiſten; er redete mit gar niemand mehr, als mit ſeinem Oncle und Herrn Derby, welcher mit entzückter Eilfertigkeit der Auffoderung entgegen gieng. Ich ſuchte ihn auch dafür durch mein beſtes Tanzen zu belohnen, und zugleich Seymourn durch meine Munterkeit zu zeigen, daß mich ſein Widerwille nicht gerührt habe. Sie kennen mich. Sie urtheilen gewiß, daß dieſer Augenblick nicht angenehm für mich war; aber meine voreilige Neigung verdiente eine Strafe! Warum ließ ich mich durch die Lobreden der Liebhaberin des Milord Seymour ſo ſehr zu ſeinem Beſten einnehmen, daß ich die Gerechtigkeit für andre darüber vergaß, und auf dem Wege war, die Achtung für

mich

mich ſelbſt zu vergeſſen? Aber ich habe ihm Dank, daß er mich zum Nachdenken und Ueberlegen zurückführte; ich bin nun ruhiger in mir ſelbſt, billiger für andre, und habe auch deswegen neue Urſache, mit dieſem Feſte vergnügt zu ſeyn. Ich habe für meinen Nächſten eine Pflicht der Wohlthätigkeit ausgeübt, und für mich eine Lection der Klugheit gelernt, und nun hoffe ich, meine Emilia iſt mit mir zufrieden, und liebt mich wie ſonſt.

Fräulein von Sternheim

an

Emilia.

Nun habe ich den Brief, den mir die arme Madam T* auf dem Guthe des Grafen F* verſprochen, und worinn ſie mir die Urſachen ihres Elends erzählt; er iſt ſo weitläufig und auf ſo dichtes Papier geſchrieben, daß ich ihn nicht beyſchlieſſen kann. Sie werden aber aus dem Entwurf meiner Antwort das meiſte davon ſehen, und einige Hauptzüge will ich hier bemerken.

Sie iſt aus einer guten, aber armen Raths-Familie entſproſſen; ihre Mutter war eine rechtſchaffene Frau und ſorgfältige Hauswirthin, die ihre Töchter ſehr gering in Speiſe und Kleidung hielt, wenig aus dem Hauſe gehen ließ, und zu beſtändigem Arbeiten anſtrengte, auch ihnen immer von ihrem wenigen Vermögen redete, welches die

die Hinderniß sey, warum sie und die Ihrigen in Kleidung, Tisch und übrigem Aufwande andern, die reicher und glücklicher wären, nicht gleich käme. Die Kinder ließen sichs, wiewohl ungern, gefallen. Die Mutter stirbt, der Rath T* wirbt um die zwote Tochter, und erhält sie sehr leicht, weil man wußte, daß er ein artiges Vermögen von seinen Aeltern ererbt hatte. Der junge Mann will seinen Reichthum zeigen, macht seiner Frau schöne Geschenke, die Einrichtung seines Hauses wird auch so gemacht, sie geben Besuche, laden Gäste ein, und diese werden nach der Art begüterter Leute bedient; sie ziehen sich dadurch eine Menge Tischfreunde zu, und die gute Frau, welche in ihrem Leben nichts als den Mangel dieser Glückseligkeiten des Reichthums gekannt hatte, übergiebt sich mit Freuden dem Genuß des Wohllebens, der Zerstreuung in Gesellschaften und dem Vergnügen schöner und abwechselnder Kleidung. Sie bekömmt Kinder; diese fängt man auch an standesmäßig zu erziehen; und das Vermögen wird aufgezehrt; man macht Schulden, und führt mit entlehntem Gelde den gewohnten Aufwand fort, bis die Summe so groß wird, daß die Gläubiger keine Geduld mehr haben, und sie mit ihren Mobilien und dem Hause selbst die Bezahlung machen müssen; und nun verschwanden auch alle ihre Freunde. Die Gewohnheit eines guten Tisches und die Liebe zu schöner Kleidung nahm ihnen das Uebrige. Das Einkommen von seinem Amte wurde in den ersten Monaten des Jahres verbraucht;

in den andern fand ſich Mangel und Kummer ein; der Mann konnte ſeinen Stolz, die Frau ihre Liebe zur Gemächlichkeit nicht vergnügen; bey ihm fehlte der Wille, bey ihr die Klugheit, ſich nach ihren Umſtänden einzurichten; es wurden Wohlthäter geſucht; es fanden ſich einige; aber ihre Hülfe war nicht zureichend. Der Mann wurde unmuthig, machte den Leuten, welche ſeine Freunde geweſen, Vorwürfe, beleidigte ſie, und ſie rächten ſich, indem ſie ihn ſeines Amts verluſtig machten. Nun war Verzweiflung und Elend in gleichem Maaß ihr Antheil; beydes wurde noch durch den Anblick von ſechs Kindern vergrößert. Alle Verwandten hatten die Hände abgezogen, und da ihr Elend ſie zu allerhand kleinen, oft niederträchtigen Hülfsmitteln zwang, ſo wurden ſie endlich ein Gegenſtand der Verachtung und des Haſſes. In dieſem Zuſtand lernte ich ſie kennen, und bot ihnen meine Hülfe an. Geld, Kleidung und Leinengeräthe und andrer nöthiger Hausrath war der Anfang davon. Ich ſehe aber wohl, daß dieſes nicht hinreichen wird, wenn das Uebel nicht in der Wurzel gehoben, und ihre Denkensart von den falſchen Begriffen von Ehre und Glück geheilt wird. Ich habe einen Entwurf dazu gemacht, und ihren rechtſchaffenen Mann, den einſichtvollen Herrn Br* bitte, ihn auszuarbeiten, und zu verbeſſern. Denn ich ſehe wohl ein, daß die Erfahrung und das Nachdenken eines zwanzigjährigen Mädchens nicht hinreichend iſt, die dieſer Familie auf allen Seiten nöthige Anweiſung zu einer richti-

gen

gen Denkungsart zu geben. Sie, meine Emilia, werden ſehen, daß meine Gedanken meiſtens Auszüge aus den Papieren meiner Erziehung ſind, die ich auf dieſen Fall anzupaſſen ſuchte. Es iſt für den Reichen ſchwer, dem Armen einen angenehmen Rath zu geben; denn dieſer wird den Ernſt des erſtern bey ſeinen moraliſchen Ideen immer in Zweifel ziehen, und ſeine Ermahnungen zu Fleiß und Genügſamkeit, als Kennzeichen annehmen, daß er ſeiner Wohlthätigkeit müde ſey; und dieſer Gedanke wird alle gute Würkungen verhindern. Zwey Tage von Zerſtreuung haben mein Schreiben, wo ich bey dem Rath T* ſtehen blieb, unterbrochen. Wollte Gott, ich hätte ihn reich machen können, und hätte nur die Bitte zu dieſer Gabe ſetzen dürfen, ſie mit Klugheit zu brauchen. Das Wohlergehen dieſer Familie hat mich mehr gekoſtet, als wenn ich ihnen die Hälfte meines Vermögens gegeben hätte. Ich habe ihr einen Theil meiner Denkungsart aufgeopfert; der Rath T* lag mir ſehr an, ihm durch meinen Oncle wieder ein Amt zu verſchaffen. Ich ſagte es dieſem, und er antwortete mir: er könne die Gnade, welche er wieder bey dem Fürſten anfange zu genießen, für niemand als ſeine Kinder verwenden, indem er ſeinen Familien-Proceß zu gewinnen ſuchte. Ich war darüber traurig, aber meine Tante ſagte mir: ich ſollte bey nächſter Gelegenheit ſelbſt mit dem Fürſten ſprechen; ich würde finden, daß er gerne Gutes thue, wenn man ihm einen würdigen Gegenſtand dazu zeigte, und ich würde gewiß keine Fehlbitte

thun. Nachmittags kamen der Graf F* und ſeine Gemahlin zu uns; mit dieſen beredete ich mich auch, und erſuchte beyde, ſich bey dem Fürſten dieſer armen Familie wegen zu verwenden; aber auch ſie ſagten mir: weil es die erſte Gnade wäre, die ich mir ausbäte, ſo würde ich ſie am leichteſten durch mich ſelbſt erhalten. Zudem würde er es, der Seltenheit wegen, zuſagen, weil ſich noch niemals eine junge muntere Dame mit ſo vielem Eifer um eine verunglückte Familie angenommen habe, und dieſer neue Zug meines Charakters würde die Hochachtung vermehren, die er für mich zeigte. Ich wurde unmuthig, keine Hand zu finden, die ſich mit der meinigen zu dieſem Werk der Wohlthätigkeit vereinigen wollte; mit dem Fürſten redete ich ſehr ungern, ich konnte auf ſeine Bereitwilligkeit zählen, denn ſeine Neigung für mich hatte ich ſchon deutlich genug geſehen, aber eben daher entſtund meine Unſchlüſſigkeit, ich wünſchte immer in einer Entfernung von ihm zu bleiben, und meine Fürbitte, ſeine Zuſage und mein Dank nähern mich ihm und ſeinen Lobſprüchen, nebſt den Erzählungen, die er mir ſchon von neuen ihm bisher unbekannten Geſinnungen, die ich ihm einflößte, zweymal gemacht hat. Etliche Tage kämpfte ich mit mir, aber da ich den vierten Abend einen Beſuch in dem troſtloſen Hauſe machte, die Aeltern froh über meine Gaben, das Haus aber noch leer von Nothdürftigkeiten und mit ſechs theils großen, theils kleinen Kindern beſetzt ſahe, o da hieß ich meine Empfindlichkeit für meine Ruhe und Ideen

derje-

derjenigen weichen, welche mich zum Besten dieser Kinder einnahm; sollte die Delicatesse meiner Eigenliebe nicht der Pflicht der Hülfe meines nothleidenden Nächsten Platz machen, und der Widerwille, den mir die aufglimmende Liebe des Fürsten erreget, sollte dieser das Bild der Freude verdrängen, welche durch die Erhaltung eines Amts und Einkommens in diese Familie kommen würde. Ich war der Achtung gewiß, die er für denselben hätte; und was dergleichen mehr war. Man hatte mich der Hülfe versichert; mein Herz wußte, daß mir die Liebe des Fürsten ohne meine Einwilligung nicht schädlich seyn konnte; ich führte also gleich den andern Tag meinen Entschluß aus, da wir bey der Prinzessin von W * im Concert wären, und ich meine Stimme hören lassen mußte. Der Fürst schien entzückt, und ersuchte mich, einigemal mit ihm im Saal auf- und abzugehen. Sie können denken, daß er mir viel von der Schönheit meiner Stimme und der Geschicklichkeit meiner Finger redete, und daß ich diesem Lob einige bescheidne Antworten entgegen setzte; aber da er den Wunsch machte, mir seine Hochachtung durch etwas anders als Worte beweisen zu können; so sagte ich, daß ich von seiner edeln und großmüthigen Denkungsart überzeugt wäre, und mir daher die Freyheit nähme, seine Gnade für eine unglückliche Familie zu erbitten, die der Hülfe ihres Landesvaters höchst bedürftig und würdig sey.

Er blieb ſtille ſtehen, ſah mich lebhaft und zärtlich an: Sagen Sie mir, liebenswürdiges Fräulein Sternheim: wer iſt dieſe Familie? Was kann ich für ſie thun? Ich erzählte ihm kurz, deutlich und ſo rührend als ich konnte, das ganze Elend, in welchem ſich der Rath T* ſamt ſeinen Kindern befänden, und bat ihn um der letztern willen, Gnade und Nachſicht für den erſten zu haben, der ſeine Unvorſichtigkeit ſchon lange durch ſeinen Kummer gebüßet hätte. Er verſprach mir alles Gute, lobte mich wegen meinem Eifer, und ſetzte hinzu, wie gerne er Unglücklichen zu Hülfe komme; aber, daß er wohl einſehe, daß diejenigen, die ihn umgäben, immer zuerſt für ſich und die Ihrigen beſorgt wären; ich würde ihm vieles Vergnügen machen, wenn ich ihm noch mehr Gegenſtände ſeiner Wohlthätigkeit anzeigen wollte.

Ich verſicherte ihn, daß ich ſeine Gnade nicht mißbrauchen würde, und wiederholte nochmals ganz kurz meine Bitte für die Familie T*.

Er nahm meine Hand, drückte ſie mit ſeinen beyden Händen, und ſagte mit bewegtem Ton: ich verſpreche Ihnen, meine liebe, eifrige Fürbitterin, daß alle Wünſche ihres Herzens erfüllt werden ſollen, wenn ich erhalten kann, daß Sie gut für mich denken.

Dieſen Augenblick verwünſchte ich beynahe mein mitleidendes Herz und die Familie T*; denn der Fürſt ſah mich ſo bedeutend an, und da

ich

ich meine Hand wegziehen wollte, ſo hielt er ſie ſtärker, und erhob ſie gegen ſeine Bruſt; Ja, wiederholte er, alles werde ich anwenden, um Sie gut für mich denken zu machen.

Er ſagte dieſes laut und mit einem ſo feurigen und unruhvollen Ausdruck in ſeinem Geſichte, daß ſich viele Augen nach uns wendeten, und mich ein kalter Schauer ankam. Ich riß meine Hand los, und ſagte mit halb gebrochner Stimme: daß ich nicht anders als gut von dem Fürſten denken könne, der ſo willig wäre, ſeinen unglücklichen Landeskindern väterliche Gnade zu beweiſen; machte dabey eine große Verbeugung, und ſtellte mich mit etwas Verwirrung hinter den Stuhl meiner Tante. Der Fürſt ſoll mir nachgeſehen, und mit dem Finger gedroht haben. Mag er immer drohen; ich werde nicht mehr mit ihm ſpazieren gehen, und will meinen Dank für ſeine Wohlthat an T* nicht anders als mitten im Kreis ablegen, den man allezeit bey ſeinem Eintritt in Saal bey Hofe um ihn ſchließt.

Alle Geſichter waren mit Aufmerkſamkeit bezeichnet, und noch niemals hatte ich an den Spieltiſchen eine ſo allgemeine Klage über zerſtreute Spieler und Spielerinnen gehört. Ich fühlte, daß ihre Aufmerkſamkeit auf mich und den Fürſten Urſache daran war, und konnte mich kaum von meiner Verwirrung erholen. Milord Derby ſah etwas traurig aus, und ſchien mich mit Ver-

legenheit zu betrachten; er war in ein Fenſter gelehnt, und ſeine Lippen bewegten ſich wie eines Menſchen, der ſtark mit ſich ſelbſt redet; er näherte ſich dem Spieltiſche meiner Tante juſt in dem Augenblick, da ſie ſagte:

Sophie, du haſt gewiß mit dem Fürſten für den armen Rath T* geſprochen; denn ich ſehe dir an, daß du bewegt biſt.

Niemals war mir meine Tante lieber als dieſen Augenblick, da ſie meinen Wunſch erfüllte, daß alle wiſſen möchten, was der Innhalt meines Geſprächs mit dem Fürſten geweſen ſey. Ich ſagte auch ganz munter; er hätte meine Bitte in Gnaden angehört und zugeſagt. Die Düſternheit des Milords Derby verlohr ſich, und blieb nur nachdenkend, aber ganz heiter, und die übrigen zeigten mir ihren Beyfall über meine Fürbitte mit Worten und Geberden. Aber was denken Sie, meine Emilia, wie mir war, als ich nach der Geſellſchaft mich nur auszog, und einen Augenblick mit meiner Roſine in einem Tragſeſſel mich zum Rath T* bringen ließ, der gar nicht weit von uns wohnt; ich wollte den guten Leuten eine vergnügte Ruhe verſchaffen, indem ich ihnen die Gnade des Fürſten verſicherte. Ich hatte mich nahe an das Fenſter, welches in eine kleine Gaſſe gegen einen Garten geht, geſetzt. Aeltern und Kinder waren um mich verſammelt; der Rath T* hatte auf mein Zureden neben mir auf der Bank Platz genommen, und ich zog die Frau mit einer Hand

an

an mich, indem ich beyden ſagte: Bald, meine lieben Freunde, werde ich ſie mit einem vergnügten Geſichte ſehen, denn der Fürſt hat dem Herrn Rath ein Amt und andre Hülfe verſprochen.

Die Frau und die zwey älteſten Kinder knieten vor mich hin, mit Ausrufung voll Freude und Danks. Im nemlichen Augenblick pochte jemand an den Fenſterladen. Der Rath T* machte das Fenſter und den Laden auf, und es flog ein Paquet mit Geld herein, das ziemlich ſchwer auffiel, und uns alle beſtürzt machte. Eilends näherte ich meinen Kopf dem Fenſter, und hörte ganz deutlich die Stimme des Milords Derby, der auf engliſch ſagte: „Gott ſey Dank, ich habe etwas Gutes gethan, mag man mich wegen meiner Luſtigkeit immer für einen Böſewicht halten!“

Ich bekenne, daß mich ſeine Handlung und ſeine Rede in der Seele bewegte, und mein erſter Gedanke war: Vielleicht iſt Milord Seymour nicht ſo gut, als er ſcheint, und Derby nicht ſo ſchlimm, als von ihm gedacht wird. Die Frau T* war an die Hausthüre geloffen, und rief: Wer ſind Sie? Aber er eilte davon wie ein fliehender Vogel. Das Paquet wurde aufgemacht, und fünfzig Carolinen darinnen gefunden. Urtheilen Sie von der Freude, die darüber entſtand. Aeltern und Kinder weinten, und drückten ſich wechſelsweiſe die Hände; wenig fehlte, daß ſie nicht das Geld küßten, und an ihr Herz drückten.

Da ſah ich den Unterſchied zwiſchen der Würkung, welche die Hoffnung eines Glücks, und der, die der würkliche Beſitz deſſelben macht. Die Freude über das verſprochne Amt war groß, doch deutlich mit Mißtrauen und Furcht vermengt; aber fünfzig Carolinen, die man in die Hände faßte, zählte, und ihrer ſicher war, brachten alle in Entzückung. Sie fragten mich, was ſie mit dem Gelde anfangen ſollten; Ich ſagte zärtlich: Meine lieben Freunde, gebrauchen ſie es ſo ſorgfältig, als wenn ſie es mit vieler Mühe erworben hätten, und als ob es der ganze Reſt ihres Glücks wäre; denn wir wiſſen noch nicht, wann oder wie der Fürſt für ſie ſorgen wird. Ich gieng ſodann nach Hauſe, und war mit meinem Tage vergnügt.

Ich hatte durch meine Fürbitte die Pflicht der Menſchenliebe ausgeübt, und den Fürſten zu einer Ausgabe der Wohlthätigkeit gebracht, wie ihn andre zu Ausgaben von Wolluſt und Ueppigkeit verleiteten. Ich hatte die Herzen troſtloſer Perſonen mit Freude erfüllt, und das Vergnügen genoſſen, von einem für ſehr boshaft gehaltenen Mann eine edle und gute Handlung zu ſehen. Denn wie ſchnell hat Milord D. die Gelegenheit ergriffen, Gutes zu thun! An dem Spieltiſche meiner Tante hört er ungefehr von einem mitleidenswürdigen Hauſe reden, und erkundigt ſich gleich mit ſo vielem Eifer darnach, daß er noch den nemlichen Abend eine ſo freygebige, wahrhaftig engländiſche Hülfe leiſtet.

Er dachte wohl nicht, daß ich da wäre, sondern zu Hause an der Tafel sitzen würde, sonst sollte er nicht englisch geredet haben. In Gesellschaften hörte ich ihn oft gute Gesinnungen äußern; aber ich hielt sie für Heucheleyen eines feinen Bösewichts; allein diese freye, allen Menschen unbekannte Handlung kann unmöglich Heucheley seyn. O möchte er einen Geschmack an der Tugend finden, und ihr seine Kenntnisse weihen! Er würde einer der hochachtungswürdigsten Männer werden.

Ich kann mich nun nicht verhindern, ihm einige Hochachtung zu bezeugen, weil er sie verdient. Seinen feinen Schmeicheleyen, seinem Witz und der Ehrerbietung, die er mir beweist, hätte ich sie niemals gegeben. Es kann oft geschehen, daß äußerliche Annehmlichkeit uns die Aufwartung, und vielleicht die stärkste Leidenschaft des größten Bösewichts zuzieht. Aber wie verachtungswerth ist ein Frauenzimmer, die einen Gefallen daran bezeugt, und sich wegen diesem armen Vergnügen ihrer Eigenliebe zu einer Art von Dank verbunden hält. Nein! niemand als der Hochachtungswürdige soll hören, daß ich ihn hochschätze. Zu meiner Höflichkeit ist die ganze Welt berechtigt; aber bessere Gesinnungen müssen durch Tugenden erworben werden.

Nun glaube ich aber nöthig zu sagen, daß mein ganzer Plan für die Familie T* umgearbeitet werden müsse, wenn sie ein sicheres Einkommen

men erhalten. Ich überlaſſe es Ihrem gutdenkenden und aller Claſſen der Moral und Klugheit kundigen Manne, dieſen Plan brauchbar zu machen. Ich bitte Sie aber bald darum. Und da meine Augen vor Schlaf zufallen, wünſche ich Ihnen, meine theure Emilia, gute Nacht.

Fräulein von Sternheim

an

Frau T.

Ich danke Ihnen, werthe Madame T, für das Vergnügen, welches Sie mir durch Ihre Offenherzigkeit gemacht haben; ich verſichere Sie dagegen meiner wahren Freundſchaft und eines unermüdeten Eifers, Ihnen zu dienen.

Sie wiſſen von meinem letzten Beſuch, daß das Verlangen des Herrn T* nach einem Amte durch die gnädigen Geſinnungen Ihres Fürſten zufrieden geſtellt wird. Sie kennen meine Freude über den Gedanken, Sie bald aus dem ſorgenvollen Stande gezogen zu ſehen, in welchem Sie ſchmachten. Darf ich Ihnen aber auch ſagen, daß dieſe Freude mit dem Wunſch begleitet iſt, daß Sie ſich bemühen möchten, Ihren künftigen Wohlſtand für Sie und Ihre Kinder **dauerhaft** zu machen. Die Vergleichung Ihres vorigen Wohlſtandes und der kummervollen Jahre, die darauf erfolgten, könnte die Grundlage eines Plans werden,

den, den Sie itzt mit Ihren Kindern befolgten. Die Geſchenke des Lord Derby haben ſie in den Stand geſetzt, ſich mit Kleidung und Hausgeräthe zu beſorgen, ſo daß das Einkommen Ihres Amts ganz rein zu Unterhaltung und Erziehung Ihrer Kinder gewiedmet werden kann.

Ich trauete meinen jungen Einſichten nicht zu, den Entwurf eines ſolchen Plans zu machen, und habe einen Freund geiſtlichen Standes darum gebeten, der mir folgendes zuſchrieb.

Bey den drey ältern Kindern iſt (wie ich aus der Nachricht erſehe) der Verſtand und die Empfindung reif genug, um jene Vergleichung in ihrer Stärke und Nutzbarkeit einzuſehen. Wenn Sie Ihnen ſodann die Berechnung ihres Einkommens und der nöthigen Ausgaben machen, werden Sie ſich gerne nach Ihrem Plan führen laſſen. Sagen Sie Ihnen alsdann:

Gott habe zwo Gattungen Glückſeligkeit für uns beſtimmt, wovon die erſte **ewig** für unſre Seele verheißen iſt, und deren wir uns durch die Tugend würdig machen müſſen. *) Die zwote geht unſer Leben

*) Der Herausgeber überläßt dem Herrn Pfarrer, von welchem dieſe Diſtinction herrühren ſoll, die Rechtfertigung derſelben. Seiner Meynung nach, welche nichts Neues iſt, läßt ſich auch in dieſem Leben weder öffentliche noch Privat-Glückſeligkeit ohne Tugend denken; und nach den Grundſätzen der Offenbarung gehört noch etwas mehr als nur Tugend zur Erlangung der ewigen Glückſeligkeit. H.

Leben auf dieſer Erde an. Dieſe können wir durch Klugheit und Kenntniſſe erhalten. Reden Sie Ihnen von der Ordnung, die Gott unter den Menſchen durch die **Verſchiedenheit der Stände** eingeſetzt hat. Zeigen Sie Ihnen die **Höhere** und **Reichere**, aber auch die **Aermere** und **Niedrigere**, als **Sie** ſind. Reden Sie von den Vortheilen und Laſten, die jede Claſſe hat, und lenken Sie alsdenn ihre Kinder zu einer ehrerbietigen Zufriedenheit mit ihrem Schöpfer, der ſie durch die Aeltern, die er ihnen gab, zu einem gewiſſen Stande beſtimmte, und ihnen darinn ein eigenes Maaß beſonderer Pflichten zu erfüllen auflegte; ſagen Sie ihnen, zu den Pflichten der Tugend und der Religion ſey der Fürſt wie der Geringſte unter den Menſchen verbunden.

Der erſte Rang des Privatſtandes habe die edle Pflicht, durch nützliche Kenntniſſe und Gelehrſamkeit auf den verſchiedenen Stuffen öffentlicher Bedienungen, oder in der höhern Claſſe des Kaufmannsſtandes dem gemeinen Weſen nützlich zu ſeyn.

Von dieſem Begriffe machen Sie die Anwendung, daß Ihre Söhne durch den Stand des Herrn Rath T* in den erſten Rang der Privatperſonen gehören, darinn ſie, nach Erfüllung der Pflichten für ihr ewiges Wohl, auch denen nachkommen müſſen, ihre Fähigkeiten des Geiſtes durch Fleiß im Lernen und Studieren ſo anzubauen, daß ſie einſt als geſchickte und rechtſchaffene Männer ihren

ren Platz in der Gesellschaft einnehmen könnten. Der Ursprung des Adels wäre kein besonderes Geschenk der Vorsicht, sondern die Belohnung der zum Nutzen des Vaterlandes ausgeübten vorzüglichen Tugenden und Talente gewesen. Der Reichthum sey die Frucht des unermüdeten Fleißes und der Geschicklichkeit; es stünde bey ihnen, sich auch auf diese Art vor andern ihres gleichen zu zeigen, weil Tugend und Talente noch immer die Grundsteine der Ehre und des Glücks seyn.

Ihren Töchtern sollen Sie sagen, daß sie neben den Tugenden der Religion auch die Eigenschaften edelgesinnter liebenswürdiger Frauenzimmer besitzen müssen, und daß sie dieses ohne großen Reichthum werden und bleiben könnten.

Unser Herz und Verstand sind dem Schicksal nicht unterworfen. Wir können ohne eine adeliche Geburt **edle Seelen**, und ohne großen Rang einen großen Geist haben; ohne Reichthum glücklich und vergnügt, und ohne kostbaren Putz durch unser Herz, unsern Verstand und unsre persönliche Annehmlichkeiten sehr liebenswürdig seyn, und also durch gute Eigenschaften die Hochachtung unsrer Zeitgenossen als die erste und sicherste Stufe zu Ehre und Glück erlangen.

Denn sagen Sie ihnen ihre Einkünfte und die Anwendung, die sie davon, nach den Pflichten für die Bedürfnisse ihres **Körpers** in **Nahrung und Kleider**, für die Bedürfnisse ihres **Geistes**

und Vergnügens an **Lehrmeiſtern**, **Büchern** und **Geſellſchaften** machen wollten. Nennen Sie auch den zurücklegenden Pfennig als eine Pflicht der Klugheit für künftige Zufälle.

Wir brauchen Nahrung, um die Kräfte unſers Körpers zu unterhalten. Und dieſen Endzweck der Natur können wir durch die ſimpelſten Speiſen am leichteſten erreichen. Dieſe werden von dem kleinen Einkommen nicht zu viel wegnehmen, und wir folgen dadurch der Stimme der Natur für unſre Geſundheit, und geben zugleich unſerm Schickſal nach, welches uns die Ausſchweifungen unſrer Einbildung ohnehin nicht erlaubte. Und da der Reiche nach dem ſchwelgeriſchen Genuß des Ueberflußes ſeine Zuflucht zu einfachen Speiſen und Waſſer nehmen muß, um ſeine Geſundheit wieder herzuſtellen, warum ſollten wir uns beklagen, weil wir durch unſer Verhängniß gezwungen ſind, in geſunden Tagen den einfachen Foderungen der Natur gemäß zu leben? Kleider haben wir zur Bedeckung und zum Schutz gegen die Anfälle der Witterung nöthig; dieſen Dienſt erhalten wir von den geringen und wolfeilen Zeugen, wie von den koſtbaren. Die meinem Geſichte **anſtändige Farbe** und die **Schönheit der Form** muß bey dem erſten wie bey dem letzten geſucht werden; habe ich dieſe, ſo habe ich die erſte Zierde des Kleides. Ein edler Gang, eine gute Stellung, die Bildung, ſo mir die Natur gab, können meinem netten einfachen Putz ein Anſehen geben, das der Reiche

bey

bey alle ſeinem Aufwand nicht allezeit erhält; und bey Vernünftigen wird mir meine Mäßigung eben ſo viel Ehre machen, als der Reiche in dem Wechſel ſeiner Pracht immer finden kann.

Müſſen wir in unſerm Hausgeräthe den Mangel vieles Schönen und Gemächlichen ertragen, ſo wollen wir in dem höchſten Grade der Reinlichkeit den Erſatz des Koſtbaren ſuchen, und uns gewöhnen, wie der weiſe Araber, froh zu ſeyn, daß wir zu unſerm Glück den Ueberfluß nicht nöthig haben. Und wie edel können einſt die Töchter des Herrn Raths die Würde ihres Hauſes zieren, wenn die Zimmer mit ſchönen Zeichnungen, die Stühle und Ruhebänke mit Tabetenarbeit von ihren geſchickten Händen bekleidet ſeyn werden! Sollten Sie nach dieſer edelmüthigen Ergebung in ihr Schickſal, durch den Anblick des **Reichen**, in eine traurige Vergleichung zwiſchen ihren und ſeinen Umſtänden verfallen, ſo halten Sie ſich nicht bloß an die Idee des Vergnügens, das der Reiche in ſeiner Pracht und Wolluſt genießt, ſondern wenden Sie Ihre Gedanken auf den Nutzen, den **Kaufleute**, **Künſtler** und **Handarbeiter** davon haben; denn bey dem erſten Gedanken fühlen Sie nichts als Schmerzen der Unzufriedenheit mit Ihrem Geſchicke, welches Sie aller dieſer Freuden beraubte; aber bey der zweyten Betrachtung empfinden Sie das Vergnügen einer edeln Seele, die ſich über das Wohl ihres Nächſten erfreut, und je kleiner Ihr Antheil an allgemeinem Glück iſt, deſto edler iſt Ihre Freude.

Prüfen Sie das Maaß der Fähigkeiten Ihrer Kinder, laſſen Sie keines unbebauet, und ſo beſcheiden ſie in Kleidung und anderm Aufwand von Perſonen Ihres Standes ſeyn mögen, ſo verwenden Sie alles auf die Erziehung. Zeichnen, Muſik, Sprachen, alle ſchönen Arbeiten des Frauenzimmers für ihre Töchter; für ihre Söhne alle Kenntniſſe, die man von wohlerzognen jungen Mannsleuten fodert. Flößen Sie beyden Liebe und Geſchmack für die edle und unſerm Geiſte ſo nützliche Beſchäfftigung des Leſens ein, beſonders alles deſſen, was zu der beſten Kenntniß unſrer Körperwelt gehört. Es iſt eine Pflicht des guten Geſchöpfs, die Werke ſeines Urhebers zu kennen, von denen wir alle Augenblicke unſers Lebens ſo viel Gutes genießen; da die ganze phyſicaliſche Welt lauter Werke und Zeugniſſe der Wohlthätigkeit und Güte unſers Schöpfers in ſich faßt, deren Anblick und Kenntniß das reinſte und vollkommenſte, keinem Zufall, keinem Menſchen unterworfene Vergnügen in unſre Seele gießt. Je mehr Geſchmack Ihre Kinder an der natürlichen Geſchichte unſers Erdbodens, je mehr Kenntniſſe ſie von ſeinen Gewächſen, Nutzbarkeit und Schönheit erlangen, je ſanfter werden ihre Geſinnungen, Leidenſchaften und Begierden ſeyn, und um ſo viel mehr wird ihr Geſchmack am Edeln und Einfachen geſtärkt und befeſtigt werden, und um ſo weiter entfernen ſie ſich von der Idee, daß Pracht und Wolluſt das größte Glück ſey.

Die Geſchichte der moraliſchen Welt ſollen Ihre Kinder auch kennen; die Veränderungen, welche ganze Königreiche und erhabne Perſonen betroffen, werden ſie zu Betrachtungen leiten, deren Würkung die Zufriedenheit mit ihren eingeſchränkten Umſtänden ſeyn, und den Eifer für die Vermehrung der Tugend ihrer Seele und der Kenntniſſe ihres Geiſtes vergrößern wird; weil ſie durch die Geſchichte finden werden, daß Tugend und Talente allein die Güther ſind, welche Verhängniß und Menſchen nicht rauben können.

Heute Abend ſollen Ihre Kinder alle Bücher erhalten, welche zu Erlangung dieſes Nutzens erfoderlich ſind. Der beſte Segen meines Herzens wird den Korb begleiten, damit dieſe Arbeiten wohlthätiger und liebenswürdiger Männer auch für Sie eine Quelle nutzbarer Kenntniſſe und der beſten Vergnügungen Ihres Lebens werden, gleich wie ſie es für mich ſind.

Noch eins bitte ich Sie, theure Madam T*. Suchen Sie ja keine Tiſchfreunde mehr. Beweiſen Sie denen, ſo Ihnen in Ihrem Unglücke dienten, Ihre Dankbarkeit und Achtung, Freundſchaft und alle Geſinnungen der Ehre; thun Sie nach allen Ihren Kräften andern Nothleidenden Gutes, und leben Sie mit Ihren Kindern ruhig und einſam fort, bis Ihr Umgang von Rechtſchaffenen geſucht wird. Halten Sie Ihre heranwachſenden Töchter, je mehr Schönheit, je mehr Talente ſie haben werden, je

mehr zu Hauſe; das Lob ihrer Lehrmeiſter, und die Beſcheidenheit und Klugheit ihrer Lebensart ſoll ſie bekannt machen, ehe man mit ihren Geſichtern ſehr bekannt ſeyn wird. Ich bin überzeugt, daß ſie einſt ſehr zufrieden ſeyn werden, dieſer Phantaſie Ihrer Freundin gefolgt zu haben.

Milord Derby
an
ſeinen Freund in Paris.

Heyda, Brüderchen, rufen ſich die Landsleute meiner Sternheim zu, wenn ſie ſich recht luſtig machen wollen. Und weil ich meine engliſchen Netze auf deutſchem Boden ausgeſteckt habe, ſo will ich dir auch zurufen: Heyda, Brüderchen! die Schwingen meines Vögelchens ſind verwickelt! Zwar ſind Kopf und Füße noch frey, aber die kleine Jagd, welche auf der andern Seite nach ihr gemacht wird, ſoll ſie bald ganz in meine Schlingen treiben, und ſie ſogar nöthigen, mich als ihren Erretter anzuſehen. Vortrefflich war mein Gedanke, mich nach ihrem Geiſte der Wohlthätigkeit zu ſchmiegen, und dabey das Anſehen der Gleichgültigkeit und Verborgenheit zu behalten. Beynahe hätte ich es zu lange anſtehen laſſen, und die beſte Gelegenheit verſäumt, mich ihr in einem vortheilhaften Lichte zu zeigen; aber die Geſchwätzigkeit ihrer Tante half mir alles einbringen.

In der letzten Gesellschaft bey Hofe wurden wir alle durch ein langes Gespräch der Sternheim mit dem Fürsten besonders aufmerksam gemacht; ich hatte ihren Ton behorcht, welcher süß und einnehmend gestimmt war, und da ich nachdachte, was das Mädchen vorhaben möchte: sah ich den Fürsten ihre Hände ergreiffen, und, wie mich dünkte, eine küssen. Der Kopf wurde mir schwindlicht, ich verlohr meine Karten, und legte mich voll Gift an ein Fenster; aber wie ich sie zum Spieltische ihrer Tante eilen, und ihre Augen voller Bewegung und verwirrt auf das Spiel richten sah, näherte ich mich. Sie warf einen heftigen halbscheuen Blick nach mir. Ihre Tante fieng an: Sie sähe ihr an, daß sie mit dem Fürsten für den Rath T* geredet habe. Das Fräulein bejahte es, sagte freudig, daß er ihr Gnade für die Familie versprochen, und setzte etwas von dem Nothstande dieser Leute hinzu. Dieses faßte ich mir, um gleich den andern Tag etwas für sie zu thun, ehe der Fürst die Bitte der Sternheim erfüllte. Ich gieng nach meiner Gewohnheit in dem Ueberrock meines Kerls an die Fenster des Speisesaals vom Grafen Löbau, weil ich alle Tage wissen wollte, wer mit meiner Schönen zu Nacht esse; kaum war ich in der Gasse, so sah ich Tragsessel kommen, die an dem Hause hielten, zwo ziemlich verkappte Frauenzimmer kamen an die Thür, und ich hörte die Stimme der Sternheim deutlich sagen, zu Rath T* am S*** Garten. Ich wußte das Haus, lief in mein Zimmer, holte mir

Geld, und warf es, da ſie noch da war, bey dem Rath T* durchs Fenſter, an welchem das Fräulein ſaß, murmelte einige Worte von Freude über die Wohlthätigkeit, und als man an die Thüre kam, eilte ich davon. Zauberkraft war in meinen Worten; denn da ich zween Tage darauf dem Fräulein in Graf F* s Hauſe entgegen gieng, um ihr meine angenommene Ehrerbietung zu bezeugen, bemerkte ich, daß ihr ſchönes Auge ſich mit einem Ausdruck von Achtung und Zufriedenheit auf meinem Geſichte verweilte; ſie fieng an, mir etliche Worte auf engliſch zu ſagen, aber da ſie ſehr ſpat gekommen war, wurde ihr gleich vom jungen Grafen F* eine Karte zu ziehen angeboten; ſie ſah ſich unſchlüſſig, wie durch eine Ahndung um, und zog einen König, der ſie zur Partie des Fürſten beſtimmte.

Mußte ich juſt dieſe ziehen, ſagte ſie, mit unmuthiger Stimme; aber ſie hätte lange wählen können, ſie würde nichts als Könige gezogen haben: denn der Graf F* hatte keine andere Karten in der Hand, und ihre Tante war mit Bedacht ſpat gekommen, da alle Spieltiſche beſetzt, und der Fürſt juſt als von ungefähr in die Geſellſchaft gekommen, und ſo höflich war, keinem ſein Spiel nehmen zu wollen, ſondern dem Zufall unter der Leitung des diſcreten F. die Sorge übertrug, ihm jemand zu ſchaffen. Der franzöſiſche Gesandte und die Gräfin F* machten die Partie mit; mein Pharaon erlaubte mir, manchmal hin-

hinter den Stuhl des Fürſten zu treten, und meine Augen dem Fräulein etwas ſagen zu laſſen; bezaubernde, unnachahmliche Anmuth begleitete alles, was ſie that; der Fürſt fühlte es einſt, als ſie mit ihrer ſchönen Hand Karten zuſammen raffte, ſo ſtark, daß er haſtig die ſeinige ausſtreckte, einen ihrer Finger faßte, und mit Feuer ausrief: „Iſt es möglich, daß in P** alle dieſe Grazien „erzogen wurden? Gewiß, Herr Marquis, Frank„reich kann nichts Liebenswürdigers zeigen.„

Der Geſandte hätte kein Franzoſe und kein Geſandter ſeyn müſſen, wenn er es nicht bekräftiget hätte, wäre er auch nicht davon überzeugt geweſen; und meine Sternheim glühete von Schönheit und Unzufriedenheit. Denn die Blicke des Fürſten mögen noch lebhafter geweſen ſeyn, als der Ton, mit welchem er redete. Mein Mädchen miſchte die Karte mit niedergeſchlagnem Auge fort. Als ſie ſelbige austheilte, machte ich eine Wendung; ſie blickte mich an; ich zeigte ihr ein nachdenkendes trauriges Geſichte, mit welchem ich ſie anſah, meine Augen auf den Fürſten heftete, und mit ſchnellem Schritte mich an den Pharao-Tiſch begab, wo ſie mich ſpielen ſehen konnte. Ich ſetzte ſtark, und ſpielte zerſtreut; meine Abſicht war, die Sternheim denken zu machen, daß meine Beobachtung der Liebe des Fürſten gegen ſie Urſache an der Nachläßigkeit für mein Glück, und der ſcheinbaren Zerſtreuung meiner Gedanken ſey. Dieſes konnte ſie nichts an-

ders als der Stärke meiner Leidenſchaft für ſie zuſchreiben, und es gieng, wie ich es haben wollte. Sie war auf alle meine Bewegungen aufmerkſam. Als die Spiele geendigt waren, gieng ich ſchwermüthig zu dem Piquet, eben da das Fräulein ihr gewonnenes Geld zuſammen faßte; es war viel, und alles von dem Fürſten.

Heute noch, ſagte ſie, ſollen es die Kinder des Rath T* bekommen, denen ich ſagen werde, daß Euere Durchlaucht ihnen zu lieb es ſo großmüthig verlohren haben.

Der Fürſt ſah ſie lächelnd und vergnügt an, und ich riß mich aus dem Zimmer weg, mit dem Entſchluß, auf ſie zu lauren, wenn ſie zum Rath T* gienge, um mich dort einzudringen, und ihr von meiner Liebe zu reden. Den ganzen Nachmittag hatte ſie mich mit Tiefſinn und Heftigkeit wechſelsweiſe behaftet geſehen; mein Eindringen konnte auf die Rechnung meiner ſtarken Leidenſchaft geſchrieben werden. Ich habe ohnehin während meinem Aufenthalt in Deuſchland gefunden, daß ein günſtiges Vorurtheil für uns darinn herrſchet, kraft deſſen man von unſern verkehrteſten Handlungen auf das gelindeſte urtheilt; ja, ſie noch manchmal als Beweiſe unſrer großen und freyen Seele anſieht.

Bey dieſer Kunſt, den Augenblick des Zufalls zu benutzen, habe ich mehr gewonnen, als ich durch ein ganzes Jahr Seufzen und Winſeln erhalten

halten hätte. Lies dieſe Scene, und bewundere die Gegenwart des Geiſtes und Gewalt, die ich über meine ſonſt unbändige Sinnen in der ganzen halben Stunde hatte, die ich allein, ganz allein mit meiner Göttin in einem Zimmer war, und ihre ſchöne Figur in der allerreizendſten Geſtalt vor mir ſah. Sie war nach Hauſe gegangen, um ihr Oberkleid und ihren Kopfputz abzulegen, und warf nur einen großen Mantel und eine Kappe über ſich, als ſie ſich zu Rath T* tragen ließ. Die Kappe, welche ſie abzog, nahm allen Puder von ihren Caſtanien-Haaren hinweg, und brachte auch die Locken etwas in Unordnung; ein kurzes Unterkleid, und die ſchöne erhöhete Farbe, die ihr mein Anblick und meine Unterredung gab, machten ſie unbeſchreiblich reizend.

Als ſie einige Minuten da war, pochte ich an die Thüre, und rief ſachte nach der Madam T*. Sie kam; ich ſagte ihr, daß ich Secretair bey Milord G. wäre, der mich mit einem Geſchenk für ihre Familie zu dem Fräulein von Sternheim geſchickt hätte, der ich es ſelbſt übergeben ſolle, und mit ihr deswegen zu reden habe; die Frau hieß mich einen Augenblick warten, und lief hin, ihren Mann u[illegible] ihre Kinder in ein ander Zimmer zu ſchaffen. [illegible]e winkte mir ſodann. Ich Narr zitterte beynahe, als ich den erſten Schritt in die Thüre that; aber die kleine Angſt, die das Mädchen befiel, erinnerte mich noch zu rechter Zeit an die Oberherrſchafft des männlichen Geiſtes, und eine

überbleibende Verwirrung mußte mir dazu dienen, mein gezwungenes Eindringen zu beſchönen. Ehe ſie ſich von ihrem Erſtaunen, mich zu ſehen, erholen konnte, war ich zu ihren Füßen; machte in unſrer Sprache einige lebhafte Entſchuldigungen wegen des Ueberfalls, und wegen des Schreckens, den ich Ihr verurſacht, aber es ſey mir unmöglich geweſen, noch länger zu leben, ohne Ihr das Geſtändniß der lebhafteſten Verehrung zu machen, und daß, da mir durch Milord G. die vielen Beſuche in dem Hauſe Ihres Oncles unterſagt worden, und ich gleichwohl mit Augen geſehen, daß andere die Kühnheit hätten, Ihr ihre Geſinnungen zu zeigen: ſo wollte ich nur das Vorrecht haben, Ihr zu ſagen, daß ich Sie wegen Ihrem ſeltenen Geiſt verehrte, daß ich Zeuge von Ihrer ausübenden Tugend geweſen wäre, und Sie allein mich an den Ausſpruch des Weiſen erinnert hätte, der geſagt, daß wenn die Tugend in ſichtbarer Geſtalt erſchiene, niemand der Gewalt ihrer Reizungen würde widerſtehen können; daß ich dieſes Haus als einen Tempel betrachtete, in welchem ich zu Ihren Füßen die Gelübde der Tugend ablegte, welche ich durch Sie in Ihrer ganzen Schönheit hätte kennen lernen, daß ich mich nicht würdig ſchätzte, Ihr von Liebe zu reden, ehe ich mich ganz umgebildet hätte, wobey ich Ihr Beyſpiel zum Muſter nehmen würde. Meine Erſcheinung und der Jaſt der Leidenſchaften, in welchem ich zu ihr ſprach, hatte ſie wie betäubt, und auch Anfangs etwas erzürnt; aber das Wort Tugend,

welches

welches ich etlichemal aussprach, war die Beschwörung, durch welche ich ihren Zorn besänftigte, und ihr alle Aufmerksamkeit gab, die ich nöthig hatte, um mir ihre Eitelkeit gewogen zu machen. Ich sah auch, wie mitten unter den Runzeln, die der Unmuth der jungfräulichen Sittsamkeit über ihre Stirne gezogen hatte, da sie mich etlichemal unterbrechen und forteilen wollte, mein Plato mit seiner sichtbar gewordenen Tugend diese ernsthaften Züge merklich aufheiterte, und der feinste moralische Stolz auf ihren zur Erde geschlagenen Augen saß. Diese Bemerkung war mir für diesmal genug, und ich endigte meine ganz zärtlich gewordene Rede mit einer wiederholten demüthigen Abbitte meiner Ueberraschung.

Sie sagte mit einer etwas zitternden Stimme: Sie bekenne, daß mein Anblick und meine Anrede ihr sehr unerwartet gewesen sey, und daß sie wünschte, daß mich meine Gesinnungen, wovon ich ihr redete, abgehalten hätten, sie in einem fremden Hause zu überraschen.

Ich machte einige bewegliche Ausrufungen, und mein Gesicht war mit der Angst bezeichnet, ihr mißfallen zu haben; sie betrachtete mich mit Sorgsamkeit, und sagte: Milord! Sie sind der erste Mann, der mir von Liebe redt, und mit dem ich mich allein befinde; beydes macht mir Unruhe; ich bitte Sie, mich zu verlassen, und mir dadurch eine Probe der Hochachtung zu zeigen, die Sie für meinen Charakter zu haben vorgeben.

Vorgeben! O Sternheim, wenn es vorgebliche Geſinnungen wären, ſo hätte ich mehr Vorſicht gebraucht, um mich gegen Ihren Zorn zu bewahren. Anbetung und Verzweiflung war es, die mich zu der Verwegenheit führten, hieher zu kommen; ſagen Sie, daß Sie mir meine Verwegenheit vergeben, und meine Verehrung nicht verwerfen.

Nein, Milord, die wahre Hochachtung des rechtſchaffenen Mannes werde ich niemals verwerfen; aber wenn ich die Ihrige erhalten habe, ſo verlaſſeu Sie mich.

Ich erhaſchte ihre Hand, küßte ſie, und ſagte zärtlich und eifrig: Göttliches, anbethungswerthes Mädchen! ich bin der erſte Mann, der Dir von Liebe redet: O wenn ich der erſte wäre, den Du liebteſt!

Seymour fiel mir ein, es war gut, daß ich gieng; an der Thür legte ich mein Paquet Geld hin, und ſagte zurück: Geben Sie es der Familie.

Sie ſah mir mit einer leutſeligen Miene nach; und ſeitdem habe ich ſie zweymal in Geſellſchaften geſehen, wo ich mich in einer ehrerbietigen Entfernung halte, und nur ſehr gelegen etliche Worte von Anbethung, Kummer oder ſo etwas ſage, und wenn ſie mich ſehen oder hören kann, mich ſehr weislich und züchtig aufführe.

Von Milord G. weiß ich, daß man bey Hof verſchiedene Anſchläge macht, ihren **Kopf** zu gewinnen; das Herz, denken ſie, haben ſie ſchon; weil ſie gerne Gutes thut, und ihr der Fürſt alles bewilligen wird. Man hält in ihrer Gegenwart immer Unterredungen von der Liebe und galanten Verbindungen, die man leicht, und was man in der Welt Philoſophiſch heißt, beurtheilt. Alles dieſes dient **mir**; denn je mehr ſich die andern bemühen, ihre Begriffe von Ehre und Tugend zu ſchwächen, und ſie zum Vergeſſen derſelben zu verleiten; je mehr wird ſie gereizt, mit allem weiblichen Eigenſinn ihre Grundſätze zu behaupten. Die trockne Höflichkeit des Milord G., die argwöhniſche und kalte Miene des Seymour beleidigt die Ueberzeugung, die ſie von dem Werthe ihrer Tugend hat. **Ich** beweiſe ihr Ehrerbietung; ich bewundere ihren ſeltnen Charakter, und achte mich nicht würdig, ihr von Liebe zu reden, bis ich nach ihrem Beyſpiel umgebildet ſeyn werde, und ſo werde ich ſie in dem Harniſch ihrer Tugend und den Banden der Eigenliebe verwickelt zum Streit mit mir untüchtig ſehen; wie man die Anmerkung von den alten Kriegsrüſtungen machte, unter deren Laſt endlich der Streiter erlag, und mit ſeinem ſchönen feſten Panzer gefangen wurde. Sage mir nichts mehr von der frühen Sättigung, in welche mich der ſo lange geſuchte Genuß der ſchönen frommen *** brachte, und daß mich, nach aller Mühe, mit **dieſer** Tugend das nemliche Schickſal erwarte. Du biſt weit entfernt, eine

richtige Idee von der ſeltenen Creatur zu haben, von der ich dir ſchreibe. Eine zärtliche Andächtige hat freylich eben ſo viel übertriebne Begriffe von der Tugend als meine Sternheim, und es iſt angenehm, alle dieſe Geſpenſter aus einer liebenswürdigen Perſon zu verjagen; aber der Unterſchied iſt dieſer: ſo wie die Devote bloß aus Zärtlichkeit für ſich ſelbſt den ſchrecklichen Schmerzen der Hölle durch Frömmigkeit zu entfliehen, und hingegen den Genuß der ewigen Wonne zu erhalten ſucht, folglich aus lauter Eigennutz tugendhaft iſt, und Furcht der Hölle und Begierde nach dem Himmel, allein aus dem feinen Gefühl ihrer Sinnen quillt: So kann auch ihre Ergebung an einen Liebhaber allein aus der Vorſtellung des Vergnügens der Liebe kommen; denn wenn die Sinnen nicht ſo viel bey frommen Leuten gälten, woher kämen wohl die ſinnlichen Beſchreibungen ihrer himmliſchen Freuden, und woher die entzückte Miene, mit welcher ſie Leckerbiſſen verkäuen?

Aber meine Moraliſtin iſt ganz anders geſtimmt; ſie ſetzt ihre Tugend und ihre Glückſeligkeit in lauter Handlungen zum Beſten des Nebenmenſchen. Pracht, Gemächlichkeit, delicate Speiſen, Ehrenbezeugungen, Luſtbarkeiten, —— nichts kann bey ihr dem Vergnügen Gutes zu thun, die Waagſchale halten, und aus dieſem Beweggrunde wird ſie einſt die Wünſche ihres Verehrers krönen, und das nemliche Nachdenken, das ſie hat, alles Uebel der Gegenſtände ihrer Wohlthätigkeit zu erleich-

tern,

tern, und neues Glück für sie zu schaffen, dieses Nachdenken wird sie auch zur Vergrößerung meines Vergnügens verwenden, und ich halte für unmöglich, daß man ihrer satt werden sollte. Doch in kurzer Zeit werde ich dir Nachricht davon geben können, denn die Comödie eilt zum Schlusse, weil die Leidenschaft des Fürsten so heftig wird, daß man die Anstalten zu ihrer Verwicklung eifriger betreibt, und Feste über Feste veranstaltet.

Fräulein von Sternheim
an
Emilia.

Würden Sie, liebste Emilia, jemals geglaubt haben, daß es eine Stunde meines Lebens geben könnte, in der mich reuete, Gutes gethan zu haben? Und sie ist gekommen, diese Stunde, in welcher ich mit dem warmen Eifer meines Herzens für das verbesserte Wohlergehen meines Nächsten unzufrieden war, und den Streit zwischen Mein und Dein empfunden habe. Sie wissen aus meinen vorigen Briefen, was es mich kostete, den Fürsten um eine Gnade für die Familie T* zu bitten. Sie kennen die Beweggründe meiner Abneigung und Ueberwindung derselben; aber die verdoppelte Beunruhigung, die mir damit durch den Fürsten und Milord Derby zugekommen ist, gab mir die Stärke des Unmuths, der mich zur Unzufriedenheit mit meinem Herzen brachte. Der

Fürst,

Fürſt, welcher mich in Geſellſchaften mit ſeinen Blicken und Unterredungen mehr als vorher verfolgt, ſcheute ſich nicht bey einem Piquet, das ich mit ihm ſpielte, Ausrufungen über meine Annehmlichkeiten zu machen, und dieſes mit einem Ton, worinn Leidenſchaft war, und der alle Leute aufmerkſam machte. Milord Derby war eben vom Pharao-Tiſch zu uns gekommen, und da ich in der Verwirrung, in die ich aus Zorn und Verlegenheit über die Aufführung des Fürſten gerieth, ungefehr meine Augen auf Derby richtete, ſah ich wohl den Ausdruck einer heftigen Bewegung in ſeinem Geſicht, und daß er ſich, nachdem ſeine Augen den Fürſten etwas wild angeſehen, wegbegab, und wie ein verwirrter Menſch ſpielte: Aber das konnte ich nicht ſehen, daß ich von ihm noch den nemlichen Abend auf das äußerſte beunruhigt werden ſollte. Der Fürſt verlohr viel Geld an mich; ich hatte bemerkt, daß er mit Vorſatz ſchlecht ſpielte, wenn er allein gegen mich war; dieſes verdroß mich; ſeine Abſicht mag geweſen ſeyn, was ſie will, ſein Geld freute mich nicht, und ich ſagte: daß ich es den Kindern des Raths T* noch den Abend geben wollte. Derby mußte es gehört haben, und faßte den Entſchluß, mich zu belauſchen, und bey dem Rath T* zu ſprechen. Liſtig fieng er es an; denn als ich eine kleine Weile da war, kam er an das Haus, fragte nach der Frau T*, und ſagte dieſer: er ſey Secretair bey Milord G., und hätte mir etwas für ihre Familie zu bringen. Die Frau, von der Hoffnung eines

großen Geſchenks eingenommen, holte ihren Mann und Kinder ſamt der Roſine aus dem Zimmer, wo ich war, und ehe ich ſie fragen konnte, was ſie wollte, trat ſie mit Milord Derby herein, meldete mir ihn als Secretair, redete von ſeinem an ſie habenden Geſchenke, und begab ſich weg. Erſtaunen und Unmuth betäubten mich lange genug, daß Milord zu meinen Füßen knien, und mir ſeine Entſchuldigungen und Abbitten machen konnte, ehe ich fähig war, über ſein Eindringen meine Klage zu führen. Ich that es mit wenigen ernſthaften Worten; da fieng er an, von einer langen verborgenen Leidenſchaft und der Verzweiflung zu reden, in welche ihn Milord G. ſtürzte, da er ihm verboten, nicht mehr in unſer Haus zu gehen, und er doch ſehen müßte, daß andre mir von ihrer Liebe redeten. Milords G. Verbot machte mich ſtutzend und nachdenkend; Derby redete immer in der heftigſten Bewegung fort; ich dachte an den Jaſt, worinn ich ihn den ganzen Abend in der Geſellſchaft geſehen hatte, und meine Verlegenheit vergrößerte ſich dadurch. Ich foderte, daß er mich verlaſſen ſollte, und wollte zugleich der Thür zugehen; er widerſetzte ſich mit ſehr ehrerbietigen Gebehrden, aber mit einer Stimme und Blicken ſo voll Leidenſchaft, daß mir bange und übel wurde. Dies war der Augenblick, wo ich böſe auf mein Herz war, daß es mich gerade dieſen Abend noch mein Spielgeld den Kindern bringen hieß, und mich dadurch dieſer Verlegenheit ausgeſetzt hatte.

Ich erholte mich endlich, da ich ihn den geheiligten Namen der Tugend ausſprechen hörte, in welchem er mich beſchwur, ihn nur noch einen Augenblick reden zu laſſen. Wiederholen kann ich nichts, aber er redete gut; wenig von meinen äußerlichen Annehmlichkeiten, aber er behauptete, meinen Charakter zu kennen, den er als ſelten anſieht, und am Ende legte er auf eine rührende Weiſe eine feyerliche Gelübde von Tugend und Liebe ab.

Unzufrieden mit ihm und mit mir ſelbſt, beſtürzt und bewegt, machte ich an ihn die Bitte, mir den Beweis von ſeinen Geſinnungen zu geben, daß er mich verließe. Er gieng gleich mit ermunterter Abbitte ſeines Ueberraſchens, und legte an der Thür noch ein ſchweres Paquet Geld für die arme Familie hin.

Ein ungewöhnlicher Kummer beklemmte mein Herz; das beſte Glück, das ich mir in dieſer Minute wünſchte, war, einſam zu ſeyn. Aber die Frau T* kam herein, ich übergab ihr das Geſchenk ſamt dem gewonnenen Gelde. Ihre Freude erleichterte mich ein wenig, aber ich eilte mit dem feſten Vorſatz fort, dieſes Haus nicht mehr zu betreten, ſo lange Milord Derby in D* ſeyn würde. Mein Oncle und meine Tante ſpielten noch, als ich nach Hauſe kam, und ich legte mich zu Bette. Traurige Nächte hatte ich ſchon durch meinen an Aeltern und Freunden erlittenen Verluſt gehabt; aber die mit Unruhe und Schmerzen

der

der Seele erfüllte ſchlafloſe Stunden habe ich niemals gekannt, welche auf die Betrachtung folgten, daß mein Schickſal und meine Umſtände meinen Wünſchen und meinem Charakter völlig entgegen ſind. Meine äußerſte Bemühung war immer, unſträflich in meiner Aufführung zu ſeyn, und doch wurde ich durch Milord Derby der Nachrede einer Zuſammenkunft ausgeſetzt. Milord G., deſſen Achtung ich zu verdienen glaubte, verbietet ſeinen Verwandten den vorzüglichen Umgang mit mir. Ich hatte die Freundſchaft eines tugendhaften Mannes gewünſcht, und dieſer flieht mich, während daß mich der Fürſt und der Graf F* zu verfolgen anfangen. Und was ſoll ich von Milord Derby ſagen? Ich bekenne, die Liebe eines Engländers iſt mir vorzüglich angenehm, aber —— Und doch; warum wählte ich einen, und verwarf den andern, ehe ich ſie kannte; ich war gewiß voreilig und unbillig. Derby iſt raſch und unbeſonnen; aber voller Geiſt und Empfindſamkeit. Wie ſchnell, wie eifrig thut er Gutes! Sein Herz kann nicht verdorben ſeyn, weil er ſo viele Aufmerkſamkeit für gute Handlungen hat; ich möchte bald hinzuſetzen, weil er mich und meine Denkungsart lieben kann. Aber alle halten ihn für einen böſen Menſchen; er muß Anlaß zu einer ſo allgemeinen Meynung gegeben haben; und gleichwohl hat die Tugend Anſprüche auf ſein Herz. Emilia! wenn ihn die Liebe ganz von Irrwegen zurückführte, wenn ſie es um meinetwillen unternähme: Wäre ich ihr da nicht das Opfer des Vorzugs ſchuldig, den ich einem andern

ohne ſein Verlangen gab? Aber itzt wünſche ich aller Wahl überhoben zu ſeyn, und daß meine Tante R. bald käme. Vergeblicher Wunſch! Sie iſt in Florenz, und wird da ihre Wochen halten. Sie ſehen alſo, daß alle Umſtände wider mich ſind. Der ländliche Frieden, die Ruhe, die edle Einfalt, welche mein einſames S*** bewohnen, wären meinem armen Kopf und Herzen ſo erquickend, als Hofleuten der Anblick einer freyen Gegend iſt, wenn ſie lange in Kunſtgärten herumgeirrt, und ihr Auge durch Betrachtungen der geſuchten und gezwungenen Schönheiten ermüdet haben. Wie gerne ſtellen ſie ihre durch zerſtoßnen Marmor ermattete Füße auf ein mit Mooß bewachſnes Stück Erde, und ſehen ſich in dem unbegränzten ſchönen Gemiſche von Feld, Waldungen, Bächen und Wieſen um, wo die Natur ihre beſten Gaben in reizender Unordnung verbreitet! Bey vielen beobachtete ich in dieſer Gelegenheit die Stärke der reinen erſten Empfindungen der Natur. So gar ihr Gang und ihre Gebehrden wurden freyer und ungezwungener, als ſie in den ſogenannten Luſtgärten waren; aber einige Augenblicke darauf ſah ich auch die Macht der Gewohnheit, die, durch einen einzigen Gedanken rege gemacht, die ſanfte Zufriedenheit ſtöhrte, welche die Herzen eingenommen hatte. Urtheilen Sie, meine Emilia, wie ermüdet mein moraliſches Auge über den täglichen Anblick des Erkünſtelten im Verſtande, in den Empfindungen, Vergnügungen und Tugenden iſt! Dazu kommt nun der Antrag einer Verbindung

mit dem jungen Grafen F*, die ich, wenn mir auch der Mann gefiele, nicht annehmen würde, weil sie mich an den Hof fesseln würde. So sehr auch diese Fesseln übergüldet und mit Blumen bestreut wären, so würden sie doch mein Herz nur desto mehr belästigen. Ich leide durch den Gedanken, jemand eine Hoffnung von Glück zu rauben, deren Erfüllung in meiner Gewalt steht; aber warum machen die Leute keine Vergleichung zwischen ihrer Denkart und der meinigen? Sie würden darinn ganz deutlich die Unmöglichkeit sehen, mich jemals auf den Weg ihrer Gesinnungen zu lenken. Mein Oncle und meine Tante machen mich erstaunen. Sie, die meine Aeltern und meine Erziehung kannten, Sie, die von der Festigkeit meiner Ideen und Empfindungen überzeugt sind, sie dachten, mich durch glänzende Spielwerke von Rang, Pracht und Ergötzlichkeiten, zur Uebergabe meiner Hand und meines Herzens zu bewegen. Ich kann nicht böse über sie werden; sie suchen mich nach ihren Begriffen von Glück durch eine vornehme Verbindung glücklich zu machen, und geben sich alle ersinnliche Mühe, mir den Hof von seiner verführerischen Seite vorzustellen. Sie haben gesucht, meine Liebe zur Wohlthätigkeit als eine Triebfeder anzuwenden. Weil der Graf F* versicherte, daß mich der Fürst sehr hochschätze, daß er mit Vergnügen alle Gnaden bewilligen würde, die ich mir immer ausbitten könnte; so haben sie, denke ich, Leute angestellt, mich um Fürsprache bey dem Herrn anzu-

ſtehen. Ihre Vermuthung, daß dieſes die ſtärkſte Verſuchung für mich ſey, iſt ganz richtig; dann die Gewalt, Gutes zu thun, iſt das einzige wünſchenswerthe Glück, das ich kenne.

Zu meinem Vergnügen war die erſte Bitte ein Wunſch von Eitelkeit, welcher etwas begehrte, deſſen man wohl entbehren konnte; ſo daß ich ohne Unruhe mein Vorwort verſagen konnte. Ich zeigte dabey meinen Entſchluß an, den Fürſten niemals mehr zu beunruhigen, indem mich nur die äußerſte Noth und Hülfloſigkeit der Familie T* dazu veranlaßt habe. Wäre es eine nothleidende Perſon geweſen, die mich um Fürbitte angeſprochen hätte, ſo wäre mein Herz wieder in eine traurige Verlegenheit gerathen, zwiſchen meiner Pflicht und Neigung ihr zu dienen, und zwiſchen meinem Widerwillen, dem Fürſten für eine Gefälligkeit zu danken, einen Entſchluß zu machen. Für meines Oncles Proceß muß ich noch reden, und es ſoll auf einem Masquenbal geſchehen, dazu man ſchon viele Anſtalten macht. Einen allgemeine Anſtrengung der Erfindungskraft iſt aus dieſem Vorhaben erfolgt; ein jedes will ſinnreich und gefällig gekleidet ſeyn, Hof- und Stadtleute werden dazu geladen, es ſoll eine Nachahmung der engliſchen Masquenbälle zu Vauxhall werden. Ich bekenne, daß der ganze Entwurf etwas angenehmes für mich hat; einmal, weil ich das Bild der römiſchen Saturnalien, die ich Gleichheitsfeſte nennen möchte, ſehen werde, und dann, weil ich

mir

mir ein groſses Vergnügen aus der Betrachtung verſpreche, den Grad der Stärke und Schönheit der Einbildungskraft ſo vieler Perſonen in ihren verſchiedenen Erfindungen und Auswahlen der Kleidungen zu bemerken. Der Graf F*, ſein Nepote, mein Oncle, meine Tante und ich, werden eine Truppe ſpaniſcher Muſicanten vorſtellen, die des Nachts auf die Straße ziehen, um vor den Häuſern etwas zu erſingen. Der Gedanke iſt artig, unſre Kleidung in Cramoiſi mit ſchwarzem Taft, ſehr ſchön; aber meine Stimme vor ſo vielen Leuten erſchallen zu laſſen, dieß vergället meine Freude; es ſcheint ſo zuverſichtlich auf ihre Schönheit und ſo begierig nach Lob. Doch man will damit dem Fürſten, der mich gerne ſingen hört, gefällig ſeyn, weil man glaubt, der Proceß meines Oncles gewinne dabey, und ich will ihm lieber vor der ganzen Welt ſingen, als noch einmal in unſerm Garten, wie geſtern; wo ich darauf mit ihm ſpazieren gehen, und ihn von Liebe reden hören mußte. Er hatte ſie zwar in Ausdrücke der Bewunderung meines Geiſtes und meiner Geſchicklichkeit eingewickelt; „aber meine Augen, meine „Geſtalt und meine Hände hätten viel Verwirrung „an ſeinem Hof angerichtet, ihm wäre es unmög„lich, Rath darinn zu ſchaffen, weil die Macht „meiner Reize den Herrn eben ſo wenig verſcho„net hätte als ſeine Diener.“

Meine Entfernung wird alſo das beſte Mittel wider dieſe Unordnung ſeyn, ſagte ich.

„Das ſollen Sie nicht thun, Sie ſollen meinen Hof der Zierde nicht berauben, die er durch Sie erhalten; einen Glücklichen ſollen Sie wählen, und ſich niemals, niemals von D* entfernen.

Ich wußte ihm Dank, daß er dieſes hinzuſetzte; er muß es gethan haben, weil er bemerkte, daß ich in Verwirrung gerathen war, und auf einmal traurig und ernſthaft ausſah. Denn wie er von der Wahl eines Glücklichen redete, wandte er ſich zu mir, und blickte mich ſo ſehnſuchtsvoll an, daß ich mir vor ſeinen weitern Erklärungen fürchtete. Er fragte mich zärtlich nach der Urſache meiner Ernſthaftigkeit; ich faßte mich, und ſagte ihm ziemlich munter: Der Gedanke von einer Auswahl wäre ſchuld daran; weil ich in D* nach meiner Phantaſie keine zu machen wüßte.

„Gar keine? Nehmen Sie den, der Sie am meiſten liebt, und Ihnen ſeine Liebe am beſten beweiſen kann.“ — Mit dieſem Geſpräche kamen wir zur Geſellſchaft an. Alle ſuchten etwas in den Geſichtszügen des Fürſten zu leſen; er war ſehr höflich gegen ſie; gieng aber bald darauf weg, und ſagte mir noch mit Lächeln: ich möchte ſeinen Rath nicht vergeſſen. Ich redete meiner Tante ernſthaft von den Geſinnungen, die ich bemerkt hätte, und daß ich in keinem Menſchen Liebe ſehen und ernähren würde, die ich nicht billigen könnte; daß ich alſo auf dem Bal nicht ſingen wollte, und ſie bäte, mich nach Sternheim zurück zu laſſen.

Da war Jammer über meine zu weit getriebne grillenhafte Ideen, die nicht einmal eine zärtliche Höflichkeit ertragen könnten; ich möchte doch um des Himmels und ihrer Kinder willen die Bal-Partie nicht verschlagen; wenn ich nach diesem unzufrieden wäre, so versprach sie mir, mich nach Strernheim zu begleiten, und den Ueberrest des Jahres dort zu bleiben. Bey diesem Versprechen hielt ich sie, und erneuerte ihr das meinige. Dies ist also die letzte Tyranney, welche die Gefälligkeit für andre an mir ausüben wird, und dann werde ich mein Sternheim wieder sehen. O Emilia! mit was für Entzücken der Freude werde ich dieses Haus betreten, wo jeder Platz an die ausgeübten Tugenden meiner Aeltern mich erinnern, mich aufmuntern wird, ihrem Beyspiel zu folgen! Tugenden und Fehler der großen Welt sind nichts für meinen Charakter; die ersten sind mir zu glänzend, und die andern zu schwarz. Ein ruhiger Cirkel von Beschäftigung für meinen Geist und für mein Herz ist das mir zugemessene Glück, und dieses finde ich auf meinem Guthe. Ehemals wurde es durch den freundschaftlichen Umgang meiner Emilia vergrößert; aber die Vorsicht wollte ihre Tugenden in einer andern Gegend leuchten machen, ließ mir aber ihren Briefwechsel.

Sehr lieb ist mir, daß ich die große Welt und ihre Herrlichkeiten kennen gelernt habe. Ich werde sie nun in allen Theilen richtiger zu beurtheilen wissen. Ich habe ihr die Verfeinerung mei-

nes Geſchmacks und Witzes, durch die Kenntniß des Vollkommnen in den Künſten zu danken. Ihr Luxus, ihre lärmende ermüdende Ergötzungen haben mir die edle Einfalt und die ruhigen Freuden meines Stammhauſes angenehmer gemacht; der Mangel an Freunden, den ſie mich erdulden ließ, hat mich den Werth meiner Emilia höher ſchätzen gelehrt; und ob ich ſchon gefühlt habe, daß die Liebe Anſprüche auf mein Herz hat, ſo freut mich doch, daß es allein durch den Sohn der himmliſchen Venus verwundet werden kann, und daß die Tugend ihre Rechte ungeſtört darinn erhalten hat. Denn gewiß wird meine Zärtlichkeit niemals einen Gegenſtand wählen, der ſie verdrängen wird.

Schönheit und Witz haben keine Gewalt über mein Herz, ungeachtet ich den Werth von beyden kenne; eine feurige Leidenſchaft und zärtliche Reden auch nicht; am wenigſten aber die Lobeserhebungen meiner perſönlichen Annehmlichkeiten; denn da ſehe ich in meinem Liebhaber nichts als die Liebe ſeines Vergnügens. Die Achtung für die gute Neigungen meines Herzens und für die Bemühungen meines Geiſtes, um Talente zu ſammeln, dieſes allein rührt mich, weil ich es für ein Zeichen einer gleichgeſtimmten Seele und der wahren dauerhaften Liebe halte; aber es wurde mir von niemand geſagt, von dem ich es zu hören wünſche. Derby hatte dieſen Ton: Aber nicht eine Saite meines Herzens hat darauf geantwortet. Auch die-

dieſes Mannes Liebe, oder was es iſt, vermehrt meine Sehnſucht und Eile nach Ruhe und Einſamkeit. In acht Tagen iſt der Bal; vielleicht, meine Emilia, ſchreibe ich Ihnen meinen nächſten Brief in dem Cabinette zu Sternheim zu den Füßen des Bildniſſes meiner Mama, deſſen Anblick meine Feder zu einem andern Innhalt meiner Briefe begeiſtern wird.

Milord Derby
an
ſeinen Freund.

Die Comödie des Fürſten mit meiner Sternheim, wovon ich dir letzthin geſchrieben, iſt durch die romantiſchen Grillen des Vetters Seymour zu einem ſo tragiſchen Anſehen geſtiegen, daß nichts als der Tod oder die Flucht der Heldin zu einer Entwicklung dienen kann; das Erſte, hoffe ich, ſolle die Göttin der Jugend verhüten, und für das Zweyte mag Venus durch meine Vermittlung ſorgen.

Man hat, weil das Fräulein gerne tanzt, die Hoffnung gefaßt, ſie durch Ballluſtbarkeiten eher biegſam und nachgebend zu machen; und da ſie noch niemals einen Masquenbal geſehen, ſo wurden auf den Geburtstag des Fürſten die Anſtalten dazu gemacht. Man bewog das Mädchen zu dem Entſchluß, bey dieſer Gelegenheit zu ſingen, und

ſie

ſie gerieth auf den artigen Einfall, in Geſellſchaft etlicher Perſonen einen Trupp ſpaniſcher Muſicanten vorzuſtellen. Der Fürſt erhielt die Nachricht davon, und erſuchte den Grafen Löbau, ihm das Vergnügen zu laſſen, die Kleidung des Fräuleins zu beſorgen, um ihr dadurch unverſehens ein Geſchenk zu machen. Oncle und Tante nahmen es an, weil ihre Masquen zugleich angeſchafft wurden; aber zween Tage vor dem Bal war es dem Hof und der Stadt bekannt, daß der Fürſt dem Fräulein die Kleidung und den Schmuk gäbe, und auch ſelbſt ihre Farben tragen werde. Seymour gerieth in den höchſten Grad von Wuth und Verachtung; ich ſelbſt wurde zweifelhaft, und nahm mir vor, die Sternheim ſchärfer als jemals zu beobachten.

Nichts kann reizender ſeyn, als ihr Eintritt in den Saal geweſen iſt. Die Gräfin Löbau, als eine alte Frau bekleidet, gieng mit einer Laterne und etlichen Rollen Muſicalien voraus. Der alte Graf F* mit einer Baßgeige; Löbau mit der Flütetraverſe und das Fräulein mit einer Laute, kamen nach. Sie ſtellten ſich vor die Loge des Fürſten, fiengen an zu ſtimmen, die Tanzmuſik mußte ſchweigen, und das Fräulein ſang eine Arie; ſie war in Cramoiſi und ſchwarzen Taft gekleidet, ihre ſchönen Haare in fliegenden nachläßigen Locken verbreitet; ihre Bruſt ziemlich, doch weniger als ſonſt verhüllt; überhaupt ſchien ſie mit allem Fleiß auf eine Art gekleidet zu ſeyn, die alle reizenden Schönheiten ihrer Figur wechſelsweiſe entwickelte;

wickelte; denn der weite Ermel war gewiß allein da, um während ſie die Laute ſchlug, zurück zu fallen, und ihren vollkommen gebildeten Arm in ſein ganzes Licht zu ſetzen. Die halbe Masque zeigte uns den ſchönſten Mund, und ihre Eigenliebe bemühete ſich, die Schönheit ihrer Stimme zu aller Zauberkraft der Kunſt zu erhöhen.

Seymour in einem ſchwarzen Domino an ein Fenſter gelehnt, ſah ſie mit convulſiviſchen Bewegungen an. Der Fürſt in einem venetianiſchen Mantel in ſeiner Loge, Begierde und Hoffnung in ſeinen Augen gezeichnet, klatſchte fröhlich die Hände zuſammen, und kam, einen Menuet mit ihr zu tanzen, nachdem er vieles Lob von ihren Fingern gemacht hatte. Mein Kopf fieng an warm zu werden, und ich empfahl meinem Freunde John, dem Secretair von Milord G., ſeine Aufmerkſamkeit zu verdoppeln, weil mein aufkochendes Blut nicht mehr Ruhe genug dazu hatte. Doch machte ich noch in Zeiten die Anmerkung, daß unſer Geſicht, und das, was man Phyſionomie nennt, ganz eigentlich der Ausdruck unſrer Seele iſt. Denn ohne Masque war meine Sternheim allezeit das Bild der ſittlichen Schönheit, indem ihre Miene und der Blick ihrer Augen eine Hoheit und Reinigkeit der Seele über ihre ganze Perſon auszugießen ſchien, wodurch alle Begierden, die ſie einflößte, in den Schranken der Ehrerbietung gehalten wurden. Aber nun waren ihre Augenbraunen, Schläfe und halbe Backen gedeckt, und ihre

Seele

Seele gleichſam unſichtbar gemacht; ſie verlohr dadurch die ſittliche charakteriſtiſche Züge ihrer Annehmlichkeiten, und ſank zu der allgemeinen Idee eines Mädchens herab. Der Gedanke, daß ſie ihren ganzen Anzug vom Fürſten erhalten, ihm zu Ehren geſungen hatte, und ſchon lange von ihm geliebt wurde, ſtellte ſie uns allen als würkliche Maitreſſe vor; beſonders da eine Viertelſtunde darauf der Fürſt in einer Masque von nemlichen Farben als die ihrige kam, und ſie, da eben Deutſch getanzt wurde, an der Seite ihrer Tante, mit der ſie ſtehend redte, wegnahm, und einen Arm um ihren Leib geſchlungen, die Länge des Saals mit ihr durchtanzte. Dieſer Anblick ärgerte mich zum raſend werden, doch bemerkte ich, daß ſie ſich vielfältig ſträubte und loswinden wollte; aber bey jeder Bemühung drückte er ſie feſter an ſeine Bruſt, und führte ſie endlich zurück, worauf der Graf F*. ihn an ein Fenſter zog, und eifrig redte. Einige Zeit hernach ſtund eine weiße Masque en Chauve-Souris neben dem Fräulein, die ich auf einmal eine heftige Bewegung mit ihrem rechten Arm gegen ihre Bruſt machen, und einen Augenblick darauf ihre linke Hand nach der weißen Masque ausſtrecken ſah. Dieſe entſchlüpfte durch das Gedränge, und das Fräulein gieng mit äußerſter Schnelligkeit den Saal durch. Ich folgte der weißen Masque auf die Ecke eines Gangs, wo ſie die Kleider fallen ließ, und mir den Lord Seymour in ſeinem ſchwarzen Domino zeigte, der in der ſtärkſten Bewegung die Treppe hinunter lief,

und mich über seine Unterredung mit dem Fräulein in der größten Verlegenheit ließ. John, der sie nicht aus dem Gesichte verlohr, war ihr nachgegangen, und sah, daß sie in das Zimmer, wo ihr Oncle und die Gräfin F* waren, gieng, gleich beym Eintritt allen Schmuck ihres Aufsatzes vom Kopfe riß, mit verachtungs- und schmerzensvollen Ausdrücken zu Boden warf, ihren Oncle, der sich ihr näherte, mit Abscheu ansah, und mit der kummervollesten Stimme ihn fragte: Womit habe ich verdient, daß Sie meine Ehre und meinen guten Nahmen zum Opfer der verhaßten Leidenschaft des Fürsten machen?

Mit zitternden Händen band sie ihre Masque los, riß die Spitzen ihres Halskragens, und ihre Manschetten in Stücken, und streute sie vor sich her. John hatte sich gleich nach ihr an die Thüre gedrungen, und war Zeuge von allen diesen Bewegungen. Der Fürst eilte mit dem Grafen F* und ihrer Tante herbey, die übrigen entfernten sich, und John wickelte sich in den Vorhang der Thüre, welche sogleich verschlossen wurde. Der Fürst warf sich zu ihren Füßen, und bat sie in den zärtlichsten Ausdrücken, ihm die Ursache Ihres Kummers zu sagen; sie vergoß einen Strom von Thränen, und wollte von ihrem Platz gehen; er hielt sie auf, und wiederholte seine Bitten.

Was soll diese Erniedrigung von Ihnen? Sie ist kein Ersatz für die Erniedrigung meines guten Nahmens. —— O meine Tante, wie elend, wie

nie,

niederträchtig ſind Sie mit dem Kind ihrer Schweſter umgegangen! — O mein Vater, was für Händen haben Sie mich anvertraut!

Der feyerliche ſchmerzvolle Ton, mit welchem ſie dieſes ſagte, hätte das innerſte ſeiner Seele bewegt. Ihre Tante fieng an: Sie begreife kein Wort von ihren Klagen und von ihrem Unmuth; aber ſie wünſchte, ſich niemals mit ihr beladen zu haben.

Erweiſen Sie mir die letzte Güte, und führen Sie mich nach Hauſe. Sie ſollen nicht lange mehr mit mir geplagt ſeyn.

Dieſes ſprach meine Sternheim mit einer ſtotternden Stimme. Ein außerordentliches Zittern hatte ſie befallen; ſie hielt ſich mit Mühe an einem Stuhl aufrecht, der Fürſt war mit der Zärtlichkeit eines Liebhabers bemüht, ſie zu beruhigen. Er verſicherte ſie, daß ſeine Liebe alles in der Welt für ſie thun würde, was in ſeiner Gewalt ſtünde.

O es iſt nicht in Ihrer Gewalt, rief ſie, mir die Ruhe meines Lebens wieder zu geben, deren Sie mich beraubt haben. — Meine Tante, haben Sie Erbarmen mit mir, bringen Sie mich nach Hauſe!

Ihr Zittern nahm zu; der Fürſt gerieth in Sorgen, und gieng ſelbſt in das Nebenzimmer, um eine Kutſche anſpannen, und ſeinen Medicum rufen zu laſſen.

Die Gräfin Löbau hatte die Grauſamkeit, dem Fräulein Vorwürfe über ihr Betragen zu machen. Das Fräulein antwortete mit nichts als einem Strom von Thränen, die aus ihren gen Himmel gerichteten Augen floſſen, und ihre gerungenen Hände benetzten.

Der Fürſt kam mit dem Medico, der das Fräulein mit Staunen anſah, ihr den Puls fühlte, und den Ausſpruch that, daß das heftigſte Fieber mit ſtarken Zückungen vorhanden wäre; der Fürſt empfohl ſie ſeiner Aufſicht und Sorgfalt auf das inſtändigſte. Als die angeſpannte Kutſche gemeldet wurde, ſah ſich das Fräulein ſorgſam und erſchrocken um, fiel vor dem Fürſten nieder, und indem ſie ihre Hände gegen ihn erhob, rief ſie:

O wenn es wahr iſt, daß Sie mich lieben, laſſen Sie mich nirgend anders wohin führen, als in mein Haus.

Der Fürſt hob ſie auf, und ſagte ihr bewegt: Er ſchwöre ihr die ehrerbietigſten Geſinnungen, und hätte keinen Gedanken, ſie zu betrügen; er bäte ſie nur, daß ſie ſich faſſen möchte, der Doctor ſollte ſie begleiten.

Sie gab dem Alten ihre Hand, nachdem ſie ihr Halstuch um ihren Hals gelegt hatte, und gieng mit wankenden Füſſen aus dem Zimmer. Ihre Tante blieb, und fieng an über das Mädchen zu reden. Der Fürſt hieß ſie ſchweigen, und ſagte

ihr mit Zorn: ſie hätten ihm alle eine falſche Idee von dem Charakter des Fräuleins gegeben, und ihn lauter verkehrte Wege geführt. Damit gieng er fort, die Gräfin auch, und John wurde ſeines Gefängniſſes erledigt.

Im Saal hatte man fort getanzt, aber daneben viel von der Begebenheit gezischelt. Faſt bey allen wurde die Aufführung des Fräuleins als ein übertriebenes Geziere getadelt. „Man kann tu„gendhaft ſeyn, ohne ein groſſes Geräuſch zu ma„chen. „Sollte man nicht denken, der Fürſt hät„te noch keine Dame als ſie geliebt? aber es giebt „eine ſanftere und edlere Art von Vertheidigung „ſeiner Ehre, zu der man juſt nicht die ganze „Welt zu Zeugen nimmt; und dergleichen. *)

Andre hielten es für eine ſchöne Comödie, und waren begierig, wie weit ſie die Rolle treiben würde.

Ich war überzeugt, daß Seymour die Urſache dieſes aufwallenden Jaſtes von Tugend geweſen ſeyn müſſe, aber was er ihr geſagt, und was für einen Eindruck er dadurch auf ſie gemacht hätte, das wünſchte ich zu wiſſen, um meine Maaßregeln darnach zu nehmen. Ich verbarg dieſe Unruhe, und ſpottete eins mit; indem ich die Zurückkunft des Johns erwartete, der nach Hauſe geeilt war, um den Seymour auszuſpähen.

Aber

*) Und diejenige, welche ſo ſagten, hatten an ſich ſelbſt eben nicht ſo gar unrecht. H.

Aber ſtelle dir, wenn du kannſt, das Erſtaunen vor, als mein John ſagte, Seymour wäre gleich nach ſeiner Zurückkunft in einer Poſt-Chaiſe mit Sechſen uud einem einzigen Kerl davon gefahren. Was T —— konnte das anders bedeuten als eine verabredete Entführung! Ich riß John am Arm zum Saal hinaus, warf auf der Straße meine Masque ab, und zog den Ueberrock meines Kerls an, in welchem ich an das Löbauiſche Haus eilte, um Nachricht von der neuen Actrice zu hören. Eiferſucht, Wuth und Liebe jagten ſich in meinem Kopfe herum; und gewiß, derjenige, der mir geſagt hätte, ſie wäre fort, hätte es mit ſeinem Leben bezahlen müſſen; aber ehe eine Viertelſtunde um war, lief jemand aus dem Hauſe nach der Apothecke. Die Thür blieb offen; ich ſchlich in den Hof, und ſah Licht in den Zimmern der Sternheim. Es wurde mir leichter, aber meine Zweifel blieben; dieſe Lichter konnten Blendwerk ſeyn. Ich wagte mich in das Zimmer ihrer Cammerjungfer; die Thür des Cabinetts war offen, und ich hörte mein Mädchen reden. Alſo war Seymour allein fort. Ich ſann auf eine taugliche Entſchuldigung meines Daſeyns, und gab dem Cammermädchen ganz herzhaft ein Zeichen, zu mir zu kommen. Sie kannte mich nicht, rannte auf die Thür zu, die ſie den Augenblick hinter ſich zuſchloß, und fragte heftig: wer ich ſey, was ich haben wollte?

Ich gab mich zu erkennen, bat ſie in kummervollen ehrerbietigen Ausdrücken um Nachricht von

des göttlichen Fräuleins Befinden, und beſchwur ſie auf den Knien, alle Tage einem meiner Leute etwas davon zu ſagen. Ich ſagte ihr, ich wäre Zeuge geweſen, wie edel und anbethungswürdig ſich der Charakter des Fräuleins gezeigt hätte, ich verehrte und liebte ſie über allen Ausdruck; ich ſey bereit, mein Leben und alles zu ihrem Dienſte aufzuopfern; aber mir ſey für ihre Geſundheit bange, indem ich den Medicum von einem Fieber hätte reden hören.

Die Katze war froh, die Geſchichte des Abends von mir zu hören, indem, wie ſie ſagte, das Fräulein faſt nichts als weinte und zitterte. Ich putzte die Geſchichte ſo ſehr, als mir möglich war, zur Verherrlichung des Fräuleins aus, und nannte die weiße Masque; da fiel mir das Mädchen ein: O dieſe Masque iſts, die mein Fräulein krank gemacht hat! Denn ſie ſagte ihr ganz frey: Ob ſie denn alle Geſetze der Ehre und Tugend ſo ſehr unter die Füße getreten habe, daß ſie ſich in einer Kleidung und in einem Schmuck ſehen laſſe, welche der Preis von ihrer Tugend ſeyn werde; daß es ihr alle Masquen ſagen würden; daß alle ſie verachteten, weil man von ihrem Geiſt und ihrer Erziehung etwas beſſers erwartet hätte.

Und wer war dieſe Masque? Dieß wiſſe das Fräulein nicht; aber ſie nenne ſie eine edle wohlthätige Seele, ungeachtet ſie ihr das Herz zerriſſen habe.

Ich dachte: Der Himmel ſegne den wohlthätigen Seymour für ſeine Narrheit! Sie ſoll meinem Verſtande ſchöne Dienſte thun. Ich verſprach dem Mädchen, mich um die Entdeckung zu bemühen, und erzählte ihr noch die Urtheile der Geſellſchaft, mit dem Zuſatz, daß ich der Vertheidiger des Fräuleins werden wollte, und ſollte es auch auf Unkoſten meines Halſes ſeyn; ſie ſollte mir nur ſagen, was ich für ſie thun könnte. Das Mädchen war gerührt. Mädchen ſehen die Gewalt der Liebe gerne; ſie nehmen Antheil an der Macht, die ihr Geſchlecht über uns ausübt, und helfen mit Vergnügen an den Kränzen flechten, womit unſre Beſtändigkeit belohnt wird. Sie ſagte mir den folgenden Abend eine zweyte Unterredung zu, und ich gieng recht munter und voller Anſchläge zu Bette.

Meine Hauptſorge war, dem pinſelhaften Seymour den Widerſtand des Fräuleins und die heroiſch ausgezeichnete Würkung ſeiner unartigen Vorwürfe zu verbergen. Aber da ich nicht erfahren konnte, wo er ſich aufhielt, mußte ich meine Guineen zu Hülfe nehmen, und einen Poſt-Officier gewinnen, der mir alle Briefe zu liefern verſprochen hat, die an das Fräulein, an Löbau und an alle Bekannten des Seymour einlaufen werden. Daß ſie in ihrem eignen Hauſe keine bekommen kann, bin ich ſicher. Sie wollte zwar unverzüglich auf ihre Güther; aber ihr Oncle erklärte, daß er ſie nicht reiſen laſſe. Ihr Fieber dauert; ſie wünſcht

zu ſterben; ſie läßt niemand als den Doctor und ihre Katze vor ſich. Die letzte habe ich ganz gewonnen; ich ſehe ſie alle Nacht, wo ich viel von den Tugenden ihres Fräuleins muß erzählen hören: **„Sie iſt ſehr zärtlich, aber ſie wird „niemand als einen Gemahl lieben.„**

Merkſt du den Wink?

Hat ſie niemals geliebt? fragte ich unſchuldig.

Nein; ich hörte ſie nicht einmal davon reden, oder einen Cavalier loben, als im Anfang unſers Hierſeyns den Lord Seymour; aber ſchon lange nennt ſie ihn nicht mehr. Von Euer Gnaden Wohlthätigkeit hält ſie viel.

Ich that ſehr beſcheiden und vertraut gegen das Thierchen; und da ſie mir im Nahmen ihres Fräuleins alle Vertheidigung ihrer Ehre, die ich ihr angeboten, unterſagte, ſo ſetzte ich kläglich hinzu: Wird ſie meine Anwerbung auch verwerfen? Ungeachtet ich ſie auch wider den Willen des Lord G. machen müßte, ſo würde ich doch alles wagen, um ſie aus den Händen ihrer unwürdigen Familie zu ziehen, und ſie in England einer beſſern vorzuſtellen. Ich mußte dieſe Saite anſtimmen, weil ſie mir ſelbſt den Ton dazu angegeben, und weil ich ihren Eckel für D * und ihren Hang für England benutzen wollte, ehe der Jaſt von Seymour verlöſchen würde, und er bey ſeiner Zurückkunft im Enthuſiasmus der Belohnung ihrer Tugend ſo weit gienge, als ihn ſeine Verachtung

ge-

geführt hatte. Sie hatte ihn ſonſt vorzüglich gelobt, itzt ſprach ſie nicht mehr von ihm, ſie nennte auch den Lord G. nicht. Lauter Kennzeichen einer glimmenden Liebe. Ich fand Wege, ihr kleine ſatyriſche Briefchen zuzuſchicken, worinn ihrer Krankheit und der Scene, die ſie auf dem Bal geſpielt hatte, geſpottet wurde. Die Geringſchätzigkeit, welche Lord G. für ſie bezeugte, wurde auch angemerkt. Neben dieſem wiederholte ich beynahe alle Tage das Anerbiethen meiner Hand, da ich zugleich ihrer freyen Wahl überließ, ob ich es bekannt machen ſollte, oder ob ſie ſich meiner Ehre und Liebe anvertrauen wollte. Dieſe Miene überlaſſe ich nun dem Schickſal. Lange kann ich nicht mehr herum kriechen. Zwo Wochen daurt es ſchon, und ohne die Anſtalten, die der Hof auf die Ankunft zweyer Prinzen von * * macht, hätte ich vielleicht meine Arbeit unterbrechen müſſen. John iſt ein vortrefflicher Kerl; er will im Fall der Noth die Trauungs-Formeln auswendig lernen, und die Perſon des engliſchen Geſandtſchaftpredigers ſpielen. Meine letzten Vorſchläge müſſen etwas fruchten, denn mit allen ihren ſtralenden Vollkommenheiten iſt ſie doch — nur ein Mädchen. Ihr Stolz iſt beleidigt, und es iſt ſchwer, der Gelegenheit zur Rache zu entſagen. Keine Seele nimmt ſich ihrer an, als ich; auch findet ſie mich großmüthig, und weiß mir vielen Dank für meine Geſinnungen. „Niemals hätte „ſie dieß vermuthet; aber ſie will mich nicht un„glücklich machen, es ſoll niemand in ihr Elend

„verwickelt werden.“ Meine Zurückhaltung, daß ich auf keinen Beſuch in ihrem Zimmer dringe, erfreut ſie auch, vielleicht deswegen, weil ſie ſich nicht gerne mit ihrer Fieberfarbe ſehen laſſen will.

In wenig Tagen muß meine Miene ſpringen, und es dünkt mich, ſie ſoll gerathen. Giebſt du mir keinen Segen dazu?

Milord Derby
an
ſeinen Freund.

Sie iſt mein, unwiderruflich mein; nicht eine meiner Triebfedern hat ihren Zweck verfehlt. Aber ich hatte eine teufliſche Gefälligkeit nöthig, um bey ihr gewiſſe Geſinnungen zu unterhalten, und daneben zu hindern, daß andre keinen Gebrauch von ihrer Empfindlichkeit machten. Aber ihr guter Engel muß ſie entweder verlaſſen haben, oder er iſt ein phlegmatiſches träges Geſchöpfe; denn er that auf allen Seiten nichts, gar nichts für ſie. — Sagte ich dir nicht, daß ich ſie durch ihre Tugend fangen würde? Ich habe ihre Großmuth erregt, da ich mich für ſie aufopfern wollte; dafür war ſie, um nicht meine Schuldnerin zu bleiben, ſo großmüthig, und opferte ſich auf. Sollteſt du es glauben? Sie willigte in ein geheimes Bündniß; einige Bedingungen ausgenommen, die nur einer Schwärmerin, wie ſie iſt, ein-

einfallen konnten. Meine satyriſchen Briefe hatten ihr geſagt, daß ihr Oncle ſie dem Intereſſe ſeines Proceſſes habe aufopfern wollen; daß man ſich um ſo weniger darüber bedacht hätte, weil man geſagt, die Mißheyrath ihrer Mutter verdiene ohnehin nicht, daß man für ſie die nemliche Achtung trüge, als für eine Dame.

Nun war alles aufgebracht; Tugend, Eigenliebe, Eitelkeit; und ich bekam das ganze Paquet satyriſcher Briefe zu leſen. Sie ſchrieb einen Auszug aus den meinigen, und fragte mich: Ob ich durch meine Beobachtungen über ihren Charakter genugſame Kenntniß ihres Herzens und Denkungsart hätte, um der Falſchheit dieſer Beſchuldigungen überzeugt zu ſeyn? Sie wiſſe, daß man in England einem Manne von Ehre keinen Vorwurf mache, wenn er nach ſeinem Herzen und nach Verdienſten heyrathe. Sie könne an meiner Edelmüthigkeit nicht zweifeln, weil ſie ſolche mich ſchon oft gegen andre ausüben ſehen; ſie hätte mich deswegen hochgeſchätzt; und nun, da das Schickſal ſie zu einem Gegenſtande meiner Großmuth gemacht habe, ſo trüge ſie kein Bedenken, die Hülfe eines edeln Herzens anzunehmen; ich könnte auf ewig ihres zärtlichen Danks und ihrer Hochachtung verſichert ſeyn; ſie gienge alle Bedenklichkeiten wegen der Bekanntmachung unſers Bündniſſes ein; es wäre ihr ſelbſt angenehm, wenn alles ſtille bleiben könnte, und wenn ſie mich nichts als die Sorgen der Liebe koſtete. Nur bäte ſie

mich um die Gewährung von vier Bedingniſſen, davon die erſte beſchwerlich, aber unumgänglich nöthig für ihre Ruhe ſey, nemlich zu ſorgen, daß ich mit ihr vermählt würde, ehe ſie das Haus ihres Oncles verließe, indem ſie nicht anders als an der Hand eines würdigen Gemahls daraus gehen wolle. Die zweyte; daß ich ihr erlauben möchte, von den Einkünften ihrer Güther auf drey Jahre eine Vergabung zu machen. (Die gute Haustaube!) Drittens, möchte ich ſie gleich zu ihrem Oncle, dem Grafen R., nach Florenz führen, denn dieſem wolle ſie ihre Vermählung ſagen; ihre Verwandten in D* verdienten ihr Vertrauen nicht. Von Florenz aus wäre ſie mein, und würde in ihrem übrigen Leben keinen andern Willen als den meinigen haben; übrigens und viertens, möchte ich ihre Kammerjungfer bey ihr laſſen.

Ich machte bey dem erſten Artikel die Einwendung der Unmöglichkeit, weil Lord G., oder der Fürſt alles erfahren würde: wir wollten uns an einem andern ſichern Orte trauen laſſen. Aber da war die entſcheidende Antwort; ſo bliebe ſie da, und wollte ihr Verhängniß abwarten. —— Nun rückte John an, und ich ſchrieb ihr in zween Tagen, daß ich unſern Geſandtſchafts-Prediger gewonnen hätte, der uns trauen würde; ſie möchte nur ihre Jungfer ſchicken, um Abends ſelbſt ihn zu ſprechen. Dieß geſchah; das Mädchen brachte ihm einen in engliſcher Sprache geſchriebnen Brief, worinn meine Heldin die Urſachen

einer

einer geheimen Heyrath auskramte, und ihren Entſchluß entſchuldigte, ſich ſeinem Gebet und ſeiner Fürſorge empfahl, und einen ſchöne.. Ring beylegte.

John, der Teufel, hatte die Kleider des Doctors an, und ſeine Perucke auf; und redete gebrochen, aber ſehr pathetiſch Deutſch. Das Kätzchen kroch ſehr andächtig um ihn herum; ich gab ihr eine Verſchreibung mit, die John unterzeichnete, und ſagte ihr, daß das bevorſtehende Feſt den beſten Anlaß •geben würde, unſer Vorhaben auszuführen, weil man ſie wegen ihrer andaurenden Kränklichkeit nicht einladen und nicht beobachten würde.

Alles geſchah nach Wunſche; ſie war froh über mein Papier und meine Gefälligkeit gegen ihre Vorſchriften. Warum haben doch gute Leute ſo viel Schafmäßiges an ſich, und warum werden die Weibsbilder nicht klug, ungeachtet der unzählichen Beyſpiele unſerer Schelmereyen, welche ſie vor ſich haben? Aber die Eitelkeit beherrſcht ſie unumſchränkt, daß eine jede glaubt, ſie hätte das Recht, eine Ausnahme zu fodern, und ſie ſey ſo liebenswürdig, daß man unmöglich nur ſeinen Spaß mit ihr treiben könne. Da mögen ſie nun die angewieſne natürliche Beſtrafung ihrer Thorheiten annehmen, indeſſen wir die Belohnung unſers Witzes genießen. Gewiß, wo meine Sternheim keine Ausnahme macht, ſo giebt es keine in der Welt. Indeſſen iſt ihr Verderben

des-

deswegen nicht beſchloſſen. Wenn ſie mich liebt, wenn mir ihr Beſitz alle die abwechſelnden lebhaften Vergnügungen giebt, die ich mir verſpreche; ſo ſoll ſie Lady Derby ſeyn, und mich zum Stammvater eines neuen närriſch genug gemiſchten Geſchlechtes machen. Für mein erſtes Kind iſt es ein Glücke, daß ſeine Mutter eine ſo ſanfte fromme Seele iſt; denn wenn ſie von dem nemlichen Geiſt angefeuert würde, wie ich, ſo müßte der kleine Balg zum Beſten der menſchlichen Geſellſchaft in den erſten Stunden erſtickt werden; aber ſo giebt es eine ſchöne Miſchung von Witz und Empfindungen, welche alle Junge von unſrer Art auszeichnen wird. Wie zum Henker komme ich zu dieſem Stücke von Hausphyſik! Freund, es ſieht ſchlimm aus, wenn es fortdauert; doch ich will die Probe bis auf den letzten Grad durchgehen.

Mein Mädchen ließ ſich noch Medicin machen, und packte daneben einen Coffer mit Weißzeug und etwas leichten Kleidern voll, den ich und John an einem Abend fortſchleppten. Sie ſchrieb einen großen Brief im gigantiſchen Ton der hohen Tugend, worinn ſie ſagt, daß ſie mit einem würdigen Gemahl von der Gefahr und Bosheit fliehe; ſie wies ihrem Oncle den dreyjährigen Genuß aller ihrer Einkünfte an, um ſeinen Proceß damit zu betreiben; ſie hoffte, ſagte ſie, er würde dadurch mehr Segen für ſeine Kinder erlangen, als er durch die Grauſamkeit erhalten,

die

die er an ihr ausgeübt habe. Von Florenz werde er Nachricht von ihr erhalten. Ihre reichen Kleider ſchenkte ſie in die Pfarre für Arme. Von dieſer Art von Teſtamente ſchickte ſie auch dem Fürſten und dem Lord G. Copien zu.

Den Tag, wo das große Feſtin auf dem Lande gegeben wurde, waren meine Anſtalten gemacht, ich war den ganzen Tag bey Hofe überall mit vermengt. Als das Getümmel recht arg wurde, ſchlich ich in meinen Wagen, und flog nach D*. John eilte mit mir in den kleinen Gartenſaal des Grafen Löbau, wo ich in Wahrheit mit einem das Erſtemal pochenden Herzen das artige Mädchen erwartete. Sie wankte endlich am Arm ihres Kätzchens herein, niedlich gekleidet, und vom Haupt bis zu den Füßen mit Adel und rührender Grazie bewaffnet. Sie zagte einen Augenblick an der Thüre, ich lief gegen ihr, ſie machte einen Schritt, und ich kniete bey ihr mit einer wahren Bewegung von Zärtlichkeit. Sie gab mir ihre Hände, konnte aber nicht reden; Thränen fielen aus ihren Augen, die ſich zu lächeln bemühten; ich konnte ihre Beſtürzung genau nachahmen, denn ich fühlte mich ein wenig beklemmt, und John ſagte mir nachher, daß es Zeit geweſen wäre, ihm das Zeichen zu geben, ſonſt würde er nichts mehr geantwortet haben, indem ihn ſeine Entſchloſſenheit beynahe verlaſſen habe.

Doch das waren leere Aufſtoßungen unſerer noch nicht genug verdauten jugendlichen Vorurtheile.

Ich drückte die rechte Hand meines Mädchens an meine Bruſt.

Iſt ſie mein, dieſe ſegensvolle Hand? Wollen Sie mich glücklich machen? —— ſagte ich mit dem zärtlichſten Tone.

Sie ſagte ein ſtotterndes Ja! und zeigte mit ihrer linken Hand auf ihr Herz. John ſah mein Zeichen, und trat herbey, that auf Engliſch eine kurze Anrede, plapperte die Trauformel her, —— ſegnete uns ein, und ich —— hob meine halb ohnmächtige Sternheim triumphierend auf, drückte ſie das Erſtemal in meine Arme, und küßte den ſchönſten Mund, den meine Lippen jemals berührten. Ich fühlte eine mir unbekannte Zärtlichkeit, und ſprach ihr Muth zu. Einige Minuten blieb ſie in ſtillſchweigendes Erſtaunen verhüllt. Endlich legte ſie mit einer bezaubernden Vertraulichkeit ihren ſchönen Kopf an meine Bruſt, erhob ihn wieder, drückte meine Hände an ihren Buſen, und ſagte:

Milord, ich habe nun niemand auf der Erde als Sie, und das Zeugniß meines Herzens. Der Himmel wird Sie für den Troſt belohnen, den Sie mir geben, und dieſes Herz wird Ihnen ewig danken.

Ich umarmte ſie, und ſchwur ihr alles zu. Nach dem mußte ſie mit ihrem Mädchen beyſeite gehen, und Mannskleider anziehen. Ich ließ ſie allein dabey, weil ich meiner Leidenſchaft nicht trauete, und die Zeit nicht verlieren durfte. Wir kamen unbemerkt aus dem Hauſe, und da wegen des Feſtes, welches man dem Prinzen von ** gab, viel Kutſchen aus und ein fuhren, achtete man die meinige nicht, in welcher ich meine Lady und ihr Mädchen fortſchickte. John, der ſeine eigne Geſtalt wieder angenommen, war ihr Begleiter. Ich redete ihren Ruheplatz in dem Dorfe Z* unweit B* mit ihm ab, und eilte zum Bal zurück, wo niemand meine Abweſenheit wahrgenommen hatte. *) Ich tanzte meine Reihen mit Fröhlichkeit durch, und lachte, als der Fürſt dem engliſch tanzen nicht zuſehen wollte, indem ihn das Andenken der Sternheim quälte.

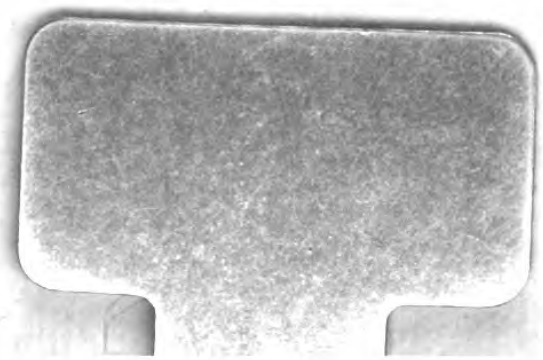
Das Gelärme, Muthmaſſen und Nachſchicken des zweyten Tages will ich dir in einem andern Briefe beſchreiben. Ich reiſe itzt auf acht Tage zu meiner Lady, die, wie mir John ſchreibt, ſehr tiefſinnig iſt, und viel weint.

Sie ſehen, meine Freundin aus den Briefen des ruchloſen Lords Derby, was für abſcheuliche Ränke gebraucht wurden, um die beſte junge Dame an den Rand des größten Elendes zu führen. Sie können ſich auch vorſtellen, wie trau-

*) Heureuſement!

traurig ich die Zeit zugebracht habe, von dem Augenblick an, da ſie vom Bal kam, krank war, und dabey immer aus einer bekümmernden Unruhe des Gemüths in die andre geſtürzt wurde. Da ſie von keinem Menſchen mehr Briefe bekam, vermutheten wir, der Fürſt und der Graf Löbau ließen ſie auffangen. Die Art, mit welcher ihr abgeſchlagen wurde, auf ihre Güther zu gehen, und ein Beſuch des Fürſten beförderten die Abſichten des Lord Derby. Unglücklicher Weiſe betäubte mich der unmenſchliche Mann auch, daß ich zu allem half, um meine Fräulein aus den Händen ihres Oncle zu ziehen.

Sie ſehen aus ſeinen Briefen, wie viel Argliſt und Verſtand er hatte. Daneben war er ein ſehr ſchöner Mann; und mein Fräulein freuete ſich, ihre Begierde nach England zu befriedigen.

O wie viel werden Sie noch zu leſen bekommen, worüber Sie erſtaunen werden. Ich will ſo fleißig ſeyn, als mir möglich iſt, um Sie nicht lange darauf warten zu laſſen.

58593166